XXIX. Jahrg. 9. Heft 1. Juni 1917

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Preis halbjährlich 2.50 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Seit

Das Werk der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in den Familien (P. Dr. M. Hallfell, Missionsgesellschaft der Weißen Väter) . . . 385

Philosophie des Krieges (Schluß) (Pfr. Dr. Karl Adolph) 394

Sind die Marianischen Kongregationen auch für Priester zeitgemäß? (P. Scheid, S. J.) 405

Die Unterscheidung von Todsünden und läßlichen Sünden beim hl. Thomas und Duns Skotus (Kaplan G. Kremer) 409

Mariologisches (Prof. Dr. Christian Schmitt, Religions- u. Oberlehrer a. D.) 413

Jungmännerapostolat (P. L. Anler, O. F. M.) 417

Mitteilungen: Anfrage betr. Zurückbehaltung eines Teiles des Stipendiums an den festis abrogatis für Singmessen und für Binationsmessen . . 418

Bücherschau: Hillenkamp, Hurter, ein Charakter- und Lebensbild — Mannes Rings, Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz — Mannes Rings, Marienlob im Rosenkranz (Prof. Dr. F. Hamm) . . . . . 420—422

Koch, Meine Tertiaren im Felde (J. H.) 422

Cohausz der Schild Josues (T. W.) 422

Bihlmeyer, Die Regel des hl. Benedikt (P. K. M.) 422

v. Hirscher-Wibbelt, Betrachtungen über die sonntäglichen Episteln des Kirchenjahres — Ratgeber, An den Gnadenquellen der Kirche — Nist, „Es blüht der Blumen eine" (P. H. Stolte, S. V. D.) 422, 423

Thir, Die Frauengestalten des Neuen Bundes (P. Steph. Tillmann, O. M. J.) 423

Kieser, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg — Haggeney, Im Heerbann des Priesterkönigs — Cladder-Haggeney, In der Schule des Evangeliums — Druffel, Die Waffenrüstung Gottes — Dederichs, Christi Leidensgang durch unsere Zeit (P. Nik. Stehle, O. M. J.) . . . . . 423—425

Pesch, Das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers (P. B. Gerardi, O. M. J.) 425

Vögele, Himmelslichter — Steeger, Zehn Minuten, Sonntagspredigten — Nieder, Großstadtprobleme — Engel, Fackel und Schwert, Kriegspredigten — v. Greiffenstein, Kriegsbüchlein — Froberger, Unsere literarischen Aufgaben (P. B. Gerardi, O. F. M.) . . . . . 426—428

Meyer, Kreuzwegandacht für Priester (Garnisonpfarrer Vonderleide) . 428

Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte (P. Bruno Katterbach, O. F. M.) 428

Lehmkuhl, Der Christ im betrachtenden Gebet (P. A.) 429

Neu eingegangene Bücher 429

Eingesandte Zeitschriften 430

Inseraten-Anhang 431

Das Werk der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in den Familien.

Von P. Dr. M. Hallfell, Missionsgesellschaft der Weißen Väter, Trier.

Non solum tibi permitto, imo te iubeo, fili mi, vitam dare pro hoc opere socialis salvationis (Pius X.). Nihil ad haec tempora opportunius (Benedictus XV.)

Die Herz-Jesu-Andacht hat in der Uebung der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in den Familien eine neue Frucht gezeitigt, deren Heil- und Nährkraft ungezählte Familien des katholischen Erdkreises an sich erfahren haben und noch täglich erfahren. Kein geringerer, als unser glorreich regierender Papst Benedikt XV. erklärt uns, worin die Andachtsübung besteht. In einem Schreiben vom 27. April 1915 an den vorzüglichsten Beförderer dieser Andachtsübung, P. M. Crawley-Boevey, Priester der Gesellschaft der Heiligsten Herzen Jesu und Mariä, lobt er, „das Werk der Weihe der Familien an das Heiligste Herz Jesu, die also vollzogen werde, daß das Bild des Heiligsten Herzens an dem ehrenvollsten Platze des Hauses feierlich aufgestellt und gleichsam auf den Thron erhoben werde zum Zeichen, daß Christus der Herr in Wahrheit in den katholischen Familien herrsche.“ [1]) Die Thronerhebung umfaßt demnach ein zweifaches: etwas Vorübergehendes, nämlich den sinnfälligen, äußeren Vollzug der feierlichen Zeremonie; weiterhin etwas Bleibendes, nämlich die werktätige Anerkennung, daß Christus der Herr unveräußerliche Rechte in der Familie besitze, sowie die Bereitwilligkeit der Familienmitglieder, dessen Rechten Geltung zu verschaffen.

Nachstehende Darlegungen haben den Zweck, uns mit der geschichtlichen Entwicklung des Werkes, sowie seiner äußeren und inneren Organisation bekannt zu machen.

I. Die geschichtliche Entwicklung des Werkes.

Um das Werk der Thronerhebung des Heiligsten Herzens in der beschriebenen Form ins Leben zu rufen, bediente sich die göttliche Vorsehung des Hochwürdigen Paters Matthäus Crawley-Boevey, eines Priesters aus der Kongregation der Heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Aus dem südamerikanischen Staate Peru stammend, wirkte er nach seiner Priesterweihe höchst segensreich in Chile. Als junger Priester verfiel er einer schweren Krankheit und wurde von den Aerzten aufgegeben. Er sehnte sich nach dem Heiligtum des Heiligsten Herzens Jesu in Paray-le-Monial, und es gelang ihm, von Chile aus die lange und beschwerliche Wallfahrt zu machen. Dort angekommen, wurde er beim Eintritte in die Gnadenkirche plötzlich geheilt. Zu gleicher Zeit wurde ihm innerlich der Ruf zuteil, sein

[1]) Acta S. Sedis, 1915, 203.

Leben dem Werke der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in den Familien zu weihen.

Im Einverständnis mit seinen Obern ging er nach Rom und besprach sich des öfteren mit dem gelehrten und heiligmäßigen Kardinal Vives y Tutto (gestorben am 7. Sept. 1913). Sichtlich ergriffen und erbaut von dem Plan des Apostolates, der ihm vorgelegt wurde, ermutigte der Kardinal den frommen Missionär und sagte ihm die Worte: „Das ist ein herrliches Werk; Sie müssen ihm Ihr Leben widmen." — Daraufhin ließ er sich seine Sendung vom Papste Pius, hochseligen Andenkens, bestätigen. „Nicht nur erlaube ich Ihnen", sprach der Stellvertreter Christi zu ihm, „dieses Apostolat auszuüben, sondern ich befehle Ihnen, es zu tun" (1907). Mit dieser Sendung ausgerüstet, kehrte er nach Südamerika zurück und machte sich sofort an die Ausführung seines Werkes.

Chile sollte zunächst für die Thronerhebung gewonnen werden.

In Chile hat sich, so schreibt der um die Ausbreitung der Herz-Jesu-Andacht hochverdiente P. Hättenschwiller, ein frommes Werk gebildet, das den Titel trägt: „Werk der Inthronisation des Heiligsten Herzens Jesu". Es will die Weihe der christlichen Familien an das göttliche Herz Jesu befördern und dadurch bewirken, daß wieder der alte christliche Geist in den Familien einziehe; zum Zeichen dessen soll das Herz-Jesu-Bild einen Ehrenplatz in jedem katholischen Hause erhalten. Die Anregung hat bereits bis über die Grenzen des Landes hinaus ein lebhaftes Echo gefunden.[1])

Sie drang insbesondere nach Brasilien. Der brasilianische „Sendbote" berichtet von vielen Fällen, in denen die genannte Feier in Wohnhäusern und Anstalten abgehalten wurde. In Rio de Janeiro wurde sie im Redaktionssaal der katholischen Zeitung „Uniao" durch den Weihbischof der Erzdiözese vorgenommen. In Caninde wurde sie an einem Tage in mehr als 150 einzelnen Häusern abgehalten, wobei der Priester von Haus zu Haus von einer Prozession begleitet ward.

Eine dieser Feiern sei ausführlicher mitgeteilt, weil darin Vollzug und Geist der Zeremonie klar zu Tage tritt. In Rio de Janeiro versammelte der Oberappellationsrat Buthoes Pedreira, Sprosse einer alten Familie, die sich stets durch den Adel ihrer Gesinnung und treue Anhänglichkeit an die Kirche ausgezeichnet hat, seine Angehörigen und Freunde in seinem Hause zu einer denkwürdigen Feier. Es war der Jahrestag seiner Geburt und seiner Hochzeit. Zum Zeichen, daß er das kostbare Vermächtnis seiner Ahnen treu und unversehrt bewahrte, benützte er die Gelegenheit dieses doppelten Festes, um ein prachtvolles Bild des göttlichen Herzens Jesu an dem Ehrenplatz des Hauses feierlich aufzustellen und sich und die Seinen für alle Zeit dem Herzen Jesu zu weihen und unter seinen Schutz zu stellen.

Dabei sprach er die folgenden, beherzigenswerten Worte:

„Meine Herren! Die schlichte und doch so ergreifende Weihe, deren Zeugen Sie soeben in unserem vertrauten Kreise gewesen sind, ist trotz ihrer Einfachheit von außerordentlich tiefer Bedeutung. Es ist die Weihe einer Familie an das hochheilige Herz Jesu. Indem sie seinem Bilde den Ehrenplatz im Hause einräumt, es auf den Thron erhebt, will sie damit feierlich bekunden, daß Jesus hier leben, herrschen und regieren soll.

Wir erheben Jesus auf den Thron unter der süßen Anrufung seines göttlichen Herzens. Ja, Jesus möge mitten unter uns leben, mitten in unserm Herzen! Möge sein göttliches Herz frohlocken und ewige Liebe und Gegenliebe in unseren Herzen entflammen! Er möge unter uns durch seine Liebe herrschen! Gleichwie das Herz im menschlichen Körper der Brennpunkt des Lebens ist, ja,

[1]) Sendbote des göttl. Herzens Jesu, 1913, S. 346.

sozusagen das Leben selbst, so soll auch Jesus fortan in unserer Mitte das Herz unserer Herzen, das Leben der Familie sein.

Was für ein größeres Glück kann es für uns geben, die wir an Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben, als das sichere Bewußtsein, daß Jesus im Schoße unserer Familie leben, aus nächster Nähe unsern Kummer mit uns fühlen, unser Vertrauter, Freund und Schützer sein will! Die Gewißheit gewährt mir vor allem ein tiefes Gefühl der Beruhigung. Die schwere Verantwortung, die auf meinen Schultern lastet, werfe ich von mir und übergebe sie Jesus. Er soll von nun an Herr und Haupt dieses Hauses sein!

In der Heiligen Schrift lesen wir: „Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, ist die Mühe des Wächters vergebens." Daher sehen wir auch, wie sich vor unseren Augen ein trauriges Bild entrollt, das die tiefsten Wunden unserer modernen Gesellschaft aufdeckt: eine politische, eine wirtschaftliche, eine Geldkrise, und was das schlimmste ist: eine Krise auf dem Gebiete der Sittlichkeit, das Hinschwinden edler, reiner Charaktere. Gott schützt nicht mehr die Stadt. Drum ist es heute nötig, mehr als je zuvor, daß er die Familie schützt. Wenn man den Namen Gottes aus der Verfassung streicht, aus der Schule entfernt, wenn sein Bild nicht mehr in den Gerichtssälen prangt, muß man ihm zum Ersatze dafür in jedem katholischen Hause einen Altar errichten, damit Jesus, der göttliche Verbannte, in jeder katholischen Familie eine Heim- und Zufluchtsstätte finde.

Die Worte, die ich soeben gesprochen, sollen insbesondere meine Söhne, so ist es mein Wunsch und Wille, treu bewahren und fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht. Heute und allezeit, auch dann noch, wenn das Echo meiner Stimme schon längst verklungen ist und nur noch in lieber Erinnerung unter euch fortlebt, sollt ihr mit euren Lippen, so oft ihr dieses Bild betrachtet, das hier in unserem Hause thront, das Herz erfüllt von tiefem Glauben, getragen von kindlicher Hoffnung und ganz durchdrungen von glühender Liebe, jene herrliche Anrufung, der Litanei vom heilichsten Herzen Jesu wiederholen:

„Herz Jesu, König und Mittelpunkt aller Herzen! Erbarme dich unser." [1])

Mit derselben außerordentlichen Wirksamkeit nahm ferner die Andacht ihren Weg nach Bolivien, Argentinien, Peru, Kolumbien, Aequador, Paraguai, Uruguai, Mexiko, Panama, den Vereinigten Staaten, Kanada und schließlich nach Europa.

Spanien wurde zunächst Zeuge der feierlichen Thronerhebung (1914). Im Februar 1915 konnte der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu S. 43 schreiben: Der spanische Sendbote von Bilbao bringt eine längere Liste von solchen Feiern. In einer Fabrik ließen die Eigentümer vor dem Akte eine hl. Messe lesen, während welcher 227 Arbeiter die hl. Kommunion empfingen. Im Hause des Pfarrers von St. Magdalena in Sevilla wohnten der Zeremonie die mit ihm in Gemeinschaft lebenden Priester und vornehme Familien aus der Gemeinde bei; man verherrlichte das kleine Fest mit frommen Gesängen und beschloß es mit einer vom Pfarrer gehaltenen Ansprache. Vor einiger Zeit wurde die Inthronisation des Herzens Jesu auch am spanischen Hofe vorgenommen, im Palaste des Grafen von der Conquista und in den Häusern vieler vornehmen katholischen Familien. Das wichtige „Centro Defenso social", eine Zentralstelle für Sozialreform, hat gleichfalls in seinem Versammlungssaal das Bild des göttlichen Herzens aufgestellt.

Noch im gleichen Jahre trug P. Mateo sein Apostolat nach Frankreich. Man deutete ihm an: er werde nichts ausrichten, alles sei mit

[1]) Mitgeteilt von P. Schroth S. J. im „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu", 1914, 345 ff.

dem Kriege beschäftigt, er möge nach dem Kriege kommen. Er antwortete: Hat Noe die Arche nach der Sündflut gebaut? „Man begreift die apostolische Sprache", so schreiben die Kanisiusstimmen, Oktober 1916, S. 271, „in jenem Lande, wo es die Familien am allernotwendigsten haben, daß das Reich Gottes in ihnen wieder hergestellt werde." — Der seeleneifrige Missionär fand williges Gehör. Der Krieg hat vielen Familien den Weg zum Heiligsten Herzen Jesu gebahnt, und sie erblicken in ihm noch den einzigen Tröster. Fast das ganze Jahr 1915 hindurch arbeitete der Pater an der Einpflanzung seines Apostolates in Frankreich. Er wurde dabei tatkräftig durch die katholischen Preßorgane unterstützt. Insbesondere besprachen La Croix durch die Feder von Francois Veuillot, sowie eine große Anzahl von Zeitschriften wiederholt die Schönheit und Zeitgemäßheit des Werkes.

Dann wurde Holland mit der Thronerhebung bekannt gemacht. „Wie ein Wehen von oben", so schreiben die Kanisiusstimmen in ihrer Novembernummer 1916, S. 304, „kam es über das katholische Volk in Holland bei der Durchreise des P. Mateo, welcher im Auftrag des Papstes die Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu dort verkündigte. Einige Kleingläubige sagten ihm, was er denn glaube, dort auszurichten mit einer dem Lande fremden Sprache, wo die Mehrheit der Bevölkerung protestantisch ist? Der tiefe Glaube der dortigen Katholiken, die Sendung des Papstes und die Hilfe von oben, die dem Glauben verheißen ist, ermutigte den Apostel, er kam, sah und das Heiligste Herz Jesu siegte.

Bei einer vorbereitenden Versammlung, an der 25—30 Personen teilnahmen, wurde der Plan zum heiligen Kreuzzug entworfen und eine apostolische Seele bot sich sofort an, Propaganda zu machen. Es wurde eine Liste von Adressen aufgestellt und Briefe versandt. In Maestricht lud man 30 Personen ein, aber 150 füllten den Saal, so daß der Pfarrer ausrief: Wie ist es möglich? P. Mateo gewann die Redakteure des „Maasbode" und des „Tijd" für die heilige Sache, welche dieselben sofort als providentiell erkannten und ihre Zeitungen in den Dienst der Thronerhebung stellten. Eine weitere Versammlung von 300 hervorragenden Katholiken, Priestern und Laien, zollten dem Könige Jesu Christo offenen Beifall und machten gemeinsame Sache mit dem Pater, ihm versprechend, sein Apostolat zu unterstützen.

Die Residenz, Amsterdam, blieb nicht zurück; man verlangte den Pater-Missionär im Haag und in Rotterdam; überall die gleiche Begeisterung; auch Protestanten fühlten sich angezogen: 2000 Personen füllten den größten Saal in Rotterdam, in welchem gewiß das Heiligste Herz Jesu noch nie genannt, geschweige denn applaudiert worden ist. P. Mateo eilte von Stadt zu Stadt, nach Breda, Venlo, Herzogenbusch, Nymwegen, dem Geburtsort des sel. Petrus Kanisius, wo 1500 Personen dem Heiligsten Herzen Jesu zujubelten. In der Bischofsstadt Haarlem führt der Generalvikar den Apostel in die gewaltige Versammlung ein, zu welcher alle religiösen Orden ihre Vertreter abgesandt hatten. Das Feuer der Begeisterung hatte alle erfaßt und sie zu Aposteln der heiligen Sache gemacht: „Volumus hunc regnare supernos" — Wir wollen, daß Christus zur Herrschaft komme —

das ist das Losungswort. Der Eindruck, den P. Mateo von Holland mitnahm, war: „Waarliik, de liefde van Nederlands katholieken voor den Meester is groot!“ — Fürwahr, die Liebe der niederländischen Katholiken für ihren Meister ist groß.[1])

Auf Bitten der Fürstin Justiniani Bandini und der Schwägerin des Papstes, der Markgräfin Della Chiesa, begab sich P. Mateo nach Italien. Vom Heiligen Vater in Audienz empfangen, erhielt er den Auftrag, den Geistlichen in Rom Exerzitien zu halten und sein Apostolat bekannt zu machen. Er tat es mit außerordentlichem Erfolg, so daß der Papst ihn bei seiner Rückkehr fragte, wie er es denn nur anfange, daß er die Leute so anziehen und gewinnen könne. P. Mattheo antwortete, daß er keine natürlichen Kunstgriffe und Mittel anwende, sondern einzig und allein das Herz Jesu, dessen nichtiges Werkzeug er nur sei, sprechen lasse, und die Zuhörer verständen die Sprache, welche ihnen nichts anderes als das sie liebende Herz Jesu verkündet. — Der Papst unterhielt sich dreiviertel Stunde lang mit ihm über die Thronerhebung und sprach zum Schlusse: „Gehen Sie, Pater, gehen Sie hin in alle Welt und predigen Sie überall und unaufhörlich diesen Kreuzzug der Liebe. — Sie werden Schwierigkeiten begegnen, wie Sie es bereits erfahren haben, weil dieses eben das Schicksal aller großen Unternehmungen ist, aber sagen Sie mit Nachdruck, es sei der Wille des Papstes, daß dieses Werk des Heils in der ganzen Welt, zum Wohl der jetzigen Gesellschaft verbreitet werde.“ Der Papst empfahl dann speziell, das Werk in Rom und Italien auszubreiten.

August 1916 kam P. Mateo nach der Schweiz. In Freiburg nahm er selbst in der Kanisiusdruckerei die Feierlichkeiten der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu vor, las daselbst zweimal die hl. Messe und hielt jedesmal eine entsprechende Ansprache, welche aus dem Heiligsten Herzen Jesu hervorzuquellen schien. Seine Vorträge wurden in der katholischen Tagespresse zuerst etwas schüchtern, in ganz kleinen Buchstaben angekündigt, aber sofort strömte das gläubige Volk, Männer und Frauen, zu seinen Vorträgen wie in Holland; die Zuhörer fühlten sich erfaßt von einem neuen Geiste, welcher ihr Herz mit Liebe zu Jesus entzündete; in einigen Tagen hat er die Herzen für Jesum gewonnen und die feierliche Zeremonie der Thronerhebung in vielen Familien vorgenommen. Von Freiburg aus durchreist er die Kantone der Schweiz und beteiligt sich auch als Prediger bei den Wallfahrten aus Freiburg und dem Wallis nach Einsiedeln.[2])

Inzwischen hat das Werk auch in England, Oesterreich, Bulgarien, Korea, Aegypten, Birma, Madagaskar, Gabon, Kongo, Senegal, Ozeanien und selbst bei den Aussätzigen auf Molokai Eingang gefunden.

II. Die Organisation des Werkes.

Die geschichtliche Entwicklung des Werkes, welche in gedrängter Kürze an unserm Auge vorübergezogen ist, hat sich organisch, d. h. im engsten äußeren Anschluß, mit Gutheißung und ausdrücklicher Förderung der von

[1]) Intronisatie van het Allerheiligste Hart van Jesus, Herzogenbusch, 5. Aufl., S. 38.

[2]) Kanisiusstimmen, 1916, S. 272.

Gott berufenen Träger des kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes, der Bischöfe und des Papstes, vollzogen. Im Juni 1908 approbierte der Erzbischof von Santiago die erste Propagandabroschüre. Die Ausbreitung war eine so rasche, die übernatürlichen Früchte waren so groß und ungehofft, daß Seine Heiligkeit Pius X. das Werk und die Priester, die als dessen Apostel tätig sind, am 10. März 1911 durch einen besondern Segen ermutigte. Die Bischöfe von Chile wollten noch mehr. Da sie Zeugen der wunderbaren Gnade waren, welche das Werk der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in den Familien begleiteten, richteten sie ein gemeinsames Schreiben an den Heiligen Vater, worin sie um Ablässe für die Familien ihrer Diözesen baten, welche die Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in ihren Häusern vornehmen würden; eine Bitte, die durch den Heiligen Stuhl laut Dekret vom 24. Juli 1913 bewilligt wurde.

Die Bischöfe Spaniens gaben ihrerseits dem Werke ihre lebhafteste Zustimmung. In Frankreich beeilten sich mehrere Kardinäle, zahlreiche Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensobere, das Werk ihrer wohlwollenden Sorge zu versichern und es mit ihrer höchsten Billigkeit zu bekräftigen. Die einen empfahlen es dringend ihren Priestern, andere arbeiteten unmittelbar an der Verbreitung durch das offizielle Anzeigeblatt der Diözese. Das trifft auch für Holland zu. In der Diözese Roermond beispielsweise wurde die sogenannte „Inthronisation des Heiligsten Herzens Je[illegible] in der Familie" laut bischöflichem Gutachten vom 22. Juni 1916 warm emp[illegible]hlen. Wir lesen die folgenden Worte: „Ihr müßt alles tun, was ihr kön[illegible] — und ihr könnt viel —, indem ihr alle Mittel anwendet, die euch zu Gebote stehen, die Ankunft des Reiches des Heiligsten Herzens zu beschleunigen!" Ebenso hielten die Bischöfe der Schweiz mit ihrer Anerkennung nicht zurück. So schreibt z. B. der Oberhirte von St. Gallen in einem Erlasse an die Geistlichen seines Sprengels: „Ich begrüße es sehr, wenn die Bewegung auch in unserer Diözese Wurzeln faßt und sich ausbreitet. Sie will die Familien veranlassen, den Wünschen des Heiligsten Herzens Jesu nachzukommen durch Liebe, Sühne und Apostolat."

Bis zum 15. Mai 1915 hatten 220 Bischöfe, Erzbischöfe oder Kardinäle die Uebung der Thronerhebung des Heiligsten Herzens Jesu in den Familien durch die feierliche Weihe derselben approbiert und empfohlen. — Um dem Werke Bestand, Stetigkeit und organisches Wachstum zu gewährleisten, haben sich allenthalben nationale oder internationale Sekretariate gebildet, die durch Diözesan-, Regional- und Parochial-Sekretariate unterstützt werden. Die Gründung von Sekretariaten vollzieht sich unter Aufsicht der geistlichen Behörde. Erfahrungsgemäß setzten sie sich aus den erprobten Katholiken zusammen, die sich bereits in anderen katholischen Werken, wie den Vinzenz-Vereinen oder dergleichen katholischen Organisationen, bewährt haben. An der Spitze des Sekretariats steht ein Geistlicher als Direktor. Ihm zur Seite sind ein oder mehrere Sekretäre und ein Schatzmeister.

In Spanien allein arbeiten 24 solcher Sekretariate, in Holland 10. Im ganzen sind ihrer über 300 in Tätigkeit gesetzt worden, um der Ausbreitung und Befestigung des Werkes zu dienen.

Die höchste Anerkennung aber ward dem Werke durch ein huldvolles Empfehlungs- und Belobigungsschreiben zu teil, das der Heilige Vater unter dem 27. April 1915 an P. Mateo gelangen ließ. Das wichtige Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

An unsern geliebten Sohn Matthäus Crawley-Boevey,
Priester der Gesellschaft der Heiligsten Herzen Jesu und Mariä,
Benedikt XV., Papst.

Geliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen!

Wir haben mit Interesse Ihren Brief, sowie auch die Schriftstücke, die ihn begleiteten, gelesen. Sie haben uns den Eifer und die rastlose Tätigkeit erkennen lassen, mit welchem Sie seit mehreren Jahren sich dem Werke der Weihe der Familien an das Heiligste Herz Jesu in der Weise widmen, daß unser Herr Jesus Christus, indem sein Bild an dem bevorzugtesten Orte des Hauses wie auf einem Throne aufgestellt wird, sichtbar in den katholischen Familien herrsche. Schon unser Vorgänger Leo XIII. glücklichen Angedenkens hat das ganze Menschengeschlecht diesem göttlichen Herzen geweiht, und seine Enzyklika „Annum Sacrum" über diesen Gegenstand ist bekannt. Indessen selbst nach dieser allgemeinen Weihe scheint die Andacht, welche sich auf die einzelnen Familien bezieht, nicht unnütz; vielmehr ist sie der anderen vollständig ensprechend und kann nur zum frommen Plane des Papstes beitragen. Was einen jeden einzeln betrifft, berührt uns in der Tat mehr, als die allgemeinen Interessen. Deshalb freuen wir uns bei dem Gedanken, daß Ihre Bemühungen in dieser Sache reichliche Früchte gebracht haben, und wir ermahnen Sie, das begonnene Apostolat eifrig fortzusetzen.

Nichts ist in der Tat gegenwärtig zeitgemäßer, als Ihr Unternehmen. Im privaten wie im öffentlichen Leben die von der Kirche gelehrten und eingeführten sittlichen Lebensgrundsätze umzustürzen und, nachdem fast jede Spur der christlichen Weisheit und Rechtschaffenheit ausgelöscht ist, die menschliche Gesellschaft zu den beklagenswerten Anschauungen des Heidentums zurückzuführen, das träumen sich und bemühen sich heute, ach, allzuviele Menschen zu verwirklichen, und gebe Gott, daß dies ohne Erfolg geschehe! Worauf aber die Anstrengungen der Bösen besonders abzielen, das ist die häusliche Gesellschaft. Da diese wie im Keime die Elemente der bürgerlichen Gesellschaft enthält, so erkennen sie sehr wohl, daß die gehoffte Umgestaltung oder vielmehr das gehoffte Verderben der gesamten Gesellschaft notwendig dem Verderben der Familie folgen würde, in welcher sie deren Fundamente verdorben haben. Deshalb beschließt man das Gesetz der Ehescheidung, um die Festigkeit der Ehe zu erschüttern; indem man die Jugend zwingt, den staatlichen Unterricht, der oft so weit von der Religion entfernt ist, zu besuchen, schaltet man in einer Sache von höchster Wichtigkeit die Autorität der Eltern aus; und indem man die schändliche Kunst anpreist, seine Lust zu befriedigen, und gleichwohl die Rechte des Naturgesetzes zu hintergehen, gefährdet die Gottlosigkeit selbst den Fortbestand des menschlichen Geschlechtes und beschmutzt die Heiligkeit des Ehebetts mit infamen Lastern. Sie tun deshalb gut daran, geliebter Sohn, wenn Sie, indem Sie die Sache der menschlichen Gesellschaft in die Hand nehmen, vor allem den christlichen Geist, in den häuslichen Familien wecken und verbreiten, indem Sie in unseren Familien die Liebe Jesu Christi zur Herrschaft bringen, damit sie in ihnen wie eine Königin herrsche. Dadurch gehorchen Sie Jesu Christo selber, der versprochen hat, seine Segnungen über die Häuser auszubreiten, in welchen das Bild seines Herzens aufgestellt und verehrt werde.

Unserem liebenswürdigsten Erlöser die genannte Ehre und Huldigung zu erweisen, heißt also ein heiliges und heilsames Werk tun; aber damit ist noch nicht alles getan. Es ist ebenso wichtig, Christus zu kennen: seine Lehre, sein Leben, sein Leiden, seine Verherrlichung zu kennen; ihm folgen, heißt nicht, sich von einem oberflächlichen Gefühl der Religiosität leiten lassen, das leicht die zarten und weichen Herzen erregt und leicht Tränen entlockt, aber die Laster unberührt läßt; ihm folgen, heißt ihn mit einem lebendigen und standhaften Glauben erfassen, der zugleich auf den Geist und das Herz einwirkt, der die

Sitten ordnet und regelt. Ja, der wahre Grund, warum Jesus von vielen Menschen vergessen und von anderen so wenig geliebt wird, ist der, daß er den einen fast unbekannt und den andern zu wenig bekannt ist. Setzen Sie also, geliebter Sohn, Ihre Bemühungen und Ihr Apostolat fort, um in den katholischen Familien die Flammen der Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu anzufachen, aber bemühen Sie sich und arbeiten Sie zuerst — das ist unser Wille — dahin, daß diese Liebe in allen Häusern, an welche Sie sich wenden, bis zu ihrem höchsten und erhabensten Grade eine Folge der Erkenntnis Jesu Christi und der von ihm selbst vermittelten Erkenntnis seiner Wahrheit und seines Gesetzes sei.

Und um in dieser Sache unsere Aneiferung zur gemeinsamen Frömmigkeit zu geben, wollen wir, daß alle Gnaden, welche unser Vorgänger Pius X. heiligen Angedenkens in seiner päpstlichen Freigebigkeit im Jahre 1913 auf die Bitte der Bischöfe von Chile, den Familien dieses Landes, die sich dem Heiligsten Herzen Jesu weihen, gewährt hat, auf alle Familien des katholischen Erdkreises, welche diese Weihe vornehmen, ausgedehnt werden.

Als Unterpfand der himmlischen Gaben und als Zeugnis unseres väterlichen Wohlwollens empfangen Sie, geliebter Sohn, den apostolischen Segen, den wir von ganzem Herzen gewähren.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 27. April 1915 im ersten Jahre unseres Pontifikates. Benedikt XV., Papst.

Die äußere, im engsten Anschluß an die kirchliche Obrigkeit vollzogene Organisation der Andacht ist dem gläubigen Gemüte eine vollgiltige Gewähr, daß es sich „nicht um irgend eine Art *neuer* Andacht handelt, die schon wegen ihrer Neuheit verdächtig erscheinen könnte, noch viel weniger um eine an einer alten Andacht zum Schaden der ursprünglichen, von der Kirche approbierten und geheiligten Form, vorgenommene *Umbildung* und *Modifikation*" (Kard. Billot in einem Briefe vom 26. April 1915 an P. Mateo). Sie ist vielmehr in naturhafter Entwicklung aus der nimmer ruhenden Lebenskraft katholischer Andachtsfülle herausgewachsen. Sie ist insbesondere die kostbare Blüte und Frucht der allgemeinen Weihe des ganzen Menschengeschlechtes an das göttliche Herz Jesu, welche Papst Leo XIII. im Jahre 1899 begründete und selbst vornahm. Das liegt in den Worten unseres Heiligen Vaters Benedikt, der in seinem bereits erwähnten Schreiben vom 27. April 1915 sagt: „Nach jener allgemeinen Weihe ist diese, welche sich auf die einzelnen Familien bezieht, augenscheinlicherweise nicht unnütz, sie steht vielmehr mit ihr im schönsten Einklang und arbeitet dem Gelingen der heiligen Absichten des Papstes mächtig vor." — Den Nachweis führt Kardinal Billot in dem eben erwähnten Briefe. Er hat ihn zu einem wirklichen *Traktat* über das Werk der Thronerhebung ausgeweitet. Der beschränkte Raum gestattet uns nicht, ihm in seinen mit großer theologischer Schärfe und Gründlichkeit geführten Darlegungen zu folgen. Schließen wir mit einigen Erwägungen über das Wort Benedikts XV.:

III. „Nihil ad haec tempora opportunius".

Schauen wir auf das Nächstliegende: Wie viel *irdisches Glück* hat der Krieg nicht schon zerstört, wie viel *Leid* nicht schon gebracht? Millionen von Familien sind durch den Krieg trostlos geworden. Ihres Hauptes beraubt, entbehren sie vielfach der Wohltat der Einheit und des Zusammenhaltes, der Zucht und Ordnung. Es verwildern die Kinder aus Mangel an genügender Aufsicht und Erziehung. Die Gefahr ist so groß, daß die

Frauen verzagt und mutlos werden, daß Mütter und Töchter aus Not und Elend sich Trost suchen, wo er nie zu finden ist.

Der Ernst und die Not der Zeit drängen uns dazu; so sagen unsere Bischofe in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben zu Beginn des Jahres 1915, „unsere Herzen, unsere Familien, unsere Gemeinden und Diözesen aufs neue dem Herzen Jesu zu weihen.“ —

Fürwahr, der liebevolle, willensstarke Anschluß an das Heiligste Herz Jesu wird uns Segen bringen.

Die Erlöserliebe, mit der wir von unserm gottmenschlichen Herrn und Heiland umfangen werden, wollen wir in einem von der Sünde gereinigten und geläuterten Herzen aufnehmen und wieder auf Christus zurückleiten, aber auch auf seine geheimnisvollen Glieder, unsere Mitmenschen, ausdehnen, sein Denken und Wollen, Wählen und Wünschen, Lieben und Leiden, Dulden und Dienen nachahmen, dann bilden wir unser Seelen- und Herzensleben nach dem seinigen; Christus gewinnt Gestalt in uns. Die Macht seines Vorbildes wird wirksam in uns, so wirksam, daß wir unsererseits wiederum ein christliches Vorbild für andere sein und das Apostolat des Beispiels ausüben können. Was aber wird die Folge sein? Sehr oft wird die geheimnisvolle Gegenwart Jesu in den Familienmitgliedern, die vollzogene Weihe der Familie, in der eines der Glieder geistig tot war, ein verlorener Sohn einen leeren Platz gelassen hatte, das erstorbene Glied wieder zum Leben erwecken und die verirrte Seele zur Freude der Familie zur Lebensgemeinschaft mit Christus zurückführen.

Die Geschichte der Andacht ist da, es zu beweisen. Es ist ergreifend, den Schilderungen der Bekehrungen zu folgen, an welchen P. Mattheo bei seinen Vorträgen in Fourviere, Paray-le-Monial, in den Kathedralen von Lyon, Grenoble, Nevers, Moulins, Bordeaux und anderwärts zeigt, wie vor der geheimnisvollen Gegenwart Christi in den Familien Sünde, Unordnung und Unfriede weichen, dafür aber die Gnade mit der übernatürlichen Gottes- und Nächstenliebe, die gottgewollte Ein- und Unterordnung mit dem gegenseitigen Nachsicht-haben und Ertragen ihren Einzug halten.

Hat aber einmal die Herrschaft des göttlichen Herzens Jesu wieder die Familien von Grund aus erfaßt, innerlich geläutert, gesundet und übernatürlich gemacht, so wird sie sich auch allmählich mit ihrer Ordnung, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe auf das soziale und wirtschaftliche Leben ausdehnen, wird schließlich auch das Völkerleben ergreifen, ordnen, gesunden und zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt der Menschen gestalten.

Seelenfrieden für die einzelnen Familienglieder,

Familienfriede für die engere häusliche Familie,

sozialer Friede für die erweiterte Familie der verschiedenen Klassen und Berufsstände,

Völkerfriede für die Gesamtfamilie der verschiedenen Völker: Das sind die nächsten, entfernteren und entferntesten Segnungen der Herrschaft des göttlichen Herzens Jesu in den Familien.

Darum auf zur Thronerhebung des göttlichen Herzens Jeſu in unſern Familien![1])

▫ ▫ ▫

Philoſophie des Krieges.

Von Pfarrer Dr. Karl Adolph, Trierweiler.

(Schluß.)

II.

Wir kommen zu den geſchichtsphiloſophiſchen Theorien, die die Geſchichte als Bewegung zu einem Ziele auffaſſen, alſo als Entwicklung im allein berechtigten Sinn und die darum die hiſtoriſchen Ereigniſſe von dieſem Ziele her zu deuten ſuchen. Zwei große Gruppen können wir hier, wie ſchon oben bemerkt, unterſcheiden. Die erſte iſt diejenige, die der Geſchichte ein immanentes Ziel ſetzt, die zweite diejenige, deren Geſchichtsziel im Transzendenten liegt. Oder, um Einwände abzuſchneiden, die gegen dieſe Terminologie vorgebracht werden könnten, können wir auch ſagen: Die erſte Gruppe ſieht das Ziel der Geſchichte in einem transzendenten Wert, die zweite in einem transzendenten Sein. Die erſte Gruppe iſt etwa die Geſchichtsphiloſophie des deutſchen Idealismus und Neuidealismus, die zweite diejenige der chriſtlichen Geſchichtsphiloſophie. Wir kennen aber mehrere transzendente Werte, die mit dem Anſpruch auf abſolute Geltung auftreten, den theoretiſchen, den moraliſchen, den äſthetiſchen und den religiöſen Wert. Jeder dieſer Werte kann als der leitende oder als Zielwert der Geſchichte angeſehen werden, und danach haben wir unter dieſer Gruppe wieder mehrere Richtungen zu unterſcheiden. Bei Kant und Fichte iſt der moraliſche Wert das Ziel der Geſchichte, bei Schelling und den Romantikern der äſthetiſche und religiöſe Wert, bei Hegel der theoretiſche Wert. In jeder dieſer Richtungen gewinnt auch diejenige hiſtoriſche Erſcheinung, auf die es uns hier ankommt, einen andern Sinn und eine andere Bedeutung.

Kant nimmt an, daß ſich im moraliſchen Wert die Geſchichte vollendet, daß ſie dahin ſtrebt, ein weltbürgerliches Reich autonomer Perſönlichkeiten zu bilden. Das philoſophiſche Bild der Geſchichte, wie es ihm vorſchwebt, iſt etwa dies: Zuerſt lebt der Menſch im engſten Bunde mit der Natur, ohne Bewußtſein von Sein und Sollen. Damals gab es noch keine Ge-

[1]) Nähere Auskunft über das Werk vermittelt die Broſchüre: Thronerhebung des Heiligſten Herzens Jeſu in den Familien. Preis 25 Cts. — 100 Exemplare 20,— Fr., Kaniſiusverlag Freiburg (Schweiz). — Wie wir auf brieflichem Wege erfahren, iſt eine neue, für alle Länder berechnete offizielle in Vorbereitung. — Beim gleichen Verlag ſind erhältlich die Propagandablätter:

1. Thronerhebung des Herzens Jeſu in den Familien, zwei Seiten, Preis: 3 Ex. 10 Cts. — 100 Ex. 1,80 Fr.
2. Weihe, Zeremoniell, vier Seiten in 8°. Preis: 5 Cts. — 1 Dutz. 50 Cts. — 100 Ex. 2,50 Fr.
3. Sekretariate, vier Seiten in 8°. Preis: 5 Cts.; 1 Dutz. — 50 Cts.
4. Dokumente oder Beſcheinigung der Thronerhebung (doppeltes Blatt, wovon das eine für die Familie, das andere für das Pfarrarchiv). Preis 10 Cts.

schichte, denn ein Tag war wie der andere. Erst mit dem erkannten Dualismus von Sein und Sollen hebt die Kultur und die Geschichte an. Und sie verläuft auch in diesem Gegensatz: Affekte und Leidenschaften im Kampfe für oder gegen das Sollen, gegen das ewige kategorische Gesetz der Pflicht. Und sie strebt dahin, daß dieses Gesetz immer mehr anerkannt werde. Nicht sollen Pflicht und Neigung zusammenfallen wie in dem berühmten Begriff der „schönen Seele", sondern das Bewußtsein der Dualität soll bleiben, denn nur im heiligen Willen, der sich über den moralischen Willen erhebt, fallen Pflicht und Neigung zusammen. Die Leidenschaften und Affekte sind notwendig, um die Geschichte in Bewegung zu setzen, aber im Endzustand der vollendeten Verwirklichung des moralischen Wertes müssen sie zurücktreten. So muß auch der Krieg für die Geschichte selbst bejaht, für den vollendeten Endzustand aber verneint werden. Oder: Wie die Leidenschaften die treibenden Kräfte in jenem Geschehen sind, das darauf abzielt, sie aufzuheben, so sind auch die Kriege nichts anderes, als Kräfte, die zu ihrer Selbstaufhebung drängen. Der Krieg ist notwendig, um den Krieg zu überwinden. In der Geschichte ist der Stand der Kultur nur innerhalb des Staates möglich, während die Staaten untereinander im Naturzustand verharren, der nur durch das dünne Flechtwerk des sog. Völkerrechts überdeckt ist. Aber in der weltbürgerlichen Verfassung wird der Kulturstand auch zwischen den Völkern herrschen. Sie werden zu einer großen Völkerfamilie geeint sein, in der alle entscheidende Gewalt ruht. Aber im Sinne Kants dürfen die autonome Persönlichkeit und die weltbürgerliche Verfassung als Endzustand der Menschheit nicht als Realitäten, sondern nur als regulative Prinzipien aufgefaßt werden. Sie gelten für die Geschichte und geben ihr ihren Sinn, ob sie aber jemals verwirklicht werden, entzieht sich unserer Kenntnis. Von Kants Idee des ewigen Friedens geht die pazifistische Bewegung im 19. Jahrhundert aus, die gerade jetzt im Weltkrieg neu erstarkt zu sein scheint.

Was Fichtes Geschichtsphilosophie zu der Kants noch hinzufügt, besteht vor allem darin, daß er dem ethischen Wert, dem reinen Sollen, eine konkretere Gestalt verleiht, indem er die rastlose Tätigkeit im Dienste der Kultur, der ewigen Wertverwirklichung, als das Gesollte hinstellt und den Staat in die Wertsphäre einbezieht, während er bei Kant noch die äußerliche Stellung der Legalität hatte wie in der Aufklärung. In den Reden an die deutsche Nation kehrt er zu der Idee Herders zurück, daß jede Nation ihren eigentümlichen, unersetzlichen und nicht zum zweiten Mal wiederkehrenden Wertcharakter habe, den jede Nation gegen Gewalt verteidigen müsse. Diese Verteidigung ist die einzig berechtigte Form des Krieges, der wahrhafte Krieg.

Die vielen teils divergierenden Gedankenmassen, die man unter dem Begriff der romantischen Weltanschauung zusammenfaßt, auf einen gemeinsamen Grundbegriff zu bringen, erscheint fast als ein aussichtsloses Unternehmen. Aber von allen diesen Grundbegriffen ist der der Harmonie, der Aussöhnung und Verschmelzung der Gegensätze, die in den Begriffen der Philosophie des deutschen Idealismus liegen, der hervorstechendste. Der großen Analysis wollten die Romantiker eine große Synthesis gegenüberstellen. Und so kann bei ihnen auch das Ziel der Geschichte nur darin

liegen, den Grundgegensatz von Sein und Sollen in irgend einer Form aufzuheben. Der moralische Wert als der leitende Wert der Geschichte muß diesen Gegensatz verewigen und nur im ästhetischen Wert kann der Gegensatz überwunden werden. Der ästhetische Wert wird deshalb von der Romantik zum leitenden Wert und zum Maßstab der Geschichte erhoben. Der Endzustand der Menschheit wird nicht der moralische sein, sondern der ästhetische. Diese Anschauung ist von Schiller inauguriert, von den Dichtern der Romantik, besonders Schlegel, in vielerlei Ueberlegungen nach allen Seiten gewendet und beleuchtet worden und hat endlich in Schelling seine geschichtsphilosophische Formulierung und Begründung gefunden. Bei ihm geht die Menschheit aus der ursprünglichen Einheit aller Kulturformen, wie sie bei den Griechen in herrlichster Gestalt vorhanden war, in die Duplizität über, die sich in der bewußten Reflexion und im Gegensatz von Sein und Sollen ankündigt, um schließlich wieder in einer höheren Einheit aller Formen zur Ruhe zu kommen. Der Staat war bei den Griechen die allumfassende Substanz des kulturellen Lebens, er verlor seine Bedeutung im christlichen Zeitalter der Duplizität und der großen Gegensätze und trat auch in Gegensatz zur höheren Kultur, um endlich wieder in der modernen Welt seine ursprüngliche Bedeutung zu gewinnen. Im ästhetischen Wert allein ist eine Einheit aller Kulturwerte möglich, denn er bringt Vollendung und nicht nur einen Beitrag zu einem unendlichen Fortschritt. Im ästhetischen Staat also muß die Geschichte ihr Ziel sehen. Später schritt Schelling wie manche andere Romantiker über die ästhetische Orientierung der Geschichte zu einer religiösen Geschichtsphilosophie fort. Die Gegensätze werden alle auf den einen Grundgegensatz des Endlichen und Unendlichen zurückgeführt, der aller Religion zu Grunde liegt, und dieser Gegensatz wird in die Gottheit selbst hineinverlegt. Das Endliche geht aus dem Unendlichen hervor und kehrt wieder in dasselbe zurück. So bekommt alle endliche Wirklichkeit und ihre Geschichte den Sinn, daß sie von Gott ausgeht und wieder zu ihm zurückkehrt. Die Gnosis, Plotin und Jakob Böhme waren zu Leitsternen der Geschichtsphilosophie geworden.

Die großen Gegensätze und ihre Ueberwindung, das ist der Sinn der romantischen Geschichtsphilosophie. Was in einem solchen System der Krieg für einen Sinn erhält, ist ohne weiteres ersichtlich. Der Krieg ist eine Erscheinung der Gegensätze in der Kulturform der Sozialität. Vielleicht liegen ihm auch Gegensätzlichkeiten in den andern Kulturformen zu Grunde, eine Ansicht, zu der wir gegenwärtig zu neigen scheinen, da der Krieg vielfach als das Ringen zweier Kulturen um die Geltung ihrer Eigenart aufgefaßt wird. Jedenfalls aber muß der Krieg als eine Erscheinung der Kultur angesehen werden, denn von Kriegen in vorhistorischer Zeit oder bei kulturlosen Völkern kann in dieser Geschichtsphilosophie keine Rede sein. Freilich lag eine Erscheinung wie der Krieg der ästhetisch-philosophischen Bildungssphäre der Zeit ziemlich fern. Der Mensch und die Menschheit, das waren die Gegenstände ihres historischen Nachdenkens. Die großen Gebilde, welche in der Mitte zwischen beiden liegen, wurden als geschichtsphilosophisch belanglos angesehen. Dem staatlichen Leben entfremdet und ohne große nationale Ziele schlossen sich die Persönlichkeiten in engem Freundschafts-

bund aneinander und erschufen sich eine schöne geistige Welt, einen idealen Zustand der menschlichen Sozialität, die sie im Orient, in Griechenland oder im Mittelalter verwirklicht glaubten. Bei keinem Denker dieser Zeit ist dies so charakteristisch, wie bei Schiller, dessen ganzes Interesse der dramatisch bewegten Geschichte der Menschheit gehörte, der im „Tell" die Freiheitskämpfe eines Volkes zu unvergleichlicher poetischer Verklärung gebracht hatte, und dem das gewaltige Geschehen der napoleonischen Kriege und des englischen Expansionsdranges in seinem Neujahrgedicht zur Jahrhundertwende nur den resignierten Seufzer abpreßte, daß Freiheit und Schönheit auf Erden nicht zu finden seien und daß sie nur im Reiche der Träume und des Gesanges angetroffen würden. Den Geistern fehlte der Wille zur Tat. Und selbst als die große Bewegung der Freiheitskriege kam, blieben sehr viele tatlos in ihrer schönen Theorie und fanden keine Verbindungslinie, die aus ihrer höheren geistigen Welt, aus dem idealen Zustand der Menschheit in die Tiefe dieses Völkerringens führte. Wohl berührte auch sie der geschichtliche Sturm, wohl suchten sie die theoretische Berechtigung des nationalen Kampfes, um die Eigenart zu begreifen und nachzuweisen, wohl wuchsen aus ihrem Schoße die großen Bewegungen des deutschen Volkstums und der Freiheitssänger, aber mit dem Kriege war auch die Begeisterung bei den meisten verrauscht und sie kehrten wieder in ihre schöne Welt zurück, zufrieden mit dem Wenigen, was erreicht worden war. Und die nächste Generation, das junge Deutschland, sehen wir wieder an die Ideen des Kosmopolitismus anknüpfen. So sehr gingen die Ideale der Aufklärung noch durch die ganze Zeit hindurch, und so mächtig wirkte das Beispiel der beiden größten Geister der Zeit, Kants und Goethes.

Zu einem etwas andersartigen Resultat kommt die Geschichtsphilosophie Hegels, in der zum ersten Mal alle diese Ideen der Zeit ihren zusammenfassenden theoretischen Ausdruck gefunden haben. Wir haben hier das größte System einer Metaphysik der Geschichte vor uns, in der das Ziel der Geschichte nicht im Transzendenten liegt, sondern je nach der Auffassung ein transzendenter Wert oder ein immanentes Sein ist. Auch Hegels Absicht ist auf die Ausgleichung der Gegensätze gerichtet. Aber nicht so, daß diese Gegensätze als etwas Wertfeindliches, dem Endzustand des reinen Vernunftstaates Widersprechendes aufgefaßt würden. Vielmehr gewinnt in seinem System jedes wesentliche Moment der geschichtlichen Wirklichkeit seine relative Berechtigung. Der Thesis muß die Antithesis folgen, und beide werden in einer Synthesis aufgehoben, aber nicht vernichtet. In dieser dialektischen Bahn bewegt sich der absolute Geist, der allen Erscheinungen zu Grunde liegt. Die Geschichte ist die Dialektik des absoluten Geistes. Ohne etwas Ueberindividuelles können wir der Geschichte schlechterdings keinen Sinn abgewinnen. Denn die unendliche Mannigfaltigkeit sich durchkreuzender Zielsetzungen könnte unmöglich ein einheitliches Resultat ergeben. Deshalb muß ihnen ein einheitlicher Geist zu Grunde liegen, und es ist die Aufgabe der Geschichtsphilosophie, die Einheitlichkeit in dieser Mannigfaltigkeit nachzuweisen oder mit andern Worten, die wesentliche Vernünftigkeit im Gang der Weltgeschichte zu begreifen. Nun ist aber die wesentliche Eigenschaft des Geistes die Freiheit. Will also der absolute Geist zum Bewußtsein

seiner selbst kommen, so muß er zum Bewußtsein der Freiheit gelangen. Der Grad und die Form dieses Bewußtseins der Freiheit ist demnach der Wertmaßstab für das historische Geschehen. In drei Stufen vollendet sich dieses Bewußtsein, und ihnen entspricht die dreifache Lehre Hegels vom subjektiven, vom objektiven und vom absoluten Geist. Die Lehre vom subjektiven Geist stellt die Entwicklung der Auffassungen dar, in denen das naive Bewußtsein zur Welt Stellung nimmt, die vom objektiven Geist die Kulturformen des Lebens, besonders kommen Staat und Staatsgeschichte hier zur Betrachtung. Der Staat ist zwar die konkrete Erscheinung der sittlichen Vernunft, aber unter einander stehen die Staaten im Verhältnis des Gegensatzes wie bei Kant. Der Kampf der Staaten und Völker ist das Leben und der Kern der Staatengeschichte. Das Pathos dieses Kampfes wird durch die sittliche Größe bestimmt. Nicht das künstlerischste oder wissenschaftlichste Volk ist das stärkste, sondern das sittlichste, wie es dem Wesen und darum der Macht des Staates entspricht. Nicht als ob sittliche Ideale immer die treibenden Motive im Kampf und Krieg sein müßten. Im Gegenteil werden die Völker und ihre Anführer in der Regel von egoistischen Leidenschaften zu ihren Taten getrieben werden, nur muß der sittliche Geist sich innerhalb des Staates in freiwilliger Unterordnung und Hingabe zeigen, wenn Großes geschehen soll. Die sittliche Idee ist nicht die leitende Idee in der Geschichte wie bei Kant, sondern die Vernunft in ihrer theoretischen oder logischen Entwicklung. Und im Wesen dieser Vernunft selbst liegt der Gegensatz, im Wesen des Geistes liegt der Widerspruch, ohne Entlassung zum Anderssein könnte es keine Entwicklung des Geistes geben. Der Thesis muß die Antithesis entgegengesetzt werden, wenn überhaupt etwas geschehen soll. Daher muß der Geist in der Geschichte als Geist des Kampfes erscheinen. Der Kampf ist der Vater alles Geschehens wie bei Heraklit. Nie ist aber Großes ohne große Leidenschaft geschehen. Diese Leidenschaft erregt der Geist, und er benützt sie zu seinem Zwecke. Die großen Helden und die großen Völker, die das historische Geschehen tragen, glauben ihren eigenen Zwecken zu dienen, in Wirklichkeit aber stehen sie im Dienste des absoluten Geistes, dessen verborgenen Pläne sie ausführen müssen. Der Geist überlistet sie mit ihrer Leidenschaft. Die einzelnen Kämpfe mögen uns noch so sehr als grausam, roh und barbarisch, als schlechthin wertfeindlich erscheinen, in Wirklichkeit sind sie vernünftig, denn die Vernunft bedient sich ihrer, und sie würde es nicht tun, wenn sie anders zu ihrem Ziele, zum Bewußtsein ihrer Freiheit, gelangen könnte.

Aber der objektive Geist, die Sphäre des Staates, ist noch nicht die höchste Form des Geistesbewußtseins. Der absolute Geist ist die Sphäre von Kunst, Religion und Philosophie. Diese drei sind erst Vollendungswerte, weil in ihnen der Geist vollkommen zu sich selbst kommt, in der Kunst zum Selbstanschauen, in der Religion zum Selbstvorstellen, in der Philosophie zum Selbstbegreifen. Wenn daher Hegel glaubt, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Endzustand der Geschichte erreicht sei, so liegt das nicht ganz in der Konsequenz seines Systems. In diesem handelt es sich nicht um eine statische Entwicklung wie bei Aristoteles, sondern um eine historisch fortschreitende. Mögen darum die absoluten Werte in allen

Stadien der Entwicklung verwirklicht werden, so bleiben sie doch der Sinn der Entwicklung und darum ihr Endzustand, in dem alle andere Werte aufgehoben werden. In diesem Endzustand müßten darum auch die Gegensätze der Staaten verschwunden sein. Hegel betont wie Kant die psychologische Notwendigkeit des Krieges, der die Völker vor Fäulnis und Stillstand bewahrt, aber er müßte auch wie Kant zu der Idee des ewigen Friedens fortschreiten, der sich bei ihm aus der Erfüllung des theoretischen Wertes in Kunst, Religion und Philosophie ebenso ergibt, wie bei Kant aus der Verwirklichung des moralischen Wertes. Hegels Geschichtsphilosophie stellt das konträre Gegenteil der naturwissenschaftlichen Geschichtsphilosophie dar. Wenn diese die Geschichte als Natur ansieht, so erscheint der rationalisierten Romantik in Hegel die Natur als Geschichte.

Im modernen Neuidealismus, dem eine Erneuerung der romantischen Ideen zur Seite geht, sehen wir fast alle bedeutsamen Probleme des deutschen Idealismus wieder emportauchen. Insbesondere ist dieser Idealismus an der Idee des Wertes orientiert, von der aus er den Naturalismus als Weltanschauung bekämpft. Von ihr aus ist auch die Stellung zum staatlichen Leben und zum Gegensatz der Staaten, zum Krieg, bestimmt. Es werden Stimmen laut, die im Krieg etwas durchaus Wertfeindliches erblicken wollen, weil er zu keiner Verwirklichung oder Steigerung irgend eines Wertes befähigt sei. Daneben kommt eine andere Richtung von demselben Standpunkte ausgehend, daß der Sinn des Lebens in einer Wertverwirklichung liege, zu einem entgegengesetzten Resultat. Die Verwirklichung von Werten, so sagt man, ist nicht ohne Sozialität und nicht ohne Macht möglich, darum ist das Streben nach beiden mit der Wertverwirklichung und darum mit dem Sinn des Lebens notwendig gegeben. Dieses Streben aber löst den Kampf der Staaten aus, jener Sozialität, in die sich die Menschheit gruppiert. An dem Widersinn des Lebens überhaupt, der darin liegt, daß es als endliche Erscheinung unendliche Werte verwirklichen soll, nimmt auch der Krieg teil. Dieser Widersinn oder Widerspruch, auf den auch Hegel die Begründung des Krieges zurückführt, muß aber, wenn er einer Lösung fähig sein soll, auf ein weiteres Reich der Irrationalität hinweisen, dem der Endzustand der Geschichte angehört. Die Idee des ewigen Friedens ist hier in einen Zustand jenseits der Kultur verlegt, in das Reich des Irrationalen.

III.

Der dritte Typus einer Metaphysik der Geschichte, der das Ziel der Geschichte in ein transzendentes Sein verlegt, ist im wesentlichen durch die christliche Geschichtsphilosophie repräsentiert. Die philosophische Betrachtung der Geschichte ist eine Schöpfung des Christentums. Es gab Geschichte schon vor dem Christentum, aber nur chronologische und pragmatische. Es gab Völkerverbindungen im Austausch von Kulturgütern, kosmopolitische Gedanken kamen vereinzelt in der griechischen Aufklärung an die Oberfläche und wurden praktische Tätigkeit in der Idee des römischen Weltreichs, aber die Idee der Menschheit als eines Ganzen mit gemeinsamem Ursprung, gemeinsamen Schicksalen und einem gemeinsamen Ziele war noch nicht aufgeleuchtet. Die brachte erst das Christentum. Orient und Griechentum hatten

die Welt wesentlich als Natur angesehen, deren theoretischer Ausdruck die ewige Wiederkehr des Gleichen war. Das Christentum betrachtet zum ersten Mal die Welt als Geschichte, als einmaligen Ablauf eines großen Geschehens. Die Geschichte ist ihm kein Epos und keine Episode, sondern ein Drama, das Drama von Sündenfall und Erlösung, ja sie ist das Urbild und Ideal jedes Dramas.

In zwei typischen Grundanschauungen begann sich die Geschichtsphilosophie dieser Zeit zu entfalten, in derjenigen der Gnosis, des Neupythagoräismus und des Neuplatonismus, die ihre systematische Ausprägung in Plotin empfing, und in derjenigen der Patristik, die ihre reichste und umfassendste Darstellung schließlich in Augustins „Gottesstaat" erhielt. Als Versuch der Verbindung beider Anschauungen kann die Geschichtsphilosophie des Origenes angesehen werden. Orientiert sind beide Anschauungen an der Frage nach der Herkunft der Welt als des Endlichen und Bösen aus der Gottheit als dem Urquell des Unendlichen und Guten, und an dem Schicksal des Menschen inmitten dieser großen historischen Bewegung. In der Gnosis erscheint das Universum als vollkommene Kreisbewegung, die von Gott in einem irgendwie sündhaften egressus ausgeht und in einem erlösenden regressus wieder zu ihm zurückkehrt. Der egressus wird durch eine lange Reihe verständlich zu machen gesucht, an deren äußerste Spitze die endliche Persönlichkeit, der Mensch, steht. Von ihm aus beginnt der regressus, der mit der historischen Bewegung zusammenfällt. In mehreren Stufen vollzieht sich dieser regressus, deren höchste bei Plotin die Ekstasis und deren unterste das staatlich-ethische Leben ist. Dabei gewinnen Leben und Kämpfen der Völker untereinander die Bedeutung eines Reflexes eines gleichzeitigen Ringens der Dämonen um die Vorherrschaft, wie bei Homer die Kämpfe der Helden in Wirklichkeit Kämpfe der Götter sind. Die geistigen Mächte in der Dämonenwelt gewinnen dabei immer mehr die Oberhand, bis schließlich die Sinnenwelt ganz überwunden ist. Das historische Leben verliert so, indem es ins Metaphysische erhoben wird, seine Eigenbedeutung, und die Helden der Geschichte sinken zu Schattenfiguren herab.

In drei wichtigen Punkten unterscheidet sich die patristische Geschichtsphilosophie von der Gnosis, die auch der Grund gewesen sind, weshalb die Kirche die Philosophie der Gnosis abstoßen mußte. Gott war dort das namenlose und unpersönliche Urwesen, die Tiefe und das Schweigen oder auch das Eine genannt, hier wird Gott als die unendliche Persönlichkeit begriffen. Dort entsteht die Welt aus der Fülle der Gottheit durch einen Prozeß der Emanation, hier durch eine schöpferische Tat. Dort erfolgte die Welt mit absoluter Notwendigkeit aus dem Wesen der Gottheit, hier ist an die Stelle der Notwendigkeit die Freiheit getreten. Damit waren drei Begriffe gewonnen, die ein weit näheres Verhältnis zur Geschichte haben, als diejenigen der Gnosis und mit denen die patristische Philosophie in den Stand gesetzt war, die reiche Fülle von Tat und Persönlichkeit in der Geschichte in ungeahnter Weise zu bewältigen. Dazu kam, daß die beiden Grundbegriffe von Sündenfall und Erlösung nicht mehr in der dunklen Zeitlosigkeit verschwanden, sondern mit historischem Leben und empirischer Tatsächlichkeit erfüllt wurden, daß die Erde zur wirklichen Schau-

bühne wurde, auf der die Weltgeschichte sich in gewaltigem Tun fortbewegte, daß die Kämpfe nicht mehr bloß schattenhafte Reflexe von einem Geisterringen im Transzendenten waren, sondern ihre volle und ernste Realität bewahrten, daß sie nicht wie eine Reihe naturgesetzlicher Notwendigkeiten auf einander folgten, sondern aus der freien Persönlichkeit entsprangen und in der höchsten freien Persönlichkeit ihre Leitung zum Ziele hatten.

Dieses Ziel wies freilich eine Duplizität auf. Es war zwar ein gemeinsames für die gesamte Menschheit, aber es wurde nicht von allen erreicht. An diesem Punkte glaubte Origenes vermitteln zu können. Die Erlösung sollte wie in der Gnosis in allen Vernunftwesen, auch in den gefallenen Engeln realisiert, die gemeinsame Erreichung des Zieles festgehalten werden. Aber die Vermittlung des Origenes wurde von der Patristik im Laufe der Entwicklung abgelehnt. Das gewaltige Drama behielt seine tragische Katastrophe. Aber die Idee des auserwählten Volkes und der Erlösung wurde aus der Enge der jüdischen Tradition gehoben und in den Gesamtbesitz des Menschengeschlechtes übergeführt. Neben dem jüdischen Volke hat auch das griechische und römische eine besondere Mission vor Gott, und neben Moses und den Propheten erscheinen auch Sokrates und Plato als gotterleuchtete Lehrer der Menschheit. Im Mittelpunkt der Geschichte steht die Gestalt des Erlösers, von dem das historische Geschehen nach rückwärts und vorwärts sein Licht empfängt. Freilich wurde das historische Bild noch vielfach getrübt durch die Erwartung des nahen Endes der Geschichte, durch die räumliche und zeitliche Begrenzung des Blicks. Am meisten fällt diese Trübung auf bei einem so universalen Geiste wie Augustin, der der patristischen Geschichtsphilosophie eine gewaltige Vertiefung gab.

Sowohl über das Ziel, wie über den Entwicklungsprozeß der Menschheitsgeschichte hat sich Augustin eingehend auseinandergesetzt. Das Ziel ist die Vereinigung mit Gott wie in der gesamten Geschichtsphilosophie der Zeit, und wenn es auch nicht von allen erreicht wird wie bei Origenes, so erfährt dadurch doch der göttliche Weltplan keine Einschränkung. Der Prozeß der Geschichte ist bestimmt durch den Kampf des Guten und des Bösen, der in sechs Stadien verläuft entsprechend den sechs symbolischen Schöpfungstagen. Denn nichts anderes bedeutet sein Gottesstaat und Weltstaat, die in Kirche und politischem Staat zwar eine konkrete Erscheinung haben, aber ohne mit ihnen zusammenzufallen, nur daß der Staat doch bei Augustin in eine bedenkliche Nähe zu dem bösen Prinzip des Weltreichs gerückt ist. So reichhaltig aber auch die Fülle der Gedanken, Fragestellungen und Gesichtspunkte ist, die Augustin in seiner historischen Weltanschauung verarbeitet hat, so bleiben doch bei ihm eine große Reihe von Problemen auf dem halben Wege der Lösung stehen. So besonders in der Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Gnade, von Freiheit und göttlicher Vorherbestimmung. Dadurch bekommt sein historisches Bild etwas Düsteres. Auch steht er den großen Bewegungen im Leben der Völker noch ziemlich skeptisch gegenüber. Er weiß zwar die Bedeutung der sozialen Verbände zu schätzen, aber die Verbindung des sittlichen Wollens mit denselben ist noch sehr lose. Sein tiefstes Thema ist doch zuletzt: Die Seele und Gott. Und dies gibt seiner

Geschichtsauffassung eine etwas individualistische Färbung. Die Bedeutung des großen Lebenszusammenhangs der sozialen Organisation als des Schauplatzes der großen sittlichen Tat und die tatkräftige Vorwärtsbewegung des ganzen kulturellen Lebens liegen ihm ferner als das Ideal der einsamen und weltüberwindenden Entsagung. So auch enthält sein Verhältnis zu Krieg und Kriegsdienst etwas Unabgeschlossenes.

Die geschichtsphilosophischen Gedanken Augustins sind für das Mittelalter richtunggebend gewesen, und sie sind es bis auf den heutigen Tag in hohem Maße geblieben. Indes ist es bei der Vorbildlichkeit der griechischen Wissenschaft im Mittelalter verständlich, daß der Blick fast ausschließlich auf die Natur und das Allgemeine und nicht auf das Historische gerichtet war. Und selten lag auch wie bei Augustin ein historischer Anlaß vor, sich der Geschichte mit philosophischer Besinnung zuzuwenden. Während von Otto von Freising, der seine geschichtsphilosophischen Betrachtungen in der Staufenzeit schrieb, die Gedanken Augustins noch mehr ins Düstere und Tragische gewendet wurden, indem die Freude an dem großen historischen Geschehen immer wieder von dem Gedanken an die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles irdisch Großen und Schönen überschattet wurde, und während er ferner die Kluft zwischen dem guten und dem bösen Prinzip womöglich noch verbreiterte und auch an das nahe Ende der Geschichte glaubte, wurde die christliche Geschichtsphilosophie von Thomas und seinem dichterischen Propheten Dante zur Höhe begrifflicher Klarheit geführt und viele Probleme zu ihrer endgiltigen Lösung gebracht. Das ganze Universum hat hier eine abgeschlossene und wohlgefügte Ordnung erhalten. Einem ewigen Plane und Gesetze folgt alles in seinem Sein und in seiner Entwicklung, Natur und Geschichte fügen sich zu einem organischen Ganzen zusammen. Recht und Staat ergeben sich ebenso aus dem ewigen Gesetze, wie sie an ihm den Wertmaßstab ihrer Beurteilung in der Geschichte haben. Kirche und Staat stehen als zwei göttliche Gewalten neben einander, deren gesonderte Rechte und Pflichten sich aus ihrer gesonderten Bestimmung ergeben. Im Grunde sollen sie die Einheit der Menschheit in weltlichen und geistigen Dingen darstellen, die durch den Sündenfall zerstört, im jüdischen und römischen Reiche zur vorläufigen Erscheinung gekommen war, die beide in der Kirche und im imperium ihren größeren und dauernden Nachfolger erhalten haben, und die im Laufe der Geschichte tatsächlich erreicht werden soll. Die Idee der Einheit trägt die Geschichte, und alle Kämpfe sind also etwas, das überwunden werden muß, wenn die Geschichte den Frieden und die Einigkeit als Resultat abwerfen soll.

Im 17. Jahrhundert hat Bossuet die universale Idee, die in der Geschichtsphilosophie der Patristik und des Mittelalters zum Ausdruck gekommen war, wieder aufgenommen und ihr die dem Fortschritt der Zeit entsprechende Erweiterung des Gesichtskreises gegeben. Der Geist des Christentums durchzieht unter der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen verborgen die Geschichte und die Völkerschicksale, die geheimnisvoll nach dem Plane der göttlichen Vorsehung ineinander greifen, um schließlich jenen Geist zum Durchbruch und zur Herrschaft zu bringen. So hat sich aus dem Untergang der alten abendländischen Kultur das alte imperium im Reiche Karls

des Großen konsolidiert, um dem Christentum als Basis für seine Ausbreitung über die Erde zu dienen. Das Auseinandergehen des imperium in die Nationen hat Bossuet leider übersehen und ebenso, daß das Reich Ludwigs XIV., in dem er sein Staatsideal sah, seinen geschichtsphilosophischen Erwartungen keinen Rückhalt bieten konnte.

Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielt die christliche Geschichtsphilosophie neue Anregungen durch die Romantik, welche die universale Idee als Leitmotiv der Geschichte wieder aufgriff und auf die analytischen Zeitalter der Renaissance, Reformation und Revolution ein neues synthetisches Zeitalter erhoffte. An der wieder zu gewinnenden Einheit aller historischen Lebensmächte, als deren Blüte die Einheit der Weltanschauung galt, arbeiteten sie, besonders ihr Führer Friedrich Schlegel. Aber an dem Widerstand der historischen Mächte selbst scheiterte ihre freilich sehr theoretische und unklare Bemühung. Der Fülle von Anregungen aber, die von ihr ausgingen, verdankt die christliche Weltanschauung und ihre wissenschaftliche Bearbeitung doch zum großen Teil jenen gewaltigen Aufschwung, den sie im 19. Jahrhundert gewonnen hat. Freilich hat die christliche Geschichtsphilosophie, die noch vielfach ein mehr rhetorisches, als wissenschaftliches Dasein führt, vielleicht den geringsten Anteil daran gehabt.

Zu einer Philosophie des Krieges gehört an und für sich auch die moralphilosophische Betrachtung derselben. Aber wir wollten uns ja im wesentlichen auf die metaphysische Frage nach dem Sinn des Krieges im Zusammenhang der geschichtsphilosophischen Systeme beschränken. In der christlichen Geschichtsphilosophie freilich drängt sich die ethische Wertung des Krieges gewaltig in den Vordergrund, weil hier ein Widerspruch in den Quellen der Offenbarung vorzuliegen scheint, und sie hat zwei große Gegensätze in der Auffassung entstehen lassen: die schroffe Ablehnung und die bedingte Billigung des Krieges. Die erste Richtung hat ihre Hauptvertreter zur Väterzeit in Tertullian und einigen Sekten, in der neuen Zeit wiederum in einigen kriegsgegnerischen christlichen Sekten, in jener Erneuerung des echten Christentums, wie sie der russische Dichter Tolstoi predigt, und in der modernen Friedensbewegung, soweit sie sich auf die Forderungen der christlichen Weltanschauung stützt. Man hält es für eine evidente Tatsache, daß Christus selbst den Krieg verworfen und sich in diesem Punkte in Gegensatz zu den Anschauungen des Alten Testamentes gestellt habe. Die in Betracht kommenden Worte Christi sind bekannt und werden schon von Augustin und Thomas auf ihre Bedeutung untersucht. Ganz allgemein ist dagegen festzustellen, daß es sich in diesen Stellen nur um Formulierungen eines Ideals handeln kann, in dessen Wesen es liegt, daß es niemals restlos verwirklicht wird. Der christlichen Weltanschauung ist es vollständig fremd, daß irgend etwas in der diesseitigen Welt zur Vollendung gebracht werden könnte, weil damit eine Aufhebung der transzendenten Welt gegeben wäre. Die Idee des ewigen Friedens ist bei Isaias sogar auf die Natur mit ihrem Daseinskampf ausgedehnt, und der Gegensatz von Sein und Sollen selbst, auf dem die Sittlichkeit beruht, ist gegenüber der Idee des heiligen Willens etwas Unvollendetes, das zur Aufhebung in einem andern Lebenszusammenhang drängt.

Auch die Idee der allgemeinen Liebe hebt nicht nur den Rechtsstreit in den sozialen Verbänden der Menschheit nicht auf, sondern sogar den physischen Streit nicht. Ebenso hebt auch die Idee des ewigen Friedens nicht nur den Rechtsstreit der staatlichen Verbände unter einander nicht auf, sondern auch nicht den physischen Streit, den Krieg. Wenn man glaubt, allen physischen Streit in Rechtsstreit verwandeln zu müssen und zu können, so ist dagegen zu bemerken, daß auch der Rechtsstreit vor dem Ideal verschwinden müßte, und daß die Möglichkeit dieser Verwandlung noch an keiner Stelle der ungeheuren Friedensliteratur einen durchschlagenden Beweis erhalten hat.

Allerdings wird die moralische Zulässigkeit an Bedingungen geknüpft, deren gewöhnlich drei namhaft gemacht werden: der Rechtsgrund, die Autorität und die Intention oder auch die Methode. Allen dreien wiederum muß die unbedingte Notwendigkeit zu Grunde liegen. Aber in der Feststellung des Rechtsgrundes kehrt die alte Frage wieder: Was ist ein genügender Rechtsgrund für einen Krieg? Die Verteidigung gegen Angriff? Kann dieser Angriff niemals gerecht sein, so daß die Verteidigung ungerecht würde? Zwischen Verteidigungs- und Angriffskriegen eine moralische Trennungslinie zu ziehen, ist demnach unmöglich. Beide können auf einem Rechtsgrund beruhen und aus der Notwendigkeit erwachsen. Kann aber nur die Abwehr und Bestrafung eines Unrechts als Rechtsgrund gelten? Und gibt es neben der rechtlichen vielleicht eine politische, eine soziale, eine wirtschaftliche Notwendigkeit? An diesem Punkte mündet die moralische Frage wieder in ihr altes Flußbett, in die metaphysische Frage, ein, also in die Frage nach dem Sinn des Krieges in der christlichen Geschichtsphilosophie. Es stellt sich als Unmöglichkeit heraus, die moralische Beurteilung des Krieges abgelöst von der metaphysischen Bewertung zur Vollendung zu bringen. Hieraus erklärt sich die Einseitigkeit der vielen Untersuchungen, die früher und besonders in der kriegserfüllten Gegenwart vom Standpunkt der Moralität über Sinn und Bedeutung des Krieges angestellt worden sind.

Aus der historischen Betrachtung der Geschichtsphilosophie und aus den Grundlagen der christlichen Weltanschauung ergeben sich uns zur Beantwortung dieser metaphysischen Frage nach dem Sinn des Krieges mehrere Grundsätze, von denen wir ausgehen können, weil sie axiomatische Geltung haben. Der erste Grundsatz ist: Der Krieg geht nicht aus dem Willen Gottes hervor, sondern bloß aus seiner Zulassung. Der zweite: Der Krieg hat seinen eigentlichen Ursprung in der Freiheit und zwar in der durch die Ursünde geschwächten und durch die Erlösung nicht vollkommen geheilten Freiheit. Der dritte: Der Krieg untersteht in seiner ganzen Auswirkung durch die Geschichte hindurch der göttlichen Vorsehung, die ihn zur Durchführung ihrer Pläne verwendet. Die Zulassung und Verwendung bezieht sich aber nicht direkt auf den Krieg, weil er an sich etwas Indifferentes ist, das erst durch die Umstände in die Sphäre des Moralischen oder Widermoralischen gerückt wird. Deshalb kann der Krieg auch von der göttlichen Vorsehung zur Erreichung bestimmter Zwecke verwendet werden, sie kann ihn benützen, um diejenigen Verschiebungen und Entwicklungen

in der Geschichte der Völker herbeizuführen, die sie verwirklichen will. Es wäre deshalb verkehrt, und dieser Fehler wird ebenfalls sehr oft in den philosophischen Untersuchungen über den Krieg angetroffen, die Gesellschaft der Staaten zu irgend einer bestimmten Zeit als etwas schlechthin Gegebenes anzusetzen. Die Verschiebungen und die Entwicklung im Völkerleben wären dadurch in einem ewigen status quo aufgehoben. Die psychologische Funktion des Krieges können wir dabei ganz außer Betracht lassen. Aber die Zustände und die Verteilung der Machtverhältnisse im Völkerleben, die empirisch geworden sind, können ihren empirischen Charakter niemals verlieren und einen überempirischen, allgemeingiltigen beanspruchen. Dabei kann sogar der Umstand wieder ohne Berücksichtigung bleiben, durch welche Mittel, ob durch moralische oder unmoralische, diese Zustände der Gegenwart herbeigeführt worden sind. Aus dem, was allgemeingiltig in der Geschichte ist, kann die Aufhebung des Krieges in der empirischen Geschichte nicht abgeleitet werden. Begründen kann die christliche Metaphysik der Geschichte nur den Sinn des Krieges in der Freiheit, den Ursprung des Krieges aus der empirischen Tatsächlichkeit und die Aufhebung des Krieges in der Welt des transzendenten Lebens.

□ □ □

Sind die Marianischen Kongregationen auch für Priester zeitgemäß?

Von P. Scheid S. J., Trier.

Das kleine Wörtchen „zeitgemäß" spielt nicht nur eine große Rolle in den Betätigungen des äußeren öffentlichen Lebens, es übt auch einen nicht unbedeutenden Einfluß in unserem inneren Seelenleben und seinen religiösen Verpflichtungen mit einer gewissen tyrannischen Macht gebieterisch aus; und das selbst in geistlichen Kreisen, die doch von solcherlei Schlag- und Modewörtern als unabhängig gelten sollten. Wohltätig wirkt dieser von außen kommende Einfluß, wenn der Begriff „zeitgemäß" richtig aufgefaßt wird, doch schrecklich können die Folgen werden, gerade auf dem geistlichen Gebiete, falls „zeitgemäß" als Deckwort für religiöse Ungebundenheit und Willkür dient. Es kommt daher auch hier auf die wahre Bedeutung des schwankenden Begriffes und auf seine folgerichtige Anwendung an.

Beides hat der große „Seelsorgepapst" Pius X. mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit für die katholische Priesterwelt des weiten Erdkreises festgelegt. In dem ernsten Mahnschreiben, das er zur Gedächtnisfeier seines 50jährigen Priestertums an den gesamten Klerus gerichtet hat, wird der Begriff „zeitgemäß" (opportuna subsidia) an zahlreichen Beispielen anschaulich erklärt. Der Papst stellt die wirklich zeitgemäßen Anforderungen den falschen Anlockungen der Zeit scharf gegenüber, um die richtige Auffassung des zweideutigen Begriffes über jeden Zweifel zu erheben. So fügt er zu den allgemeinen und in aller Zeit gebräuchlichen frommen Uebungen des Priesterstandes noch einige besonders „zeitgemäße" hinzu. Da nennt er die sog. geistlichen Exerzitien, die einzeln, noch besser

aber gemeinschaftlich abgehalten werden sollen. Weiter erwähnt er die monatliche Geisteserneuerung, die jeder, auf einige Stunden wenigstens, für sich allein oder zugleich mit andern vorzunehmen nicht unterlassen dürfe. Zuletzt werden noch andere zeitgemäße Vereinigungen zu verschiedenen Zwecken angedeutet, die aber mittelbar oder unmittelbar der priesterlichen Amtsheiligung dienen müssen. Um über diese so wohlgemeinten Anempfehlungen den Segen Gottes herabzuflehen, erhebt der heilige Vater Auge und Hand himmelwärts und wiederholt das hohepriesterliche Gebet des Herrn: „Pater sancte, sanctifica eos!“ Zuletzt spricht der greise Jubelpapst für all die freudigen Beifallsbezeigungen zu seinem herrlichen Feste seinen wärmsten Dank aus und legt seine Gegenwünsche in die jungfräulichen Hände der Königin der Apostel nieder, mit der tiefsinnigen Begründung, die aus der innigen Beziehung Marias zur Priesterwelt geschöpft ist und daher ihren ewig zeitgemäßen Wert bewahrt. „Maria habe durch ihr Beispiel jene glücklichen Erstlinge des Priestertums gelehrt, einmütig im Gebete zu verharren, bis sie mit der Kraft von oben bekleidet wurden, und diese Himmelsstärkung habe sie durch ihre Fürbitte erweitert, durch ihren Rat vermehrt und gefestigt, zur freudigsten Fruchtbarkeit der apostolischen Arbeiten.“ So hat es der Papst am 4. August 1908 erklärt.

Ist denn das nicht „ein treffliches Bild der Marianischen Kongregation“, wie es ein bekannter Förderer des frommen Schrifttums weiter ausgemalt hat? Marias Beispiel, ihre Fürbitte und ihr Rat inmitten der Apostel, die ihre Königin ehren und lieben, geben in der Tat die wesentlichen Züge einer Priesterkongregation. Was die heilige Vergangenheit durch die glücklichen Umstände so heilbringend gestaltete, das hat der Papst wieder unter die zeitgemäßen geistlichen Bedürfnisse anempfehlend mitaufgenommen. Wie er damit von seiner weltüberschauenden Hochwarte aus das Rechte getroffen hat, braucht nicht weiter nachgewiesen, darf aber zu vertiefterer Einsicht etwas breiter dargelegt werden, und zwar aus dem allgemeinen Wesen und einigen besonderen Begleitwirkungen der Priesterkongregation selbst. —

Dazu ist es zweckmäßig, auf die Entstehung dieser scharf hervortretenden Art der Marienverehrung kurz hinzuweisen. Bekanntlich entwickelten sich die Priesterkongregationen ganz naturgemäß aus den jugendlich frischen Sodalitäten der Studentenwelt; für die studierende Jugend waren ja zunächst diese „vortrefflichen Schulen der Frömmigkeit“ gegründet worden. Wer aber in der stillen Vorbereitungszeit auf das Priestertum die reichen Segnungen eines eifrigen Kongregationslebens genossen hatte, der mußte den zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch des frommen Habsburgers auf sich anwenden wollen: „Und was ich als Jüngling gepflegt und getan, nicht will ich's als Priester entbehren.“ So sind die Priesterkongregationen wie von selbst geworden. Natürlich mußten die an sich schon hehren Ziele und Aufgaben mit der erhöhten Lebensstellung des Priesters noch weiter und breiter werden; das Wesen der Vereinigung blieb unverändert dasselbe. Das hat neuerdings der Jesuiten-Ordensgeneral P. Wernz in den

zeitgemäß überarbeiteten Regeln der Kongregation kurz und knapp als drei besondere Pflichten gekennzeichnet, die ja wesentlich zum priesterlichen Lebensberufe gehören. Schärfer kann die Eigenart der Marianischen Kongregation zum Unterschied von anderen religiösen Vereinigungen nicht hervorgehoben werden, als es in der ersten Regel durch die Bestimmung des Zweckes geschieht. Er besteht darin, daß ihre Mitglieder

1. „eine besonders innige Hingabe, Ehrfurcht und Kindesliebe zur seligsten Jungfrau Maria pflegen;

2. beseelt von dieser Hingabe und unter dem Schutz ihrer gütigsten Mutter sich zu guten Christen heranbilden und aufrichtig nach standesgemäßer Heiligung streben;

3. eifrig bedacht sind, je nach ihrer gesellschaftlichen Stellung auch andere zu retten und zu heiligen, sowie die Kirche Jesu Christi gegen die gottlosen Angriffe ihrer Feinde zu verteidigen".

Die Marienverehrung in der Kongregation beschränkt sich somit nicht auf den Besuch der Versammlungen oder das Verrichten einiger Gebete und die Teilnahme an etwelcher äußerer Betätigung; sie nimmt vielmehr den ganzen Menschen in Anspruch und unterstellt sein Leben und Streben dem höheren Ziele der Selbstvervollkommnung. Und auch in dieser das innerste Sein umfassenden Hingabe an die nachahmende Verehrung der seligsten Jungfrau beruht nicht der letzte Zweck der Kongregation. Von ihrer Marienliebe gilt, was der Völkerapostel von der Liebe Jesu rühmt: sie drängt uns; das apostolische Wirken muß als ihr lebensvollster Zug gelten. Die heilige Jungfrau ist dem Sodalen das leuchtende Vorbild im Streben nach der Verähnlichung mit Christus und im göttlichsten aller Werke, der Mitwirkung am Heile der Mitmenschen. Höheres gibt es nicht, und dazu führt und stärkt die Königin der Heiligkeit ihren Sodalen durch das ermutigendste Beispiel.

Als abschließende Ergänzung muß man noch die segensreichen Früchte hinzufügen, die sogenannten acht Seligkeiten der Kongregation, wie sie der langjährige Leiter der „Lateinischen Kongregation" in München, der bekannte P. Franz Neumayr S. J., mit dem Lob des hl. Bernhard auf den Ordensstand aufzählt: „Der Kongreganist lebt reiner, fällt seltener, erhebt sich schneller, wandelt behutsamer, erhält mehr Gnaden, stirbt mit größerem Vertrauen, wird schneller gereinigt, wird reicher belohnt." Darin liegt das Wesen der Marianischen Kongregation beschlossen, alles übrige, was die Regeln bieten, gehört mehr oder weniger nur zu ihrer äußeren Einrichtung und Verwaltung. Aber diese Auffassung klingt so hoch und hehr, daß das große Ziel in seinem ganzen Umfange wohl nur von gereiften Männern mit tiefer Frömmigkeit erreicht werden kann. Die studierende Jugend, für die doch ausschließlich die Kongregation zuerst bestimmt war, soll sich auch nur in diese Höhenauffassung immer vollkommener einzuleben suchen; die volle Erreichung des erhabenen Zweckes scheint dem gesetzten Alter vorbehalten zu sein.

Der Priester darf aber doch wohl, in religiöser Beziehung wenigstens, als der reifste Mann im gesetzten Alter angesehen werden, der nach steter Selbstvervollkommnung strebt und dafür jedes seine Lebensaufgabe fördernde

Mittel freudig begrüßt. Und die Kongregation erleichtert die mühevolle Arbeit an der eigenen Heiligung. Sie gibt auch neue Wege und Beweggründe zur Ausübung des göttlichsten von allen göttlichen Werken, zum Seeleneifer, in gesteigertem Maße an. So erscheint die Kongregation mit ihrer begeisterten Marienverehrung gerade in unserer hochgespannten Zeit zum Kampf gegen die Sittenlosigkeit einer verdorbenen Welt ganz besonders für den Priester sehr empfehlenswert und daher überaus zeitgemäß.

Es kommen noch zwei mehr äußerliche Erwägungen hinzu, die ebenfalls zur Gründung von Priesterkongregationen hinleiten: der Zug unserer Zeit nach anregender, zusammenschließender Gemeinschaftlichkeit gerade für religiöse Betätigung in der ausgesuchtesten Art einerseits und andererseits das oft falsch gebrauchte, hier aber unzweideutig angewandte Schlagwort vom religiösen Erlebnis.

All die Beweggründe und Empfehlungen, die zur Einführung der sog. Priesterkonferenzen angeführt werden, gelten in erhöhtem Maße für die Priesterkongregationen; sind sie ja doch, richtig verstanden, ein weiterer, vielleicht vollendeter Ausbau der Konferenzen. Also gewähren sie ebenso eine öftere wirksame Anregung von außen her durch das gegenseitige Beispiel und die aufmunternden Worte eines wohlmeinenden Beraters. Dann bieten sie ein gutes Gegenmittel gegen die Gefahr der Veräußerlichung, die in jetziger Zeit bei der so gesteigerten und immer noch wachsenden Inanspruchnahme des Priesters nach außen hin nicht gering ist. Endlich heben und stärken sie das Zusammenhalten des Klerus, die wechselseitige Wertschätzung und Liebe und Einigkeit durch die Pflege brüderlicher Geselligkeit. Das hat der Freiburger Dompfarrer Dr. Brettle auf dem Präsidestag in Innsbruck (1908) so unübertroffen anschaulich nach dem Leben gezeichnet.

„Die Prosa des täglichen Lebens", führte er aus, „mit ihren oft banausischen und kleinlichen, oft niederdrückend großen Sorgen, die wochen- und monatelange Abgeschlossenheit mancher Seelsorger vom Strome des öffentlichen Lebens, die Gefahr unpassenden Verkehrs und Wirtshausbesuchs liegen schwer auf manchem Priesterleben. Es will sich so eine Art Hypochondrie und Melancholie auf das Gemüt legen, man hat niemand, dem man sich offen anvertrauen kann; dazu rechne man noch die vis inertiae, die angeborene Schwerfälligkeit, Selbstgenügsamkeit oder Mutlosigkeit, aufgespeicherten, kondensierten Aerger über allerhand wirkliche oder vermeintliche, offizielle oder inoffizielle Schikanen und Nadelstiche — da klopft alle 14 Tage — (alle Monate genügt auch — Anm. des Schreibers) — die Kongregation an die Pfarrhaustüre: Heraus, lieber Sodale, mit den Sodalen vereint im Gebet und ernster Wissenschaft, aber auch in edlem Scherz und Heiterkeit im Freundeskreis; du bist nicht allein; schau, wie andere ihre Aufgabe auffassen, wie sie kämpfen und ringen — und siehe, die Wolken verziehen sich und im hellen Sonnenschein eines freudigen Gemütes geht er heim. — So will unsere Kongregation der großen Gefahr der Isolierung des Klerus, der Stagnation und moralisch-gesellschaftlichen Rückbildung, dem Sonderlingwesen und dem separatistischen Konventikelwesen mit seinen oft so traurigen Erscheinungen vorbeugen."

Ein letzter Vorteil endlich der Priesterkongregationen kann mit dem Schlagworte „religiöses Erlebnis" angedeutet werden. Das gehobenere religiöse Leben im Dienste der allerseligsten Jungfrau gibt der geistlichen Auffassung höherer Ziele für die Selbstvervollkommnung sowohl, als auch für das apostolische Wirken, indem es Begeisterung erzeugt, auch andern mitzuteilen, was das eigene Herz beglückt. Ein priesterlicher Sodale Mariens

wird auch ein würdiger Gründer und eifriger Leiter von Kongregationen werden, nach dem alten Schulgrundsatz: usus est optimus magister. Was man selbst schätzen und lieben gelernt hat, das kann man auch mit warmer Begeisterung bei andern vertreten. Und an gut geleiteten Kongregationen können wir nicht leicht genug haben. „Zu den unbedingt echten Dingen in der Welt gehören die Marianischen Kongregationen", sprach der Hochwürdigste Erzbischof von Freiburg, unter dessen Obhut ein gesegnetes Kongregationsleben in der Studentenwelt und im Klerus blüht, seine Erfahrung auf dem Sodalentag in Mannheim aus (1912). Daß eines der besten Mittel zur Rettung unserer heilsbedürftigen und auch noch — dank der schweren Leidensschule des Weltkrieges — heilsbegierigen Zeit gerade in den so frisch aufblühenden Kongregationen, und zwar vor allem in denen der Studenten und Priester liege, wird allmählich die allgemeine Ueberzeugung; beide sind daher höchst zeitgemäß.

Und will man zuguterletzt dem Zeitgemäßen der Priesterkongregationen die Krone aufsetzen, so gibt dazu die 68. der neu verfaßten Regeln die willkommene Anregung. Darnach soll „es auch zur Verherrlichung der seligsten Jungfrau gereichen, wenn Kongregationen des gleichen Standes oder die Kongregationen derselben Gegend unter sich eine ständige Verbindung haben können, etwa durch einen gemeinsamen Ausschuß." Durch eine solche umfassendere Verbindung wird das Familienband, das sich von Sodale zu Sodale schlingt, wohl dem Umfange noch weiter, ohne sich indes innerlich zu lockern. So wird die Kongregation eine viel ansehnlichere geschlossene Schar. Das verleiht größere Kraft und läßt das Feuer der Begeisterung höher lodern. Dann erfüllt sich, wenn sich Priesterkongregationen durch engeren Zusammenschluß in ihren heiligen Verpflichtungen mit Wort und Beispiel gegenseitig stützen und stärken, auch die erste Bitte des hohenpriesterlichen Gebetes: „Pater sancte, serva eos in nomine tuo, quos dedisti mihi, ut sint unum, sicut et nos." Es gibt hienieden keine innigere Eintracht, als wenn sich eine auserlesene Schar Gleichgesinnter in ihrem heiligsten Wollen und Wirken vollkommen eins fühlt, wie es bei einem größeren Kongregationsverbande verwirklicht wird. Und in der Eintracht liegt die Kraft.

▫ ▫ ▫

Die Unterscheidung von Todsünden und läßlichen Sünden beim hl. Thomas und Duns Skotus.

Von G. Kremer, Kaplan, Viersen.

Wenn auch im Gegensatz zu manchen Häretikern und zur stoischen Philosophie die Kirche von Anfang an die Unterscheidung von Todsünden und läßlichen Sünden dem Begriffe nach kannte, so blieb doch die spekulative Begründung dieses Unterschiedes einer späteren Zeit vorbehalten. Eine solche Begründung unternahm erstmals die Scholastik, zumal der hl. Thomas. Wie in so manchen andern Lehrpunkten, so hat auch hierin der große Antipode des Aquinaten, Duns Skotus, Widerspruch gegen die thomistische Lehre erhoben und ihr seine eigene entgegen-

gestellt. Es soll hier unsere Aufgabe sein, über die Ansichten beider Theologen hinsichtlich dieses Lehrpunktes einen Vergleich anzustellen.

I. Es dürfte für unsern Zweck überflüssig sein, eine genaue Darlegung des thomistischen Standpunktes zu geben; die hier in Betracht kommenden Punkte seien kurz skizziert.[1])

Wenn die Unordnung, die in jeder Sünde liegt, gerichtet ist gegen das Prinzip der moralischen Ordnung selbst, dann ist diese Unordnung an sich irreparabilis und es liegt eine Todsünde vor. Die sündhafte Handlung kann aber auch eine Unordnung sein circa ea, quae sunt ad finem und dann liegt eine läßliche Sünde vor. Der innere Grund also, der die eine Sünde zu einer Todsünde, die andere zu einer läßlichen Sünde macht, liegt in nichts anderem, als in dem Verhältnis der sündhaften Handlung zum letzten Ziel. Die eine Handlung ist unverträglich mit der Hinordnung des Menschen zum letzten Ziele, die andere nicht.[2])

Dieser Unterschied ist ein wesentlicher und zwar so, „daß beide Sünden nach ihrer innern Seite nicht einmal als zwei koordinierte Spezies eines gemeinschaftlichen Genus betrachtet werden können."[3])

Der Begriff „Sünde" kommt der läßlichen Sünde nur in analoger Weise zu. Veniale et mortale differunt sicut perfectum et imperfectum in genere peccati.[4])

Für das Verhältnis der beiden Sünden zum Gesetz hat Thomas den Ausdruck: Die Todsünde ist contra legem, die läßliche praeter legem.

II. Die Entwicklung des Duns Skotus geht von der Begriffsbestimmung der Sünde aus. In der Sünde liegt ein Zweifaches: die Abwendung von Gott und die Hinwendung zum Geschöpflichen. Den wesentlichen Charakter der Sünde macht die Abwendung von Gott aus, die eine aversio formalis und eine aversio virtualis sein kann. Die formelle Abwendung von Gott liegt nur in der Sünde des Gotteshasses vor. Die virtuelle Abwendung dagegen liegt in jeder schweren Sünde und macht ihr Wesen aus. Jeder Willensakt also, der mit irgend etwas in Widerspruch steht, was zur Erlangung des letzten Zieles notwendig ist, ist eine Todsünde. Notwendig zum letzten Ziele ist das, was Gott in seinen Geboten angeordnet hat.[5]) Wenn der Mensch also ein von Gott zur Erlangung der ewigen Seligkeit gegebenes Gebot nicht achtet, sondern es übertritt, so begeht er eine Todsünde. Die Todsünde wird deshalb bezeichnet als peccatum contra praeceptum; sie ist eine inordinatio opposita ordinationi, sine qua finis non potest sequi aliquo modo.[6])

Außer der Ordnung, die notwendig gehalten werden muß, gibt es eine andere, die zwar auch der Erreichung des Zieles dient, die aber nicht notwendig, sondern „nützlich" ist. Verstößt man hiergegen, so tritt inbezug auf das letzte Ziel eine Aenderung nicht ein; die inordinatio dieses Aktes besteht nur darin, daß er besser und zweckdienlicher hätte gesetzt werden können. Das ist die läßliche Sünde, und sie ist ein peccatum contra consilium.[7])

---

[1]) Vgl. hierzu Stephinski F., Die scholastische Lehre vom Wesen der Todsünde usw. Katholik, 1910. [2]) S. Theol. 1. 2. qu., 72 a. 5; qu. 78, a. 2.
[3]) Scheeben. Dogmatik. II, S. 534. [4]) S. Theol. 1. 2. qu. 88 a. 6.
[5]) In 2. Sent. dist. 21 qu. 1 n. 3. [6]) L. c. [7]) In 2. Sent. dist. 21, qu. 1 n. 3.

III. Wenn man zunächst die Ausdrucksweise der beiden Theologen ins Auge faßt, so glaubt man tatsächlich einen Gegensatz zwischen beiden feststellen zu müssen. Eine Zusammenstellung der bei ihnen üblichen Ausdrücke ergibt folgendes Bild: Thomas: Die Todsünde ist ein peccatum contra legem, die läßliche Sünde ein peccatum praeter legem, ferner: Die erstere ist ein peccatum circa finem, die letztere ein p. circa ea, quae sunt ad finem. Skotus: Die Todsünde ist ein p. contra praeceptum, die läßliche ein p. contra consilium; beide können sein circa finem et circa ea, quae sunt ad finem. — Die zwischen beiden Auffassungen bestehende Differenz scheint offenbar zu sein, und zwar liegt sie erstens in der Bestimmung des Wesens der läßlichen Sünde überhaupt und zweitens in der Bestimmung des zwischen Tod- und läßlicher Sünde bestehenden Unterschiedes.

1. Tatsächlich besteht hinsichtlich des ersten Punktes zwischen beiden Theologen kein wesentlicher Unterschied. Nach beiden ist die läßliche Sünde eine wahre und wirkliche Sünde.

Daß Skotus sie als solche bezeichnet und auffaßt, unterliegt keinem Zweifel. Die läßliche Sünde wird von ihm einfach und absolut Sünde genannt.[1] Ueber den Ausdruck „contra consilium" wird noch gesprochen werden. Beim hl. Thomas liegt die Sache in etwa anders. Nach ihm kommt der volle Charakter der Sünde nur der Todsünde zu[2] und nur in unvollkommener Weise und mit Beziehung auf die Todsünde kommt der läßlichen Sünde die Bezeichnung „Sünde" zu. Durch diese Kennzeichnung der läßlichen Sünde soll jedoch auch beim hl. Thomas keineswegs der läßlichen Sünde der Charakter der Sünde abgesprochen werden. Die Betrachtung der läßlichen Sünde kann von einer doppelten Seite aus geschehen. Betrachtet man sie einfachhin als etwas, was mit dem Gebote Gottes nicht in Einklang steht, dann ist sie schlechthin Sünde. Betrachtet man die Sünde als etwas, was contra legem obligantem ad aliquid necessarium ad finem legis ist, dann kann man die läßliche Sünde nicht schlechthin Sünde nennen. Die letzte Betrachtungsweise tritt bei Thomas sehr in den Vordergrund, sodaß an manchen Stellen äußerst milde Ausdrücke in der Beurteilung der läßlichen Sünde angewandt werden.[3]

2. Die genauere Bestimmung des zwischen Tod- und läßlicher Sünde bestehenden Unterschiedes bewegt sich um zwei Fragen: Wie verhalten sich läßliche und Todsünde zum Endziel und wie verhalten sie sich zum Gesetz?

a) Wenn der hl. Thomas das verschiedene Verhältnis der beiden Sünden zum Endziel bezeichnen will, so nennt er die läßliche Sünde eine Sünde circa ea, quae sunt ad finem.[4] Skotus lehnt diese Bestimmung ausdrücklich ab mit der Erklärung, beide könnten sowohl circa finem, als auch circa ea, quae sunt ad finem sein.[5] Wie oben schon gesagt wurde, besteht bei ihm der Unterschied darin, daß die Todsünde eine Unordnung ist, die den Menschen notwendig von seinem letzten Ziele ablenkt; die durch die läßliche Sünde herbeigeführte Unordnung macht dagegen die Erreichung des letzten Zieles nicht unmöglich.

---

[1]) Vergl. die oben angegebenen Stellen.
[2]) Perfecta ratio peccati convenit peccato mortali. 1. 2. qu. 88 a. 6.
[3]) In 1. Sent. dist. 48 qu. 1. a. 3 ad 4. Vgl. Scheeben, Dogmatik, II, 533.
[4]) u. [5]) Vergl. die oben angegebenen Stellen u. a.

Trotz des oben angegebenen ausdrücklichen Widerspruchs des Skotus scheint er uns doch im wesentlichen ganz dasselbe zu lehren, wie Thomas, sodaß die Differenz sich lediglich um den Ausdruck bewegt.

Duns Skotus läßt, wie gesagt, nicht gelten, daß die Todsünde ein peccatum respectu finis und die läßliche ein peccatum circa ea, quae sunt ad finem ist. Nur darin sei der Unterschied zu sehen, daß durch die eine Sünde die zur Erreichung des Endzieles notwendige Ordnung aufgehoben wird, durch die andere nicht.[1]) Jedoch nichts anders lehrt auch Thomas, wenn er sagt, daß in derselben Spezies von Handlungen bald eine Handlung Todsünde, bald läßliche Sünde sein könne.[2]) Auch nach dem hl. Thomas besteht der wesentliche Unterschied darin, daß durch die Todsünde das Lebensprinzip irreparabiliter zerstört wird, sodaß der Mensch sein letztes Ziel nicht erreichen kann, während die läßliche die Erreichung des letzten Zieles nicht unmöglich macht. Man braucht ja nur z. B. folgende Bestimmung des Aquinaten zu betrachten: Quando aliquis peccet in his, sine quibus recte servatis non remanet subiectio hominis ad Deum, . . . tunc est peccatum mortale ex genere[3]), so hat man ja fast eine wörtliche Uebereinstimmung mit Skotus. Beide wollen ein und dasselbe betonen, und wenn sie auch in den Worten nicht immer ganz übereinstimmen, so ergibt sich doch ein voller, sachlicher Einklang. Wie anderswo, so hat Skotus auch hier einseitig irgend einen Ausdruck des hl. Thomas aufgegriffen und an ihm seine Kritik geübt, ohne gebührend auf die ganze Darstellung zu blicken.

b) Die Auffassung, es bestehe ein Unterschied, wird in erster Linie herbeigeführt durch die Bezeichnung praeter legem bei dem einen und contra consilium bei dem andern. Gesetz und Rat sind in ihrem Wesen ganz verschiedene Begriffe, jenes hat verpflichtende Kraft, dieser ist von jeder Verpflichtung frei. Wie sind aber bei Skotus die Ausdrücke „praeceptum" und „consilium" zu verstehen? Praeceptum wird bei Skotus hier nicht gebraucht für alles, was eine Verpflichtung darstellt, sondern unter praeceptum ist hier — das folgt klar aus der anderweitigen Bestimmung der Todsünde — das Gebot verstanden, dessen Erfüllung unumgänglich zur Seligkeit notwendig ist. Dann ist die läßliche Sünde kein peccatum contra praeceptum. — Consilium ferner ist in diesem Zusammenhange kein von aller Verpflichtung freier Rat. Skotus sagt z. B. an einer Stelle, der Mensch sei maiore tentione (= obligatione) verpflichtet, die Todsünde zu meiden als die läßliche Sünde.[4]) Daraus folgt, daß er auch zur Meidung der läßlichen Sünde verpflichtet ist. Man kann demnach den „Rat" im Sinne des Skotus bezeichnen als eine Satzung, deren Befolgung dem Menschen geboten ist sub poena peccati venialis. Hätte übrigens Skotus unter „Rat" etwas nicht Verpflichtendes verstanden, so hätte er auch nicht von einer läßlichen „Sünde" sprechen können; denn er ist es gerade, der bei der Bestimmung des Wesens der Sünde vor allem betont, daß sie die Uebertretung eines Gesetzes ist.

[1]) Vergl. l. c. dist. 21. qu. 1. n. 3.

[2]) Unde nihil prohibet in eadem specie inveniri aliquod peccatum mortale et veniale. S. theol. 1. 2. qu. 72 a. 5 ad 1.

[3]) Thomas, in 2. Sent. dist. 42. qu. 1. a 4. [4]) In 4. Sent. dist. 27. qu. 1.

Hiernach ergibt sich dann auch wieder die Uebereinstimmung der beiden Theologen. Die Ausdrücke des hl. Thomas wollen besagen, daß die Todsünde eine Sünde ist, die sich gegen die Substanz, den Zweck des Gesetzes, richtet, während die läßliche Sünde zwar nicht im Einklang mit dem Gesetz steht, aber doch sich nicht gegen die Substanz und den Zweck desselben richtet. Dasselbe will nach den obigen Erklärungen der Ausdruck des Skotus besagen. Die Nichtbefolgung des Rates ist kein Abfall vom Endzweck, weil die Befolgung nicht notwendig oder was dasselbe ist, nicht de praecepto ist. Also auch hier sachliche Uebereinstimmung trotz der scheinbar sich widersprechenden Bezeichnungen.

Die sachliche Uebereinstimmung der beiden Theologen scheint auch Scheeben anzunehmen, wenn er unter namentlicher Anführung von Thomas und Skotus sagt: „Von den konstitutiven Merkmalen des innern Unterschiedes zwischen Todsünde und läßlicher Sünde kursieren unter den Theologen verschiedene, teilweise dem Wortlaute nach ganz widersprechende Formeln, welche jedoch größtenteils nicht so sehr auf widersprechender Auffassung, als auf einseitiger Betonung einzelner Momente oder einer enger oder weiter gefaßten Bedeutung der Ausdrücke beruhen." [1])

Es mag noch hervorgehoben werden, daß es falsch ist, zu sagen, die Lehre des Skotus über diesen Punkt sei für die moralische Bewertung der läßlichen Sünde verhängnisvoll geworden, indem er die läßliche Sünde geringgeschätzt und für nichts geachtet habe. In der Unterscheidung kommt lediglich zum Ausdruck, daß die Todsünde eine schwere und vollendete Uebertretung des göttlichen Gebotes ist und die läßliche Sünde eben eine leichte und unvollkommene. Für die einzelnen Theologen kam es nur darauf an, für diesen Unterschied eine spekulativ-theologische Formel zu finden. Seeberg führt als Beweis für die laxe Bewertung der läßlichen Sünde besonders auch die skotistische Bußlehre an. Indessen, was diesen Punkt speziell angeht, ist die Bußlehre des Skotus wohl einwandfrei. [2]) Der wesentliche Unterschied zwischen Tod- und läßlicher Sünde bringt es mit sich, daß zur Tilgung der läßlichen Sünden das Bußsakrament nicht unumgänglich notwendig ist, sondern dafür andere Institutionen ausreichend sind.

□ □ □

Mariologisches.

Von Prof. Dr. Christ. Schmitt, Religions- und Oberlehrer a. D., Coblenz.

Daß die Marienpredigt allzeit an den Richtlinien einer gesunden katholischen Dogmatik orientiert bleibe, ist gewiß nicht die letzte Sorge unserer Kanzelredner. Es gehört deshalb auch zu den Aufgaben unserer Zeitschrift, jede Neuerscheinung auf dem Gebiete der Mariologie, wenn sie auch unmittelbar für die Homiletik nicht verwendbar wäre, in den Kreis ihrer Besprechung zu ziehen. Von diesem Gesichtspunkt aus gestatten wir gern ein ausführliches Referat über drei ganz neue Schriften. Die erste ist

1. „Die Gottesmutter" von Domkapitular und Professor Dr. Konstantin Gutberlet in Fulda, erschienen bei Manz, Regensburg 1917. Der Leser

[1]) Scheeben, Dogmatik, II, 533.
[2]) Vgl. Mingès, Die angeblich laxe Reuelehre des Duns Skotus.

versteht, daß wir einem neuen Buche dieses unter unseren aktiven katholischen Dozenten wohl ältesten und am meisten bekannten Verfassers den Vorrang geben. Dies geschieht aber in unserem Organ für „kirchliche Wissenschaft und Praxis" auch deshalb, weil G. besonders in diesem Werke bestrebt ist, praktische, zu Herzen gehende Applikationen seiner theologischen Darstellung mitzugeben, so daß die Predigt hier unmittelbar Verwendbares in Hülle findet. — Weil die „Gottesmutterschaft" das Zentrum und den Quellpunkt aller anderen Vorzüge Mariä bildet, so verbreitet sich G. zunächst (1—20) über dieses einzigartige Privileg. Theodotus von Ancyra[1]) hat sie ob dieser Gottesmutter-Würde begrüßt mit den Worten: „Du lichtbekleidete Mutter des unzugänglichen Lichtglanzes, du unerklärliche Mutter der Unbegreiflichkeit!" Der Engel hat ihr diese Würde angetragen; belehrt vom Geiste Gottes selbst hat ob dieser Stellung, welche Maria einnimmt, Elisabeth sich der Ehre unwert erklärt, sie in ihrer Behausung aufzunehmen (4 ff.). Wenn heute die Predigt sich der Mühe entschlagen darf, dogmatisch aus Schrift, Tradition, Aussprüchen der kirchlichen Lehrorgane diese Gottesmutterschaft zu beweisen, so bleibt es aber empfehlenswert, das Verhalten Jesu seinen Eltern gegenüber bei der Perikope des 1. Sonntags nach Erscheinung und noch mehr bei der des 2. zu erklären. Aufrichtige Frömmigkeit und wahre katholische Begeisterung für die „unbegreiflich hohe Würde, die Mutter der Unbegreiflichkeit" zu sein, will Maria geschützt sehen gegen eine kühle und zurückhaltende Behandlung seitens ihres Sohnes. G. beruhigt (15—20) jegliches Bedenken: Wo göttliche Werke verrichtet werden sollen, kann menschlicher Wille nicht entscheiden, wie auch für den Priester das Heil der Seelen, aber nicht Beziehungen maßgebend sein dürfen, welche er als Mensch, Bruder und Sohn haben kann. Uebrigens konnten (17) die Worte des Herrn in solch' zärtlichem Tone gesprochen worden sein, daß Maria sie nicht mißverstand, sondern im Gegenteil sie als Erhörung faßte, so daß sie den Dienern sagen konnte: „Was er euch saget, das tuet." Der Sohn Gottes ist in seinem irdischen Leben selbst von dem Vater im Himmel so hart behandelt worden, weil die Zwecke der Erlösung es so verlangten. Nach all den Leiden kam dann auch Erhöhung und Verherrlichung für den Erlöser, und so ist es eben auch bei seiner hl. Mutter. Unseren etwas sentimental gewordenen Zeitgenossen gegenüber muß das unermeßliche Leiden des Sohnes Gottes, wenn es auch nicht absolut zur Erlösung notwendig war, ins rechte Licht gesetzt werden. Sie werden damit auch die Antwort haben auf die jetzt so oft aufgeworfene Frage: „Warum dauert der schreckliche Krieg so lange?" Daß überhaupt nur der Gott am nächsten steht, wer Gottes Lehre hört und befolgt, dafür ist auch seine Mutter ein Beispiel, von welchem aus es keine weitere Appellation geben kann.

Bei den aus der Gottesmutter-Würde Mariä sich ergebenden oder doch mit ihr in nächster Beziehung stehenden Prärogativen, der unbefleckten Empfängnis (54—56), der Jungfrauschaft vor, in und nach der Geburt ihres göttlichen Kindes (66—86), der Himmelfahrt (100—106) usw. erwarte man nun bei G. nicht jenen systematischen Beweis, wovon oben schon die

[1]) Um 430 (cfr. etwa Nirschl, Patrol. II, 35; G. nennt ihn nur S. 63, Note 4).

Rede war, und wie wir ihn etwa in dem trefflichen Handbuch von Pohle finden. Die betreffenden Partien ſind mehr praktiſch gerichtet. Ob freilich die etwas langatmigen griechiſchen liturgiſchen Troſtlieder (117—124) und die hochpoetiſchen Lobeserhebungen Mariä durch griechiſche Väter (32—43) je verwendbar ſind, wollen wir anderen zu entſcheiden überlaſſen. Dem Prediger dienen viel beſſer kurze, inhaltſchwere Ausſprüche: Man wähle z. B. des Märtyrers Juſtin klaſſiſche Stelle für die Jungfrauſchaft Mariä[1]):

„Eva hat, noch als Jungfrau, das Wort der Schlange in ſich aufgenommen und ... uns ſo den Tod gebracht. Maria aber, die Jungfrau, hat auf die Botſchaft des Engels Gabriel mit Glauben und Freuden geantwortet: «Mir geſchehe nach deinem Wort!»“

Kann ferner für die Freiheit auch von allen Regungen böſer Begierlichkeit eine Väterſtelle treffender ſein, als die Worte des Johannes Damascenus:[2]) „Sei gegrüßt, heiliges Buch, keinem verderblichen Gedanken je zugänglich?“ Vielleicht ſtellt zu große Anforderung an das Gedächtnis des Predigers zur Himmelfahrt Mariä die ſchöne Stelle bei Theodor Studita[3]):

„Es wandert heute hinüber aus dieſen irdiſchen Bergen zu den ewigen der wahre Berg Sions, auf dem Gott zu wohnen geruhte, wie des Pſalmiſten Harfe ſingt. Heute wird der irdiſche Himmel, umkleidet mit dem Gewande der Unvergänglichkeit, verpflanzt in eine beſſere und ewige Wohnung. Heute ſteigt der geiſtige und von Gott erleuchtete Mond der Sonne der Gerechtigkeit entgegen und nimmt Abſchied vom gegenwärtigen Leben, um wieder aufgehend vom Glanze der Unſterblichkeit beſchienen zu werden. Ja, heute zieht die vergoldete und von Gott verfertigte Lade der Heiligkeit aus den irdiſchen Zelten ein ins überirdiſche Jeruſalem.“ Nun, ſo wähle man einen der beiden trefflichen kurzen Ausſprüche des hl. Germanus[4]) „Es war unmöglich, daß dein Körper, o Maria, welcher ein Gefäß Gottes geweſen, nach dem Tode in verweſenden Staub zerflöſſe. Weil nämlich der, welcher in dir ſich entäußert hat, Gott war .. und das Leben, ... ſo war es billig, daß die Mutter des Lebens gleichfalls Genoſſin des Lebens würde und einen Tod erführe, der nur ein Schlaf und einen Hingang, welcher ein Erwachen war“; oder[5]): „Daß der Leib der Jungfrau den Würmern zur Speiſe überliefert, im allgemeinen Schmutz der Fäulnis zu Staub werde, das nur auszuſprechen, erſchaudere ich, denn ich kann es mir nicht denken.“

Bekanntlich kam es zwiſchen dem hl. Alphons von Liguori und dem gelehrten Muratori[6]) zu einer Kontroverſe über die Lehre großer Theologen, daß Gott alle Gnaden durch Maria an die Menſchen austeile. Ein heiliger Chryſoſtomus — um nur einige zu nennen — hatte ſchon erklärt: Deus ita diligit matrem filii sui, ut nullam prorsus conferre velit gratiam nisi per ipsam. Gerson: Nulla gratia venit de coelo, nisi transeat per manus Mariae. Ueber Bernhardin von Siena ſiehe Pohle.[7]) Von Boſſuet, ſagt Scheeben[8]), er habe den Beweis dafür, daß durch Maria alle Gnaden den Menſchen zufließen, richtig gezeichnet, indem er auf die Schenkung des Prinzips der Gnade durch Maria den Grundſatz des Apoſtels angewandt habe: Sine poenitentia sunt dona Dei. Wie es im Weſen der Kirche als einer göttlich-menſchlichen Veranſtaltung liegt, daß ſie ſich vom Senfkorn aus zum vollen Baum entwickelt und ſo auch der Offen-

[1]) S. etwa bei Pohle l. c. II. Bd, 263 (uns liegt die II. Aufl. 1905 vor). Bardenhewer ſagt mit Recht von dieſer Stelle bei Juſtin: „Fürwahr ein bemerkenswertes Wort im Munde eines Schriftſtellers aus der Mitte des 2. Jahrhunderts!“

[2]) S. etwa Pohle, l. c. 275. [3]) S. etwa Pohle, l. c. 298.

[4]) S. Gutberlet 102. [5]) S. etwa Gutberlet 103.

[6]) Vergl. darüber etwa Scheeben, Dogmatik 1, III. 627. [7]) l. c. 304. [8]) l. c.

barungs-Inhalt nach und nach durch menschliche Anstrengung ins aktuelle Bewußtsein der lehrenden und hörenden Kirche tritt, so ist wohl jene „wahrscheinliche Lehre“ [1]) heute fidei proxima. Pius X. hat 1904 Maria genannt die princeps largiendarum gratiarum ministra. Benedikt XV. schrieb noch bestimmter an den Direktor des „immerwährenden Rosenkranzes“, den Dominikaner Konstanz Becchi: „Unter allen Gebeten mehr als je notwendig ist das Gebet des Rosenkranzes, das sich nicht nur an jene richtet, durch deren Vermittelung es Gott gefiel, uns jegliche Gnade zukommen zu lassen, sondern das auch mehr als jedes andere den allgemeinen Charakter des gemeinsamen und häuslichen Gebetes trägt.“

G. geht in seinem Abschnitt 106—117 auf diese Frage nicht weiter ein; gerade hier zeigt es sich am greifbarsten, daß er in erster Linie zu praktischer Betätigung der Marienverehrung anregen wollte.

2. Einer zeitgemäßen Anregung ist es wohl zu verdanken, daß der Dogmatiker des Zisterzienser-Stiftes Mehrerau am Bodensee die „Marienlehre des hl. Bernhard“, welche er 1901 in lateinischer Sprache [2]) veröffentlichte, nunmehr in deutscher Sprache auch den religiös-gebildeten Katholiken überhaupt zugänglich gemacht hat. Das Buch, erschienen bei Manz, 1917, Regensburg, gibt als schönen Betrachtungsstoff die innigen Gedanken des hl. Abtes und Kirchenlehrers über Mariens Freiheit von jeder persönlichen Sünde (13—20), ihre einzelnen Tugenden (20—52), z. B. ihren festen Glauben, der von keinem Zweifel je berührt wurde (50), ihre Jungfräulichkeit vor, in und nach der Geburt des Gottessohnes (87 bis 100), ihre Teilnahme durch unsagbar schmerzliches Mitleiden bei dem Morgen-, Mittag- und Abendopfern im Leben Jesu (45—50), endlich über ihre Aufnahme in den Himmel (115—117). Wäre uns nicht geboten, uns kurz zu fassen, so müßten hier wenigstens einige begeisterte Aussprüche des ausgezeichneten Eiferers für die Ehre Mariä — deren Verehrung in oben genanntem Orden heute noch so lebendig fortlebt — Platz finden, z. B. über das Herzens-Martyrium der Gottesmutter (45, 50), ihre Barmherzigkeit in der Fürbitte für uns (42) usw. Dabei legt der Verfasser als besonnener Dogmatiker einerseits warnend den Finger auf die zuweilen ein richtiges Maß überschreitende Rhetorik des einzigartigen Marien-Verehrers, wie er anderseits gleich von vornherein dessen Polemik gegen die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter (4—12) ohne alle Umschweife zugibt. Gerade deshalb, weil das Buch so die Richtlinie einhält in dem von der Kirche sorgsam überwachten hyperdulischen Kult gegenüber der Himmelskönigin, ist es auch dem Theologen und insbesondere dem Homileten bestens zu empfehlen.

3. Eine sehr gründliche Arbeit über die „Brüder Jesu“ liegt uns vor in „Maria, die immerwährende Jungfrau“, einer exegetischen Studie von Religions- und Oberlehrer Kirmiß, erschienen bei Görlich, Breslau, 1916. Obwohl auch viele protestantische Theologen mit uns Katholiken schon aus den Worten Jesu am Kreuz, wodurch er seine Mutter dem Johannes und nicht etwa einem „Bruder Jesu“ empfahl, den Schluß ziehen, Jesus habe keinen leiblichen Bruder gehabt, so war es doch

[1]) Pohle l. c. 304.

[2]) Basilius Hänsler: De Mariae gratiae plenitudine secundum S. Bernardum. Frib. Hel. vet. Im Kommissions-Verlag bei Teutsch, Bregenz.

noch immer zeitgemäß, jene seit Helvidius nicht zur Ruhe kommende Frage wieder aufzurollen. Wir verstehen deshalb gut, weshalb Kr. sich mit einem Nachweis der Jungfräulichkeit Mariä *vor* und *in* der Geburt des Gottessohnes nichts, wohl aber mit dem *nach* derselben viel zu schaffen gemacht hat. Da schon einmal zwei Persönlichkeiten, Jakobus und Joses, welche Mark. 6, 3 ausdrücklich „Brüder Jesu" heißen, bei Matth. 27, 56 als „Söhne einer altera Maria" (also nicht der Gottesmutter) näher bestimmt sind, da ferner die hebräische Sprache für unser „Vetter" kein Wort besaß, so sollte sich doch jeder, wenn er nunmehr beim 4. Evangelisten 19, 25 liest, jene „altera Maria" sei die *Schwester* der Muttergottes gewesen, über die Verwandtschaft klar sein. Unsere Zeitschrift konnte denn auch noch 1901 219 anderen vorurteilslosen protestantischen Gelehrten den Professor Endemann in Berlin anreihen, der in einer großen Abhandlung der „Neuen kirchl. Zeitschrift", herausgegeben von Engelhardt, 1900, 1. Heft, 833 bis 865, sich ganz zur katholischen Auffassung bekannte. Im selben Jahre 1900 protestierte aber wiederum[1]) bedauerlicherweise der sonst bibelgläubige Theodor Zahn, der Erlanger Gelehrte, der seinen Glauben an das Empfängniswunder übrigens bewahrt hat, entschieden gegen die katholische Tradition. Man ersieht daraus, daß unsere katholische Mariologie sich wiederum sehr zur rechten Zeit gründlich mit der Frage befaßt hat, die sogen. „Brüder" Jesu sind eben „Vettern" des Heilandes gewesen.

Wir schließen unser Referat über die neueste mariologische Literatur mit besten Wünschen für den Erfolg der gelehrten Arbeit, welche uns Kirmiß geliefert hat.

Was die uns seltsam anmutenden Kombinationen über die Verwandtschaftsverhältnisse verschiedener evangelischer Persönlichkeiten betrifft, so müssen wir den Exegeten von Fach das Urteil überlassen.

□ □ □

Jungmännerapostolat.

Von P. L. *Anler* O. F. M., Fulda, Kloster Frauenberg.

Zum Heiland in der Eucharistie, dem höchsten Seelenarzte, die Jugend oft hinzuführen, wird immer für den Seelsorger das Ideal und eines der wichtigsten Ziele der religiösen Jugendpflege sein. Etwa sich einstellender Pessimismus schwindet, wenn der Priester des öfteren Scharen junger Leute zum Tische des Herrn eilen sieht, als schönsten Lohn seiner Arbeit an der Jugend. Er wird darum auch alles begrüßen, was ihm hilft, durch die öftere hl. Kommunion das religiöse Leben in den jungen Leuten zu wecken, zu wahren und zu steigern.

Man hat nun angeregt, ähnlich wie die Männer in dem so segensreich wirkenden Männerapostolat zur monatlichen gemeinsamen hl. Kommunion angeleitet werden, so auch der Jugend eine ähnliche Organisation zu geben.[2]) Meistens wird übrigens eine eigene selbständige Organisation nicht nötig sein, sondern eine eucharistische Sektion oder wie man es nennen will, innerhalb unserer bestehenden Jugendorganisationen (Jünglingsvereinen, Jugendabteilungen, Ge-

[1]) In: Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur, Band VI, Leipzig, 225—364. „Brüder und Vettern Jesu". [2]) So besonders P. Paulus Sondergold O. F. M. in seiner Schrift: Hauptziele der Friedensseelsorge — Eucharistische Jugendorganisation usw. Donauwörth, Auer, 1916.

sellenvereine) wird den bezeichneten Zweck erfüllen. Aber auch alle jene, die keinem Verein angehören, können und sollen sich anschließen. Dies Jungmännerapostolat zu fördern, zur wenigstens monatlichen hl. Kommunion bei unseren katholischen Jünglingen anzuregen, ist das Ziel eines neuen Monatsblattes: „Jungmännerapostolat", Monatsblätter für die eucharistische Jugendbewegung, herausgegeben von Franziskanern (Wiesbaden, Verlag Rauch). Die erste Nummer erscheint zu April dieses Jahres (Schulentlassung 1917). Preis 1 Pfg. die Einzelnummer, Umfang 4 Seiten. Versand vom Verlag unter Kreuzband oder als Postpaket bei Massenbezug (siehe beiliegenden Prospekt).

Dies Blatt soll jeden Monat an den Jüngling herantreten, ihn aufmuntern, ihm zurufen: Es ist wiederum Zeit, die hl. Kommunion zu empfangen — soll ihn durch eine geeignete Abhandlung in die richtige Stimmung versetzen, ihm den einen oder anderen Kommunionvorsatz in das Herz hineinsenken.

Während für das Männerapostolat bereits ein eigenes derartiges Monatsblatt besteht[1]), suchte mancher Jugendpräses vergebens nach einem ähnlichen Hilfsmittel für die Jugendkommunion. Einladungskarten, die des öftern angewandt wurden, erfordern manche Zeit und Arbeit. Ein gedrucktes Blatt erfüllt leichter und besser den Zweck der Aufforderung, Anregung und Mahnung. Es kann auch in etwa eine eigene Kommunion-Ansprache, zu der die wenigsten Seelsorger noch Zeit und Gelegenheit finden werden, ersetzen.

So sind denn auch schon eine Reihe von anerkennenden und zustimmenden Urteilen besonders aus dem Kreise der Jugendseelsorger eingelaufen. Die beste Empfehlung gibt dem „Jungmännerapostolat" Bischof Dr. Augustin Kilian, in dessen Diözese es erscheint, mit auf den Weg durch folgende schöne Worte:

„Mit Freuden begrüße ich die beabsichtigte Herausgabe der Monatsschrift „Jungmänner-Apostolat", die sich die Aufgabe stellt, die männliche Jugend dem göttlichen Heiland im heiligsten Sakramente mehr und mehr zuzuführen und durch die öftere hl. Kommunion immer inniger mit ihm zu verbinden. Lehrt ja doch die Erfahrung, daß meist nur jene Jünglinge ihre Jugend von dem Pesthauche der häßlichen Sünde rein bewahren, die öfter am Tische der Gnaden erscheinen und sich durch das Brot des Lebens für die Kämpfe stärken, welche sie besonders in den Jugendjahren zu bestehen haben. — Ich wünsche der neuen Zeitschrift die weiteste Verbreitung. Der außergewöhnlich niedrige Preis macht es den Jünglingen aller Stände leicht möglich, auf dieselbe zu abonnieren. — Möge der göttliche Heiland, das Idealbild des christlichen Jünglings und der beste Freund der Jugend, das Unternehmen, dem die Zeitschrift dienen soll, nämlich das Jungmänner-Apostolat, reichlich segnen, auf daß dasselbe eine fruchtbare Pflanzschule des schon vielerorts bestehenden Männer-Apostolates werde.

† Augustinus."

Mitteilungen

Anfrage.

In manchen Diözesen ist es durch päpstliches Privileg gestattet, daß die Pfarrer an den festis abrogatis und für die Binationsmessen ein Stipendium zu Gunsten eines guten Zweckes nehmen dürfen. Nun frage ich:

1. Wenn der Pfarrer in genannten Fällen eine missa cantata hält, darf er da den Teil des Stipendiums, der für das Singen gegeben wird, für sich zurückbehalten?

2. Wenn der Pfarrer in genannten Fällen eine gestiftete hl. Messe hält, muß er da den ganzen Stiftungsbetrag oder nur das ortsübliche, bezw. Diözesanstipendium abgeben? Hier wird vorausgesetzt, daß die Erträgnisse der gestifteten Messen in das Gehalt eingerechnet sind, also zur Congrua gehören und daß dieses das Normalgehalt nicht übersteigt.

[1]) Die von Jesuiten herausgegebene Monatsschrift „Männerapostolat", je 4 Seiten stark, jährlich 11 Pfg., im Verlag von Schnell in Warendorf.

ad 1: Pfarrer, welche für Binationsmessen oder an abrogierten Feiertagen ein Manual-Stipendium annehmen, müssen dasselbe laut Dekret der Konzilskongregation vom 11. Mai 1904, Nr. 9, ganz abgeben an das Ordinariat.[1]) Ist aber mit der Applikation eine besondere Leistung verbunden, wie späte Stunde zum Zelebrieren, Gesang, weiter Weg, so darf ein entsprechender Teil des Stipendiums dafür in Anspruch genommen werden. In diesen Fällen wird die Einsendung der Diözesantaxe genügen. Die betreffende Bestimmung für die Diözese Trier z. B. lautet: „Stipendia missarum, quae vel occasione binationis vel in Festis abrogatis vi indulti pontificii applicantur, Nobis tradi debent. Qui vero Missam eiusmodi applicat, ius habet percipiendi emolumenta, quae remunerationem laboris extraordinarii (v. g. horae tardioris, cantus, itineris) cum celebratione Missae coniuncti constituunt" (Weber, Promptuarium, Nachtrag, S. 45 f.).

ad 2: Der Pfarrer, welcher in der Binationsmesse oder an abrogierten Feiertagen eine gestiftete Messe liest oder singt, darf den die Diözesantaxe übersteigenden Betrag der Stiftung behalten und braucht nur die Diözesantaxe (in Trier 1 Mk. die Lesemesse, 1,50 Mk. die Singmesse) einzusenden, wofern die Stiftung in sein Gehalt (die Congrua) eingerechnet ist und die Verlegung der Stiftmesse auf einen andern als den festgesetzten Tag aus Gründen geschieht, welche die Bischöfliche Behörde als genügend anerkennt (z. B. Krankheit, auch Heiserkeit bei Singmessen, Okkurrenz einer Kasual-, nicht Manual-Messe, begründete Abwesenheit ꝛc., cfr. Weber, Promptuarium, Nachtrag, S. 45). Ist die Stiftung nicht in das Gehalt eingerechnet, so ist der ganze Betrag der Stiftung, abzüglich des stiftungsgemäß für Kirche, Küster ꝛc. bestimmten Teiles, an das Ordinariat abzuliefern.

Die Norm zur Beurteilung der Anzahl der in das Gehalt einzurechnenden Stiftungen wird von den einzelnen Ordinariaten bestimmt; so dürfen in der Diözese Trier bis 180 Stiftungen eingerechnet werden[2]) (Weber, Promptuarium, S. 73 sq.). Für Stiftungen, die diese Zahl überschreiten, muß also der ganze Stiftungsbetrag (abzüglich des Anteiles für Kirche und Küster, wenn die Stiftung für letzteren in sein Gehalt eingerechnet ist), ebenso wie der von Manualmessen abgeliefert werden (vgl. Lehmkuhl, Theol. moralis, 1914[12], II, 164 n. 4; Hartmann, Repertorium Rituum, 1916[13], S. 220; Pastor bonus, 28. Jhrg., Sept. 1916, S. 564 f.) Die letztere für einen speziellen Fall in der Diözese Breslau gegebene Entscheidung der hl. Konzilskongregation kann nicht eo ipso auf alle andern Diözesen als verpflichtend übertragen werden.)

Mit Rücksicht auf eine Anfrage von anderer Seite, ob ein Pfarrer das Recht habe, von einem seiner Pfarrkirche nicht angehörigen Priester, wenn derselbe dort zelebriert, eine entsprechende Entschädigung für Meßwein, Hostien, Paramente, Kerzen ꝛc. zu verlangen und eventuell von dessen Stipendium abzuziehen, sei hier auf die Entscheidung P. Lehmkuhls (l. c. n. 5) verwiesen:

„Si celebrans ab ecclesiae, in qua celebrat, administratore stipendium accipit ad celebrandam Missam ex iis, quae ecclesiae commissae sunt, quando ecclesia pauper reditus non habet, ex quibus expensas pro celebratione Missarum ferre possit: in hoc casu licet necessarias illas expensas, neque plus, a stipendio detrahere."

* * *

Verbesserung: Im letzten (Mai-) Heft S. 362 muß es Zeile 7 von oben statt „Stammrassentheorie" heißen: Stammrasentheorie.

---

[1]) Dasselbe ist in der Diözese Trier für die geistlichen Studienanstalten (Konvikte), sowie für den Unterhalt emeritierter Geistlichen bestimmt.

[2]) Eine größere Anzahl dürfte mit Rücksicht auf die Kasual-Messen bei Sterbefällen und Eheschließungen, sowie auf die Applikationen pro parochia (etwa 8⁰ im Jahr) selten vorkommen.

Bücherschau

P. Hurter S. J. Ein Charakter- und Lebensbild. Von Joseph M. Hillenkamp, Priester der Gesellschaft Jesu. 236 S. 8°. Broschiert Mk. 2,55. Innsbruck, Rauch, 1917.

Der älteste noch lebende Schüler Hurters aus dem ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit an der theologischen Fakultät zu Innsbruck aus dem Jahre 1858 ist eine Zierde des Trierischen Klerus. Ehren und Auszeichnungen sind zwar dem verehrungswürdigen Rektor Stöck auf Marienhof bei Coblenz nicht zu teil geworden, aber er durfte leiden für die Ehre seines Meisters, und der Herr hat ihm alles vergolten mit den verborgenen Gaben, welche die Moralisten so gern im Worte des 44. Psalmes nach dem Vulgatatexte finden: omnis gloria eius ab intus. Als dieser edle Priester vom Heimgang seines 82jährigen Lehrers Ende des Jahres 1914 Kunde erhielt, schrieb er in Erinnerung all der Eindrücke, die er zuerst als 18jähriger von seinem 26jährigen Professor und dann so vielfach im späteren Leben erhalten: „Trauer und Freude zugleich empfinden die Herzen der Tausende, die einst zu seinen Füßen gesessen und seinen Worten gelauscht, die von allen Enden der Erde sich trauernd jetzt im Geiste sammeln um das frische Grab des geliebten Lehrers und frohlockend zugleich ihre Stimmen vereinigen zu dem Jubelruf: Multos, permultos conduxit ipse ad iustitiam: ecce sicut stella fulget nunc in coelo et fulgebit in aeternas aeternitates.“ So dachten die Schüler Hurters wohl alle. Ist's da zu verwundern, wenn man von kundiger Seite aus des Verewigten Bild in einer warmen und begeisternden Biographie festhalten wollte? P. Hillenkamp hat sich der Aufgabe mit treuer Hingabe und mit vielem Geschick erledigt. — Hugo Adalbert von Hurter-Ammann wurde am 11. Januar 1832 zu Schaffhausen geboren. Am 16. Juni 1844 kehrte der Vater, der bekannte Historiker, in Rom in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Seit der berühmten Konversion des edlen Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, der im Jahre 1800 zu Münster in Westfalen zur Kirche zurückgekehrt war, hatte kein gleichartiges Ereignis eine solche Sensation, eine solche Flut von Schriften für und wider hervorgerufen, als der männliche Schritt Hurters. Am 31. Oktober 1845 folgte in Rom Hugo; niemand hat ihn beeinflußt, aber da er ganz in katholischer Luft lebte, kam es wie von selbst; von 45—49 weilte Hugo im römischen Propaganda-Kolleg und von 49—56 im Germanikum. Im Juni 1857 trat der junge Gelehrte in die Gesellschaft Jesu, wurde 1858 Professor der Dogmatik an der Universität Innsbruck, wo er 1914, reich an himmlischer und irdischer Weisheit, reich an Mühen, Ehren und Erfolgen, heimging. Fünf Talente hatte er empfangen, fünf hatte der Unermüdliche, Rastlose dazu gewonnen. Er war ein würdiger Sohn des hl. Ignatius, dessen Großmut im Dienste Gottes er sich ganz zu eigen gemacht: Er hatte es verstanden, mit dem Stifter seines Ordens zu beten und zu vollbringen: „Ewiges Wort, lehre mich dir dienen, wie du es verdienst; zu geben, ohne zu zählen; zu kämpfen, unbekümmert um Verwundungen; zu arbeiten, ohne Ruhe zu suchen; mich aufzuraffen, ohne einen andern Willen zu erwarten, als das Bewußtsein, deinen hl. Willen erfüllt zu haben.“

Hurters Kompendium ist in 50000 Exemplaren verbreitet worden; von 1868—92 gab er 54 Opuscula selecta ss. Patrum heraus. Sein Nomenclator literarius theologiae catholicae ist ein Riesenwerk, an dem der greise Gelehrte bis zur Erschöpfung gearbeitet hat. Dazu kommen die Aufsätze in der Zeitschrift für katholische Theologie sowie seine aszetischen Werke, die Beiträge zu Fasten-, Marien- und Herz Jesu-Predigten sowie zu geistlichen Uebungen, die der Praxis entstammten. Wir verstehen, wenn der Trierer Generalvikar Tilmann von Hurter schreibt: „Es wird selten ein Priester aus dem Leben scheiden, dessen edle Gestalt so vielen andern Priestern in verehrungswürdiger Erinnerung schwebt, wie der gute P. Hurter.“ Euge, serve bone!

P. Mannes Rings O. P. s. Theol. Lector. Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz. Dritte und vierte Aufl. Brosch. Mk. 2,—. Geb. Mk. 3. 8°. 240 S. Dülmen, Laumann.

P. Mannes Rings O. P. Marienlob im Rosenkranz. Gedanken über die Gottesmutter aus der praktischen Seelsorge. Brosch. Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—. 8°. 240 S. Dülmen, Laumann.

Zwei Bücher über den Rosenkranz von demselben Autor kurz nacheinander! Und das erste liegt schon in 4. Auflage vor! Kann man denn so viel dauernd Schönes über diese Jahrhunderte alten Uebungen noch finden? — Der Prior der Berliner Dominikaner, der langjährige, frühere Novizenmeister, hat den Beweis erbracht. Wenn man angefangen zu lesen, dann muß man ihm bis zum Ende folgen. Im ersten Buche werden Beziehungen des Rosenkranzes zur Andacht des eucharistischen Sakramentes an der Hand der fünfzehn Geheimnisse geboten; im zweiten legen die Erfahrungen der Großstadtseelsorge Erwägungen über die Rosenkranzgeheimnisse mit der Devise nahe: Durch Maria zu Christus. Die Abschnitte, jeder einzelne ungefähr drei Druckseiten, richten sich bei jedem Geheimnis nach der sich gerade darbietenden Gedankenfülle, hier eine Betrachtung, dort zwei, hier vier oder fünf Aufsätzchen. Sie behandeln das ganze christliche Leben. Die im Vorwort angegebene, verwertete Literatur läßt uns die Originalität der Schriften verstehen. St. Thomas und Monsabré, der große Dominikaner-Theologe und Prediger von Notre-Dame zu Paris, ragen neben Scheeben, Meschler, Hettinger und vielen anderen hervor. All das Material hat die poetisch geistvolle, klar denkende und sinnige Eigenart des Verfassers verarbeitet, umgeschaffen, neugestaltet und bietet es in selbstlos bescheidener, erfrischender und fesselnder Form allen Liebhabern des Rosenkranzes, des Tabernakels und allen Freunden der Seelsorge. Der ehemalige Lehrer des geistlichen Lebens durfte seinen Gedanken das Wort des Philipperbriefes auf die Stirne prägen: „Mihi enim vivere Christus est.“ Die vornehme Sprache wird den erlesenen Gedanken weithin Eingang verschaffen. Dieser Leser wird den Abschnitt für die Kanzel als eindrucksvolle Predigt umarbeiten, jener diese Erwägung als packenden Zuspruch im Beichtstuhl verwenden, ein anderer eine Lesung zum Vortrag im Verein umgestalten, dieser beim Krankenbesuch die Gedankenreihe benutzen, alle werden mit neuer Liebe zum Rosenkranz greifen, mit neuem Eifer ihre Besuchungen machen, den Mahnungen der Erhabenheit der priesterlichen Tätigkeit voll Freude lauschen:

„Vom Tabernakel aus wirkt der Heiland durch den heiligen Geist bis zum Ende der Zeiten. Der engelgleiche Lehrer bezeichnet den lieben Heiland mit einem hochbedeutsamen Namen: Verbum spirans amorem. Das Wort, das der Vater als seinen wesensgleichen Sohn von Ewigkeit her ausgesprochen hat, ist ein Wort, das die Liebe aushaucht, die Liebe bedingt, die Liebe bewirkt. Wo der liebe Heiland ist, da ist der hl. Geist der Liebe . . . Diese Liebe bewirkt das christliche Heldentum, gibt Ausdauer und Stärke auch zu jenen Werken, die des äußeren Glanzes entbehren, die keinen Gewinn und keine Anerkennung eintragen, zu jenen Werken, die nirgends gebucht werden außer in den Annalen des allwissenden Gottes und die doch so unentbehrlich sind.“ I, 214/215.

„In keinem Leben mehr als im Priesterleben wechselt so augenscheinlich, oft so plötzlich und erschütternd der Tabor mit dem Golgatha, die Oelbergsstunde mit dem Osterjubel, die Dornenkrönung mit der Himmelfahrt. Keiner ist so hochgeehrt, aber auch so gründlich gehaßt, wie der Priester; warum das? —

St. Thomas spricht eingehend von der Priesterwürde und betont so sehr die Tatsache, daß der Priester ein besonderes unauslöschliches Merkmal in seiner Seele trage, und er nennt dieses Zeichen theologisch so tief: Participatio sacerdotii Christi . . . . . Mögen daher die Bonzen, die Lamas, die Rabbiner, die Diener anderer Religionsgemeinschaften tun und treiben, was sie wollen, kein Tageblatt nimmt Notiz davon. Aber wenn ein katholischer Priester fällt, dann ist eine mächtige Eiche gestürzt, dann ist ein gewaltiges Gebäude gefallen, dann rauscht es mit Genugtuung durch den ungläubigen Blätterwald. Ein Be-

weis dafür, welch' hohe Meinung selbst der Unglaube vom katholischen Priestertum haben muß." I, 219, 222

P. Rings Bücher sind fürs katholische Volk geschrieben. Aber der Priester wird mit besonderer Freude in ihnen lesen; sie erzählen ihm von seinen Herzens-Anliegen.

Trier. **F. Hamm.**

Meine Tertiaren im Felde. Von P. Gaud. Koch. 50 Pfg. Trier, Petrusverlag.

Oesterreichische und deutsche Tertiaren erscheinen hier vor unserem geistigen Auge und zeigen uns, wie der Geist des hl. Franziskus in den Herzen so vieler Krieger — sei es im Schi-Korps hoch oben in den Tiroler Alpen oder im Schützengraben tief unten in den Niederungen Flanderns — Mut und Ausdauer erzeugt. Möchten recht viele, die immer noch draußen an den Grenzen des Reiches stehen, durch dieses glaubensfrohe Büchlein sich von neuem stärken zum Ausharren im Kampfe. Dann ist den dankenswerten Absichten des hochw. Verfassers gewiß am besten gedient. **J. H.**

Der Schild Josues. Unsern Kriegern gewidmet. Von Otto Cohausz S. J., 271 S. Warendorf, Schnell, 1916.

Der Verfasser betritt seinen eigenen Weg: Aus der ganzen Hl. Schrift stellt er alle diejenigen Stellen, welche auf das Kriegerleben Bezug haben. So wird das Büchlein zu einer hochaktuellen Einführung in die Lektüre der Bibel. Wie reichhaltig die Berührungspunkte zwischen dem Worte Gottes und dem jetzigen Ringen sind, ist schon aus einigen Ueberschriften, wie z. B. Auf Horchposten, Der Apostel bei den Blaujacken, Miesmacher und Mutmacher, Viel Feinde, viel Ehr' usw. leicht ersichtlich. Somit dürfte das Buch allen Kriegern draußen und im Lazarett eine anregende Lektüre und den Feldpredigern manchmal treffenden Stoff zu ihren Anreden darbieten. **L. W.**

Die Regel des heiligen Benedikt. Uebersetzt von P. Pius Bihlmeyer O. S. B., Mönch der Erzabtei Beuron. VIII, 144 S. Preis Mk. 1,25. Kunstverlag Beuron, 1916.

„Es ist ein kleines Büchlein, das hier in neuer Uebersetzung geboten wird, ein kleines, aber goldenes Büchlein, das eine große Rolle spielt in der Herzensgeschichte von Millionen, in der Geschichte der Kirche wie der Kultur"

Und P. Bihlmeyer hat diesem kleinen goldenen Büchlein viel Liebe und Sorge geschenkt. Im 20. Bändchen der „Bibliothek der Kirchenväter" gab er eine mit vollständiger Literaturangabe und vielen Anmerkungen ausgestattete Uebersetzung. Diese hat er nun aufs neue gefeilt und überarbeitet, und ohne anderes Beiwerk als einer kleinen Einführung (S. III—VII), der Benediktus-Sequenz und eines Gebetes zum heiligen Benedikt (S. 139 f.) in kleinem, schmuckem Format im Kunstverlage seiner Abtei erscheinen lassen.

Die Uebersetzung ist durchaus sinnestreu, gewählt und doch einfach und bewegt sich in angenehmer rhythmischer Wellung. Sie ist anjetzt die vornehmste, beste. Am Rande stehen die im Orden zur Ueberlieferung gewordenen Daten für eine dreimalige Lesung der ganzen Regel aufs ganze Jahr.

Möge allen Kindern und vielen Freunden des hl. Benedikt, sein einfaches Regelwort, das er „mit Christi Hilfe für Anfänger geschrieben" hat, in diesem feinen deutschen Kleid willkommen und darum recht empfohlen sein!

Abtei Maria-Laach. **P. K. M.**

Betrachtungen über die sonntäglichen Episteln des Kirchenjahres. Von Dr. Joh. Bapt. v. Hirscher, weiland Professor der Theologie zu Freiburg. In zeitgemäßer Neubearbeitung von Dr. Augustin Wibbelt, Pfarrer. 8°. 443 S. Bosch. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50. Limburg a. d. L., Gebr. Steffen, 1916.

Vor wenigen Jahren sind die Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des ehrwürdigen Johannes Baptist v. Hirscher von dem bekannten Schriftsteller Augustin Wibbelt neu bearbeitet worden. Dieselben Gesichtspunkte, die den Bearbeiter damals bei der Neuherausgabe leiteten, sind auch bei der Redaktion der Betrachtungen über die Episteln maßgebend gewesen. Zu weite

Ausführungen, wie sie Hirscher liebte, sind zusammengezogen worden. Ist doch das Werk von zwei auf einen Band reduziert! Auch sprachliche Aenderungen finden sich reichlich, so daß wir es tatsächlich mit einer ganz neuen Bearbeitung zu tun haben. Für Homilien über die Episteln können die Betrachtungen sehr wohl als Unterlage dienen.

An den Gnadenquellen der Kirche. Ein Belehrungsbuch über die hl. Sakramente für das christliche Haus. Von Alphons Maria Ratgeber, Priester der Diözese Augsburg. Mit 8 Illustrationen. 8°. 212 S. Brosch. Mk. 3,—, geb. Mk. 4,50. Limburg a. d. L., Gebr. Steffen, 1916.

In populärer Form wird Theologie, Liturgik und Aszese der hl. Sakramente behandelt. Ein reicher Inhalt. Das Werk ist zu empfehlen.

„Es blüht der Blumen eine." Marienpredigten. Herausgegeben von J. Nist, Pfarrer. 8°. 168 S. Brosch. Mk. 1,70, geb. Mk. 2,50. Limburg a. d. L., Gebr. Steffen, 1916.

Zwölf Predigten enthält das Bändchen. Sechs sind für den Maimonat, die anderen für Marienfeste bestimmt. Mir scheint, daß die Predigten etwas zu einfach gehalten sind.

Hangelar (Siegkreis). P. **H. Stolte**, S. V. D.

Die Frauengestalten des Neuen Bundes. Eine Blütensammlung aus dem Blumengarten Gottes. Maileſungen von Dr. Anton Thir. 1. Teil. 12°, VI u. 311 S. Brosch. Mk. 2,50. Verlagsbuchhandlung „Styria", Graz und Wien, 1916.

Das Buch enthält 32 Lesungen, die zum Gebrauche bei Maiandachten bestimmt sind. Die verschiedenen Frauengestalten, die uns begegnen in den neutestamentlichen Schriften, auch ganze Gruppen von Frauen, z. B. die fünf törichten Jungfrauen, die christlichen Frauen von Tyrus, finden hier ihren Platz, und eine in ihrem Leben hervortretende Tugend wird, in Verbindung mit der allerseligsten Jungfrau, der Erbauung der Gläubigen vorgeführt. Auch sind es nicht immer in sich erbauliche Beispiele, die angeführt werden; z. B. die aufgereizten Frauen von Antiochien (Act. 13, 50), Berenice, Saphira, Herodias; in diesem Fall wird eine besondere Tugend ex opposito gezeigt.

Manche recht erbauende und belehrende Gedanken werden hier geboten; doch halten wir das Buch weniger geeignet, als Lesung für den Maimonat zu dienen. Da lenken sie die Aufmerksamkeit doch nicht in genügendem Maße auf den Mittelpunkt dieser Andachten, nämlich auf die himmlische Gottesmutter. Wohl wird auch in den vorliegenden Betrachtungen die jeweilige Tugend an der allerseligsten Jungfrau gezeigt, doch die Gelegenheit dazu ist gar oft zu gewaltsam herbeigezogen, und die Tugend der Gottesmutter selbst bleibt zu tief im Hintergrund, was doch gerade umgekehrt sein sollte. In den Erwägungen selbst hat sich der Verfasser bisweilen etwas weit vom historischen Boden der Schriften des Neuen Testamentes entfernt; z. B. S. 11: Die Jungfrauschaft der Töchter des Philippus (Act. 21, 9); ferner ist daselbst der Begriff von prophetia zu einseitig aufgefaßt; S. 59 finden sich auch Erwägungen, die sich gewiß nur ganz leicht an die geschichtliche Person anlehnen. Auf ähnliche Beispiele noch weiter einzugehen, würde den Rahmen dieser knappen Besprechung überschreiten.

Hünfeld. P. **Steph. Dillmann**, O. M. J.

Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Zehntes Bändchen. Unser Gott über uns, mit uns und in uns. Theologisch-praktische Erwägungen von Dr. Alb. Kiefer. 8°. VI u. 82 S. Mk. 1,20.

Elftes Bändchen. Rosenkranz und Weltkrieg. Predigten von Dr. Heinrich Sambeth. 8°. VIII u. 102 S. Mk. 1,30. Freiburg i. Br., Herder.

Unsern Gott, unsern Trost und unsere Zuflucht in der schweren Kriegsnot, betrachtet das zehnte Bändchen der bekannten Sammlung „Die Kreuzesfahne". Der Dreieinige Gott, den wir gläubig bekennen, waltet als Gott der Vater über uns, als Gott der Sohn und Gottmensch mit uns, als Heiliger Geist und Gott der Gnade in uns. Nach einer gediegenen Erklärung und theolo-

gischen Erörterung dieser drei Gedanken zieht der Verfasser recht praktische Folgerungen und Anwendungen aus denselben für uns alle in den großen Sorgen und schweren Pflichten der ernsten Kriegszeit. Recht trostvoll und aufmunternd für die schwergeprüften Herzen sind die Kapitel: Gott der Vater der Menschen, Das Herz unseres Gottes, Die Mutter unseres Gottes, Das Gnadenreich des Hl. Geistes im einzelnen Christen, Die Sakramente als Heilsquellen unseres Gottes. Dieselben enthalten viele Anregung zu Predigten, reichen Stoff zum ernsten Nachdenken und klingen herrlich aus in die Schlußerwägung „Wir im ewigen Leben unseres Gottes".

Das elfte Bändchen, geschrieben von einem im Felde stehenden Divisionspfarrer, enthält zwölf bereits vor unseren Feldgrauen gehaltene Rosenkranzpredigten und im Anhang zwei Festpredigten für den Geburtstag Sr. M. des Kaisers und jenen Sr. M. des Königs von Bayern. Eine glückliche Idee und recht praktische Auffassung offenbaren sich in diesen warm geschriebenen Predigten über die Geheimnisse des Rosenkranzes: Das christliche Familienleben, Ehe und Kind, die Gefahren der Etappe und des Krieges überhaupt für dasselbe finden in dem freudenreichen Rosenkranz ihre Anhaltspunkte; den Geist der Buße und des Ernstes soll der schmerzhafte Rosenkranz wecken und vermehren, erhalten für die ganze Zeit der Kriegsleiden; im glorreichen Rosenkranz sollen Krieger und Daheimgebliebene Tröstung und Zuversicht schöpfen. Gewiß werden die Soldaten und auch deren Angehörige in der Heimat neue Andacht und Liebe zum Rosenkranzgebete aus diesen Predigten schöpfen und an Hand derselben dessen Geheimnisse immer besser verstehen. Beide Bändchen bieten eine willkommene Ergänzung der früheren Nummern dieser Sammlung.

Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes. Von Karl Haggeney S. J. Dritter Teil. Meister und Jünger (Pfingstfestkreis). Zweite Hälfte. Kl. 8°, XI u. 619 S. Mk. 4,60. Freiburg i. Br., Herder, 1916.

Mit dem vorliegenden Bande schließen die Betrachtungen aus dem Leben des Herrn. Der Gesamteindruck, den man nach längerer Benutzung dieser inhaltsvollen Betrachtungen gewinnt, ist ein sehr guter, und man darf wohl sagen, daß der Verfasser seine Aufgabe recht gut gelöst, mit diesem Werke „einen Versuch zu machen, das ganze Priesterleben in den Worten und Taten des Herrn vorzuführen, damit das Priesterherz Anleitung erhielte, sich ganz vom Geiste des ewigen Hohenpriesters zu erfüllen und das Priesterleben zu einem Abbild des Wirkens und Schaffens des göttlichen Vorbildes zu gestalten." Diesen hohen Zweck wollen wir Priester doch alle anstreben, besonders durch die ernste Uebung der täglichen Betrachtung. An der Hand des hl. Evangeliums, dessen einzelne Abschnitte, Gleichnisse, Begebenheiten, Lehren in diesem Betrachtungsbuch für Priester erwogen werden und Anwendung finden auf das priesterliche Leben, wird es dem einzelnen leichter und angenehmer gemacht, in den Geist des göttlichen Meisters und priesterlichen Vorbildes einzudringen. Sicherlich wird aus der eifrigen Benutzung dieses Werkes manch' gute Anregung gewonnen und das Priesterbewußtsein vertieft, die Seele mit neuer Liebe dem Priesterkönig nachfolgen zu ihrer eigenen Vervollkommnung und zur Heiligung der anvertrauten Schäflein. Möge deshalb dieses nützliche und für Priester so geeignete Werk seinen Weg finden in jede Priesterbibliothek!

In der Schule des Evangeliums. Betrachtungen für Priester. Von Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. Viertes Bändchen: Die Scheidung zwischen Volk und Jüngern. Kl. 8°. X u. 233 S. Mk. 2,—. Freiburg i. Br., Herder.

Vorliegendes Bändchen umfaßt in 25 Betrachtungen den Abschnitt des Matthäusevangeliums von XII. 46 bis XVI. 20. Den Grundgedanken aller Betrachtungen gibt der Untertitel an „Die Scheidung zwischen Volk und Jüngern"; den Hauptinhalt bilden die Parabelreden und die anschließenden Erzählungen. Die Gestalt der Kirche Christi tritt immer deutlicher hervor, die Ausgestaltung des Gottesreiches auf Erden bereitet auf die große Gründung vor. — Die hier gebotenen Betrachtungen sollen und werden in den Priesterherzen

Glauben und Liebe zum geistlichen Meister, Treue und Hochschätzung für seine Kirche wecken; sie sind aber ziemlich theoretisch gehalten und lassen das praktische Moment der persönlichen Anwendung, den Nutzen zur Selbstheiligung etwas in den Hintergrund treten; zur tieferen Ergründung und besseren Verwertung des Evangeliums werden sie aber von großem Nutzen sein.

Die Waffenrüstung Gottes. Predigten über Epheser 6, 10—20. Von Bernhard Drussel. 8°. 125 S. Mk. 1,40, geb. Mk. 2,10. Münster i. W., H. Schöningh, 1915.

Die sieben Predigten wurden vom Verfasser in der St. Josephskirche zu Münster als Fastenpredigten gehalten über die bekannten Worte des heil. Paulus, der als Waffenrüstung für jeden Christen verlangt: Den Gürtel der Wahrheit (der göttlichen, geoffenbarten Wahrheit, wie die katholische Kirche allein sie uns lehrt), den Panzer der Gerechtigkeit (gegen Gott und gegen den Nächsten, wie die Gebote Gottes sie vorschreiben), die Schuhe der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens (Bereitschaft zum Wagen, Ertragen, Entsagen), den Schild des Glaubens (zu allem und in allem, um mit demselben alle feurigen Pfeile des Bösen auszulöschen), den Helm des Heiles (mit großem Heilsverlangen für sich und andere und unerschütterlichem Heilsvertrauen), das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (in allen Versuchungen stark und mächtig). Eine letzte Predigt, gehalten am Karfreitag, faßt alles nochmals zusammen und betrachtet „den göttlichen Krieger und Sieger am Kreuze". Die Predigten sind eine gute theologische und biblische Erklärung der Apostelworte, vielfach mit vorzüglicher seelsorglicher und moralischer Anwendung; die reiche Verwertung der hl. Schrift ist ein großer Vorteil und kann nützliche Anhaltspunkte zu weiteren Ausführungen bieten; die Sprache ist wuchtig, kriegerisch, wie uns scheint allzuviel mit militärischen Ausdrücken und Vergleichen durchsetzt und dadurch oft etwas gesucht und gekünstelt. Zu jeder Zeit können diese Predigten gehalten werden, um den Eifer im Volke neu anzufachen und zu bewahren.

Christi Leidensgang durch unsere Zeit. Fastenpredigten. Von Kaplan Wilh. Dederichs. 8°. 67 S. Warendorf i. W., Schnellsche Verlagsbuchhandlung.

Der Grundgedanke und Aufbau dieser Fastenpredigten ist gut und recht brauchbar, allerdings auch nicht mehr ganz neu: Christi Leiden wird in Verbindung gebracht mit den Sünden und Schwächen der Jetztzeit: Christus am Oelberge und die moderne Sündenwelt, Christus vor Gericht und der moderne Unglaube, Christus an der Geißelsäule und die moderne Genußsucht, Christus mit der Dornenkrone und das moderne Arbeitsleben, Christus unter dem Kreuze und die moderne Familie, Christus am Kreuze und unsere Zeit. — Ausführung und Sprache scheinen mehr auf einen momentanen Effekt hinzuzielen, als auf gründliche Belehrung und tiefen Eindruck, sind etwas zu theatralisch und gekünstelt, weniger für das Volk, sondern mehr für solche, die auf Unterhaltung ausgehen wollen. Verfasser operiert mit Interjektionen, z. B. S. 15: „Hei! Wie da dem Petrus, den der Heiland beim Herannahen der Feinde geweckt, hei, wie ihm da das Blut wild in den Adern kocht!" mit Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen z. B. S. 16: „Und sie speien ihm ins Angesicht! Nette Richter das!! Eine saubere Gesellschaft!! ..." oder S. 19: „Ich kann's fast nicht über die Lippen bringen! Heiland im Sakramente! Verzeihe mir, daß ich es aussprechen muß . . ." — mit gesuchten Wortspielen z. B. S. 20: „Der Nebel schwebt um Bebel, nicht um Christus", oder S. 25: „Entblößt, nackend muß er nun stehen vor einer frech lüstern, teuflisch grinsend blickenden Menge. O, die Schande! Zitternd vor Scham steht Jesus unter den Zoten brüllenden Soldaten." — Beim Lesen dieser Predigten denkt man an die Worte des heil. Paulus: non in sublimitate sermonis, sed in ostensione spiritus. Im übrigen sind die gebotenen Gedanken sehr brauchbar.

Kapellen b. Neuß (St. Nikolauskloster). P. **Nik. Stehle,** O. M. J.

Das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers. Von Christian Pesch J. S. Sechste Folge der Theologischen Zeitfragen. Freiburg im Breisgau, 1916. VIII u. 177 S. Preis Mk. 3, –. Herdersche Verlagshandlung.

Mit dieser Spezialstudie über das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers hat uns der als Dogmatiker allseits bekannte P. Chr. Pesch eine neue Frucht seines reichen und gründlichen Wissens geschenkt. Anlaß dazu gab die Anklage des französischen Theologen Rivière, die dahin lautet: Die Vorstellung von der Erlösung, wie sie Pesch in seinen dogmatischen Vorlesungen darbiete, fasse die Sünde zu äußerlich auf und lege dem Leiden an sich einen Wert bei, den es nicht hat. Rivière bietet eine „tiefere Auffassung": Zwar hat der leidende Christus für uns genug getan, aber Christus habe nicht durch sein Leiden genug getan. Das Leiden Christi spiele nur eine zufällige Rolle. Die Begriffe von Loskauf, Opfer, genugtuender Sühne seien unbrauchbar für die theologische Spekulation. Dafür will er den Begriff der sittlichen Wiederherstellung betont wissen. Die Theorie von der stellvertretenden Sühne sei die eigentlich orthodox-protestantische.

Demgegenüber stellt Pesch kurz und bündig die Lehre auf, die er in seiner Dogmatik vorgetragen hat, und erbringt insbesondere den Nachweis für die Richtigkeit und den echt katholischen Charakter der Substitutionstheorie, die mit der einseitigen und übertriebenen Auffassung von der stellvertretenden Sühne durchaus nichts gemein hat. Aus Thomas v. A., der hl. Schrift und der Ueberlieferung, wird ein erdrückendes Beweismaterial beigebracht.

An zweiter Stelle werden die Einwürfe des kalvinistischen Theologieprofessors August Sabatier, der sich die Ideen der deutschen Rationalisten zu eigen gemacht hat, gegen das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers erörtert. Die Begriffe der göttlichen Strafgerechtigkeit, der Genugtuung für die Sünden, des Opfers und Lösepreises werden scharf umgrenzt, ihre Richtigkeit aus der Offenbarung nachgewiesen, ihr Verhältnis zueinander festgelegt und damit die Spitze der rationalistischen Einwürfe gebrochen.

Im Schlußkapitel wird der sittlichen Bedeutung des Leidens, unseres Leidens mit Christus ein warmes Wort geredet.

Da es sich um ein Thema handelt, darüber gar oft gepredigt wird, zumal jetzt in dieser Leidenszeit, wird es allen Predigern willkommen sein, klare und wohlbegründete Belehrung über das Leiden unseres göttlichen Heilandes zu erhalten. Diese Studie wird ihnen eine wahre Fundgrube herrlichster Gedanken sein aus Schrift und Ueberlieferung.

Engelport, Treis a. d. Mosel. P. **B. Gerardi** O. M. J.

Himmelslichter. Zweite Reihe der Festtags-Gedanken. Von Dr. Karl Albert Vögele. VIII u. 211 S. Mk. 2,50; geb. Mk. 3,20. Freiburg i. Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 1916.

Jeder Beitrag, das Verständnis Christi, seiner Person und seines Wirkens zu vertiefen und zu verbreiten, ist wünschenswert und dankbar zu begrüßen. Einen solchen liefert die zweite Reihe der Festtagsgedanken, die Dr. Vögele herausgegeben hat unter dem Titel „Himmelsleiter". Himmelsleiter sind in Wahrheit diese Festtagsgedanken. Denn des Verfassers Absicht ist: Licht vom Himmel hineinleuchten zu lassen in das Dunkel dieses Erdendaseins, aber nicht nur zu erleuchten, sondern auch zu erwärmen das im Getriebe des Alltags erkaltete Menschenherz. Am Himmel unserer hl. Religion leuchten so manche Gestirne, an Leuchtkraft und Farbenpracht miteinander wetteifernd. Der Stern von Bethlehem, das tiefernste Abendrot des Karfreitags, die herrliche Morgenröte der Auferstehung. Der Glanz der Himmelfahrt, die Feuerflammen des hl. Geistes, der liebliche Widerschein von Allerheiligen und die Gluten des Fegfeuers; all dies Licht und all diese Wärme will der Verfasser uns sehen und fühlen lassen. Auch der blutigrote Schein der Kriegsfackel mischt sich in diese Himmelslichter. Festtagsgedanken — nicht alle, nicht erschöpfend —, die wohlerwogen und überdacht und nicht auf einmal gelesen sein wollen, damit sie einwirken können auf Verstand und Gemüt. In der Hauptsache wendet sich Dr. Vögele an gebildete Leser, die in der modernen Literatur Bescheid wissen, denn überall zeigt sich des Verfassers Belesenheit. „Etwas" ist auch für die einfachen Leute. Sehr gut gelungen sind die apologetischen Streiflichter. Für unsere Zeit und Zeitgenossen hat der Verfasser ein scharfes Auge, und gerade auf die wunden Punkte lenkt er die Strahlen seiner Höhensonne.

Mögen diese Himmelslichter den Geist der einzelnen Feiertage in den Familien wieder entzünden; an ihrer Wärme werden sich alle begeistern für wahres, echtes Christentum.

Zehn Minuten. Sonntagspredigten vom ersten Sonntag im Oktober bis Neujahr. Von A. Steeger. Preis Mk. 1,60. 77 S. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. Westf.

„Kriegskost" zeichnet sich in unliebsamer Weise aus durch geringeren Nährgehalt; es fehlt das Fett. Unseren Gläubigen müssen wir auch „Kriegskost" geben auf den Kanzeln unserer Kirche; diese muß aber weit mehr noch als zu Friedenszeiten Nährkraft besitzen, damit das Auge des Glaubens an Sehkraft gewinne und der Wille für die oft heroischen Opfer gestählt werde. Vorliegende Predigten entsprechen nicht ganz diesen Anforderungen der Zeit; es fehlt etwas an Kraft der Gedanken, die gerade 10 Minuten-Predigten nicht so leicht macht, aber auch doppelt notwendig ist.

Großstadtprobleme. Von Dr. Ludwig Nieder. Sonderabdruck aus der Präsides-Korrespondenz 1916, Heft 5/6. Preis 45 Pfg. 31 S. Volksvereinsverlag G. m. b. H., M.-Gladbach, 1916.

Wie in der Vorbemerkung festgestellt wird, will der Verfasser eine Uebersicht bieten über die Fülle von Aufgaben in einer modernen Großstadtpfarrei und zur Mitarbeit in ihrer Lösung anregen. In der Tat, die Aufgaben sind mannigfach, die bisherigen Mittel der Seelsorge reichen nicht aus, und auch die Zahl der berufenen Seelsorger ist zur Erledigung all dieser Probleme ungenügend. Laien müssen herangezogen und organisiert werden. Das gilt besonders auch für den sozial-charitativen Zweig der Seelsorge und für gewisse Aufgaben, denen der Geistliche als solcher sich weniger gut unterziehen kann. Der Schrift ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Sie kann als Grundlage zu Einzelvorträgen dienen. Ein Anhang: „Praktische Literatur" erleichtert die eingehendere Behandlung.

Fackel und Schwert. Kriegspredigten. Von Pfarrer Johannes Engel. Bd. I. 96 S. Preis Mk. 1,40. — Bd. VII. 104 S. Preis Mk. 1,50. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold), Warendorf (Westf.).

Kriegsbüchlein. Von M. v. Greiffenstein. 90 S. Verlagsanstalt „Tyrolia", Innsbruck.

Vorliegende Kriegspredigten sind das Erzeugnis einer etwas flüchtigen Arbeit. Die Ungenauigkeiten mancher Referenzen (z. B. Bd. I, S. 7, 4 Kg. 3, 2 statt Esth. 3, 2 u. a.) deuten schon darauf hin. Sorgfältigere Ausarbeitung und Ausmerzen alles Unnötigen und Fremden wäre von bedeutendem Vorteile gewesen. Ein Beleg hierzu möge folgende Stelle bieten Bd. I, S. 8: „Wenn man das tolle Treiben der Welt bis in unsere ernsten Zeiten hinein beobachtete, so fiel einem unwillkürlich eine Szene aus (Webers Oper) „Oberon" ein. Hüon setzt sein Horn an und bläst sein bestrickendes Lied. Der ganze Chor fängt an zu tanzen und tanzt und tanzt in wilden Sprüngen umher, bis einer nach dem andern zu Boden taumelt." S. 9: „So tanzten und tanzten sie in wirrem Taumel ihren Höllen-Tango!" Auch darf die Predigt keine Sammlung von Lesefrüchten sein, die an passenden und unpassenden Stellen wiedergegeben werden, für die aber das gläubige Volk gar kein Verständnis besitzt. Trotzdem sind diese Kriegspredigten dem Seelsorger ein bequemes Hilfsmittel, da sie gute Gedanken bieten und auch hinweisen auf die Wunden der Zeit.

M. v. Greiffenstein's Kriegsbüchlein umfaßt 91 Seiten. Davon ist aber nur die Hälfte bedruckt, vielleicht um die Klagen über Papiernot Lügen zu strafen. Die Verse dieses Kriegsbüchleins sind nicht besser und nicht schlechter, wie tausend andere, die der Krieg geschmiedet. Das zweite Gedicht „Ein Zeichen, Herr", weiß von einer Apsis in der Sixtina und von Säulen und Friesen daselbst zu singen; so weit darf die poetische Lizenz doch nicht gehen. Unser schönes „Frankenland" muß in vielen anderen Gedichten seinen Namen hergeben für „Frankreich". Auch das ist nicht angängig.

Unsere literarischen Aufgaben. Von Dr. Jos. Froberger. Preis Mk. 0,50 42 S. Verlag des Borromäusvereins, Bonn, 1916.

Wer sich des großen Einflusses literarischer Erzeugnisse, besonders auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur, auf unser gesamtes Kulturleben bewußt und willens ist, durch Rat und Tat am Bau unserer literarischen Zukunft mitzuarbeiten, möge die kleine Schrift Frobergers — die aber groß ist an Verständnis und Wärme — gründlich durchdenken. Unsere Literatur liegt im argen; die katholische Literatur muß größeren Einfluß erlangen. Deshalb heißt's, unverdrossen schaffen: die Zukunft gehört der Arbeit und den Arbeitenden. Verfasser zeigt uns die Richtlinien, Mittel und Wege, wie wiederum die Aufgaben schöner Dichtung mit den Zielen sittlicher Erhebung verbunden werden können. Ausgangspunkt der Erörterung bildet eine Untersuchung über den gegenwärtigen Stand der Literatur in Deutschland und der Ursachen des Tiefstandes. Im Kampf gegen die schlechte Literatur darf nicht übersehen werden, daß bei Beurteilung eines Kunstwerkes drei Dinge zu beachten sind: Gegenstand, künstlerische Darstellung und vor allem innerer Gehalt. Um mit Erfolg gegen den Geist unserer verirrten Literatur anzukämpfen, muß das Volk literarisch erzogen werden. Diese Erziehung hat darauf zu achten, daß das Hauptgewicht gelegt wird auf den inneren Gehalt einer Dichtung. Es folgt eine Anwendung auf das Gebiet der Romanliteratur; Leiter von Volks- (Pfarr-, Schul-) Bibliotheken werden auf wichtige Gesichtspunkte in der literarischen Erziehung hingewiesen. Die literarische Erziehung muß damit beginnen, daß das Volk wahre von falscher Kunst unterscheiden lernt; sie muß also vermitteln, was wahre Kunst ist und wodurch sie bestimmt wird. Zum Schlusse wird auf einige praktische Aufgaben hingewiesen, durch welche das schwierige, aber durchaus notwendige Werk der literarischen Erziehung zu bewältigen ist.

Engelport (Treis, Mosel). P. **B. Gerardi** O. M. J.

Kreuzwegandacht für Priester. Von P. Wendelin Meyer O. F. M. 2. Aufl. 30 S. Geheftet Mk. 0,20. Warendorf, J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, 1916.

Daß ein deutscher Bischof sich das vorliegende Büchlein Meyers zum steten Führer bei seiner Kreuzwegandacht gewählt hat, ist gewiß eine warme Empfehlung. Vivant sequentes! Man mag ja einwenden, der Priester sollte mit dem leidenden Heilande so vertraut sein, daß er des gedruckten Wortes nicht erst bedürfe, um die Kreuzwegandacht voll auszubeuten für sein Leben und Wirken. Aber ich glaube, auch wer seinen Kreuzweg täglich andächtig gebetet hat und sich nun von Meyer nach Golgotha hinaufgeleiten läßt, entdeckt plötzlich im Spiegel der Erlöserleiden so manche Schwäche, die eine Schande ist für einen alter Christus, erschrickt vor so manchem Fehler, mit dem er sich vorher angefreundet. Die Gedanken, die Meyer der alten Andacht abzugewinnen weiß, sind so überraschend neu, packen so frisch mitten ins Seelsorgerleben hinein, rücken das Tagewerk des Priesters unmittelbar neben das Kreuz des göttlichen Opferpriesters. Ein Beispiel: Christus am Kreuze: „Schau, mit welch' heiliger Liebe und mit welch' heiligem Ernste er zelebriert! Drei Stunden dauert das Opfer, drei Stunden fließt das heilige Blut am Kreuzaltare nieder, drei Stunden fleht er um Erbarmen für die arme Welt. Und du ....“ Hier gilt wirklich: Nimm und lies! Nimm und — bete!

Haffelt (Belgien). **Bonderheide**, Garnisonpfarrer.

Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Von Joseph Kardinal Hergenröther. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Joh. Peter Kirsch. 5. Aufl. III. Bd. (1915). Mit einer Karte: Die Konfessionen in Europa um das Jahr 1600. XIII, 863 S.

Mitten im Weltkrieg konnte die Neuauflage des altbewährten und ausgezeichneten Hergenrötherschen Handbuches fortgesetzt werden. Entsprechend der im ersten Bande gegebenen Einteilung behandelt der verdiente Herausgeber, Prälat Prof. Dr. Kirsch, in diesem Bande das dritte Zeitalter der Kirchengeschichte von der avignonesischen Zeit (1304) bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, sodaß das Werk erst mit dem 4. Bande dieser Neuauflage vollendet vorliegt. An

Uebersichtlichkeit ist hierdurch gewonnen, das Format ist handlicher geworden. Ueberall in diesem Bande findet man die verbessernde und hinzufügende Hand des Bearbeiters, der bestrebt war, das Werk den neueren Spezialforschungen entsprechend auf der Höhe zu halten. So unter anderem in der Behandlung der Mystik im 14. Jahrhundert (S. 74—80); S. 657 f. ist eine Besprechung des Hexenwahnes, der in der zahllosen Hexenprozessen zum Ausdrucke kam, eingefügt. Sorgfältig wurde auch in den Einzelfragen die neuere Literatur nachgetragen. Mit Freuden begrüßen wir die Einfügung eines eigenen Paragraphen über die Kurie und die päpstliche Zentralverwaltung im 14. Jahrhundert (S. 50—61). Hoffentlich kann in einer Neuauflage ein Abschnitt über die Kurie und die Kurialbehörden im 15.—16. Jahrhundert nachgetragen werden.

Fulda. P. **Bruno Katterbach** O. F. M.

Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung besonders für Priester und Ordensgenossenschaften. Von Aug. Lehmkuhl S. J. 1. u. 2. Band. Mk. 3,20 u. 4,60. Freiburg i. Br., Herder, 1916.

Die neuen Betrachtungsbücher von Lehmkuhl werden besonders Ordensgemeinden erwünscht sein, die täglich ihre Betrachtung gemeinsam halten und dabei einen Betrachtungsstoff vorzulesen pflegen. Die Betrachtungen sind nicht zu lang, in drei Punkte gegliedert, schließen sich dem Kirchenjahr an, sodaß auf jeden Tag eine Betrachtung trifft mit hinreichender Beachtung der einfallenden Feste, alles Rücksichten, wegen deren Nichtbeachten bei neueren Betrachtungsbüchern man in der bezeichneten Lage meist auf ältere Werke zurückgreifen mußte. Die vorliegenden zwei Bändchen enthalten Betrachtungen für die Advents-, Weihnachts- und Osterzeit; das dritte Bändchen soll Betrachtungen zum Einschalten in genau angegebener Weise bringen; das vierte Bändchen gibt die Betrachtungen für die Zeit vom 1. August bis 31. Oktober.

Das Hauptgewicht liegt auf den Erwägungen, die in systematischer Weise die ganze Glaubens- und Sittenlehre und das Beispiel des Heilandes durchgehen.

Fulda (Frauenberg). **P. A.**

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag K. Ohlinger, Mergentheim:

Deutschlands kulturelle Sendung. Ein Wort über unsere Zukunft. Von Franz X. Fischer. 46 S. Preis brosch. 60 Pfg.

Kirche und Wissenschaft. Von Dr. Joh. Ude, k. k. Universitätsprofessor in Graz. Nr. 20/21 der Kathol. Lehr- und Wehrschriften. Preis 20 Pfg.

Christus der Völkerkönig und das deutsche Volk. Gedanken zu einem religiös-nationalen Programm. Von Bonifaz Waller. Mit Druckerlaubnis des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg. Gr. 8°. 108 S. Brosch. Mk. 2,—, geb. in Pappband Mk. 2,80.

Vom Verlag Benziger, Einsiedeln, Köln, Straßburg:

Wege zum Frieden. Schriften für das katholische Volk. Von Dr. A. Scheiwiler, Pfarrer. Zwölf Bändchen in eleganter Ausstattung, hochformatig 16°. Nr. 7: Der katholische Mann in der modernen Welt. Ein Gedenkblatt zum 500jährigen Geburtstag des seligen Friedensstifters Nikolaus von Flüe. 84 Seiten. — Nr. 8: Frauenwürde und Mutterpflicht. Ein Büchlein für unsere Frauenwelt. 96 Seiten. — Nr. 9: Das Marienkind. Ein Büchlein für Kongregantinnen. 88 Seiten. — Nr. 10: Dienen und herrschen. Ein Büchlein für Dienstboten. 88 Seiten. — Nr. 11: Der Friedenspapst. Leuchtende Gedanken aus dem Friedenswerk Papst Benedikts XV. 72 Seiten. — Nr. 12: Die Reichtümer der Enterbten oder ein Weg zum sozialen Frieden. Ein Büchlein für arm und reich. 84 Seiten. Jedes Bändchen elegant broschiert und beschnitten 50 Pfg., 50 Cts. Bei Partiebezug, auch gemischt, entsprechende Preisermäßigung.

Vom Verlag Laumann in Dülmen:

Mit unserer lieben Frau. Der katholischen Frauenwelt zur Aufklärung, Führung, Tröstung. Von M. Feldeuser, Religionslehrer. Kl. 8°. 128 Seiten. Kart. 1 Mk. Mit 20 Prozent Teuerungszuschlag.

Der Akademiker. Gebete und Erwägungen für die akademischen Stände, zunächst für Universitätsstudenten. Von Professor Dr. Hubert Lindemann. Format $7^1/_2 \times 12^1/_4$ cm. 512 S. Dünnstes Papier, nur 1 cm dick. Geb. Kunstl. Rotschn. 3 Mk. und mehr, je nach Einband. Mit 20 Prozent Teuerungszuschlag.

Madonna im Rosenhag. Betrachtungen für die Dornenzeit des Krieges. Von Adolf Rosch Pfarrer. Format kl. 8°. 48 Seiten. Kart. Mk. 0,40. Mit 20 Prozent Teuerungszuschlag.

Religiöse Erneuerung durch die Uebung der Aloysianischen Sonntage. Von Theodor Temming, Rektor. 64 S. 126.—150. Tausend. Buz on u. Bercker m. b. H., Kevelaer. In hübsch geprägtem Umschlag 15 Pfg.

Taschen-Atlas aller Kriegsschauplätze im Westen, Osten, Balkan, Italien, Orient, enthaltend 24 Uebersichts- und Sonderkarten. Ausgabe März 1917. 20. Aufl. Taschenformat. Verlag L. Schwarz u. Co. Berlin C. 14, Tresdener Straße 80. Preis für alle 24 Karten, zu einem Atlas vereinigt, bei Einzelbestellungen 25 Pfg., bei Sammelbestellungen von 10 Stück an 15 Pfg.

Tiroler Helden ohne Namen. Von Feldkurat Matthias Ortner. 248 S. Preis Mk. 2,—. Tyrolia, 1917.

Die Marianischen Schlußantiphonen. Nach der Benediktiner Singweise. Begleitet für Klavier oder Harmonium. Von P. Willibrord Ballmann, Benediktiner der Abtei Maria-Laach. Broschiert Mk. 1. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei.

Vaterländischer Kalender für das Schuljahr 1917/18. Ein Kriegsbuch. Herausgegeben von G. Heßdörffer, Pfarrer. Einzelpreis 20 Pfg., 100 Stück Mk. 18,—.

Im Heiland meine Freude! Erzählungen für Erstkommunikanten. Von Joseph Lensberger, Kanonikus in Innichen (Tirol), mit Titelbild. VIII u. 196 S. Geb. Mk. 2,20. Freiburg, Herder, 1917.

Tractatus de Missis de Requiem, quem compesuit M. W. A. Wijtenburg, auspiciis unionum liturgicarum archidioeceseos Ultrajectensis necron dioeceseos Harlemensis, 82 pag., Bibliotheca liturgica Seminarii in Warmond (Hollandia), 1917.

Vom Verlag „Styria", Graz:

Judas Iskariot. Sechs Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. Von P. Joh. Polifka C. SS. R 151 S. Mk. 2,—. 1917.

Soldatenbüchlein. Von Joseph Steiner, k. k. Feldkurat. 1.—5. Tausend. 47 S. Geb. 20 Pfg. 1917.

Das Weltbild in der Bibel. Von Prof. Dr. Alois Konrad. 88 S. Mk. 2,—. 1917.

Die Briefe des hl. Apostels Paulus. Erklärt von Prälat Professor Dr. Gutjahr. II. Bd.: Die zwei Briefe an die Korinther. XVI u. 785 S. Mk. 6,—. 1917.

P. Kassian Thaler: Lehrbuch und Gebetbuch für die Tertiaren des hl. Franziskus. Verfaßt von P. Fr. Tischler O. M. Cap., neu herausgegeben von P. Dr. Athanasius Brader O. M. Cap. Fünfte Großdruckausgabe. XVI u. 688 S. Mk. 2,20. Verlag Teutsch in Bregenz am Bodensee.

Liederbuch für die Ordensversammlungen der Tertiaren und des Seraphischen Liebeswerkes. Von Josaphat Sparber O. M. Cap. Dritte Aufl. 55 S. 40 Pfg. Bregenz, Teutsch, 1917.

Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae, Scripsit Fr. X. Hortleitner ord. Praem. VIII u. 85 S. Oeniponte, Vereinsbuchhandlung, 1917.

Sinnen und Trachten in großer Zeit. Vorträge, gehalten in der Liebfrauenkirche zu München. 1915/16. Von Ignaz Landgraf. 148 S. Mk. 1,50. München, Leutner, 1917.

Chrut u. Uchrut. Praktisches Heilkräuterbüchlein. Von Joh. Künzle, Pfarrer. 300—400 Tausendste Exemplare. 79 S. 50 Pfg. Lindau, Unterberger, 1915.

Eingesandte Zeitschriften

Zeitschrift für katholische Theologie. Innsbruck, 41. Bd., 2. H.: P. Emil Michael † (Pangerl) — Zur sittlichen Beurteilung der Verrufserklärung (Biederlack) — Religionspsychologie und Theologie (Krus) — Das Oratorium des hl. Philippus Neri und das musikalische Oratorium (Kneller) — Zur Charakteristik des P. Moritz Pota (Duhr) — Rezensionen — Mitteilungen.

Theologisch-praktische Quartalschrift. Linz a. D., 70. Jhrg., 2. H.: Der Priester als Mystiker (Rösler) — Eine Methodenlehre der homiletischen Schriftbenutzung (Stingeder) — Zur Lösung des Glaubenszweifels (Stöckle) — Kritisches über das Alter der Menschheit (Schneider) — Die Andachtsbeicht und die neue Kommunionpraxis (Springer) — In der Pastoralschule des Weltapostels Paulus Schweizer) — Randglossen zum Kapitel „Landflucht" — (Nagl) — Die Makkabäerbücher, ein Spiegelbild der Kämpfe der Kirche, namentlich in unserer Zeit (Schrohe) — Die moderne Abstinenzbewegung und die kathol. Moral (Brümmer) — Pastoralfragen — Literatur — Kirchliche Zeitläufte — Kathol. Missionen — Erlasse des hl. Stuhles — Mitteilungen.

Kölnisches Pastoralblatt. 51. Jhrg., Nr. 4: Die Buchung von Kriegsanleihen in den Kirchenrechnungen — Das Festum Lanceae D. n. J. Christi am 2. Freitag n. Ostern — Das gemeinschaftliche Gebet — Zum Artikel „Die Römerfahrt" — Bücher- und Zeitschriftenschau.

Schlesisches Pastoralblatt. Breslau, 38. Jhrg., Nr. 2: Erinnerungen an † Franz Renz (Sickenberger) — Die Pflichten des Seelsorgers gegenüber der studierenden weiblichen Jugend (Nikel) — Der Einsiedler Seohard von Ohlau (Buchwald) — Kriegspastoral (Hoffmann) — Leichenaufbahrung coram Sanctissimo exposito — Willenserklärung des Vaters über religiöse Erziehung des Kindes aus einer Mischehe auf dem Totenbett — Erbschaftsbeschränkung bei Glaubenswechsel — Besprechungen.

Die katholischen Missionen. 45. Jahrgang, Freiburg. Mai-Nummer 1917: Aufsätze: Die Gesellschaft und das Seminar für auswärtige Missionen von Paris (Anton Huonder S. J.) — Das Königreich Siam und seine katholische Mission (Alfons Väth S. J.) — Nicht in den Missionen und doch Missionär (Zum Feste des seligen Peter Canisius, 27. April). (Schluß) (Otto Braunsberger S. J.) — Nachrichten aus den Missionen: Philippinen, Afrika. Br[illegible]n. Kleine Missionschronik und Statistisches: Westindien. Ozeanien. — Das Missionswesen in der Heimat. — Buntes Allerlei aus Missions- und Völkerleben. — Bücherbesprechungen. Für [illegible]sionszwecke.

Custos. Feldkirch, 18. Jhrg., 4. H.: Kriegernachrufe (Ender) — Falsche Treue (Hammel) — Die Kirche, ein politischer Faktor in Oesterreich (Dobrenic) — Welche Pflicht muß manchen Müttern eingeschärft werden? (Fleimser) — Aussprüche des seligen Nikolaus von Flüe (Meier) — Für unsere Jugend — Was tat der verstorbene Kaiser für die Missionen? (Spicher) — Das „moralisch mindere" Volk der Russen — Verschiedenes — Büchertisch.

Pastoralblatt für die Diözese Ermland. Braunsberg. 49. Jhrg., Nr. 4: Verordnungen des Bischöfl. Ordinariates — Ostpreußische Kriegsanleihe — Versicherung — Zur Beschlagnahme der Orgelzinnpfeifen — Ist Kriegertod Märtyrertod? — Ost- und Westpreußische Rentenbriefe — Diözesan-Nachrichten — Bücherschau.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Freiburg i. B., 19. Jhrg., Nr. 4: Pfarrer Gustav Mey als kathol. Katechet und Katechetiker (Weihbischof Knecht) — Pflichten gegen die Kirche — Die Todeserklärung der Kriegsvermißten und das katholische Eherecht (Rösch) — Die heimkehrenden Krieger und unsere Aufgaben (Berger) — Fälle aus der Praxis — Mitteilungen — Bücher.

Straßburger Diözesanblatt. Straßburg, 36. Jhrg., Heft 2: Amtliche Mitteilungen — Römische Erlasse — Volksschule und geistlicher Nachwuchs — (Parvus) — Miszellen — Lit. Anzeiger.

Revue Ecclésiastique de Liège. 10. année, Nr. 6: Les sacrements causes dispositives intentionelles de la grâce — La théologie mystique aux 14 et 15 siècles — Les doutes des disciples lors des premières apparations de Jésus — De mortuorum suffragiis — De obligatione restituendi famam defuncti — De officio parochi quoad baptizandos et patrinos — Nouvelles instructions sur les cas réservés — L'assistance passive du curé aux mariages mixtes — Indulgences — Bibliographie.

Pharus. Donauwörth, 8. Jhrg., H. 4: Die Liturgie und die psychologischen Gesetze des gemeinsamen Betens (Guardini) — Die Erziehungsprobleme im Lichte der monistischen Weltanschauung (Klinke) — Kinderzucht im Völkerleben (Schoven) — Lehrplan und Lehrpersönlichkeit (Leitl) — Niederschlag pädagogischer Strömungen in Lehrplänen (Volkmer) — Rundschau.

Glaube und Arbeit. München, 1. Jhrg., Nr. 4: Briefe von Müttern (Joos) — Psychol. Methoden zur Feststellung der Berufseignung (Weigl) — Die deutschen Katholiken und der Büchermarkt (Rumpf) — Rundschau: Familienpflege, Volkswirtschaft, Arbeiterfragen — Mittelstandsfragen, Frauenbewegung — Mitteilungen.

Magazin für volkstümliche Apologetik. Mergentheim, 15. Jhrg., Nr. 3: Jesus Christus in unserer Gegenwart (Weiß) — Der Sinn des Lebens (Stöckle) — Der Weg zu Gott (Wunderle) — Gibt es bewohnte Sterne? (Blaßmann) — Die Rolle der Freimaurer im Weltkrieg (Brauweiler) — Am guten Alten in Treuen halten — Katholikentage und die römische Frage — Bücherschau.

Katechetische Monatsschrift. Münster, 29. Jhrg., März: Aufgabe und Betrieb des kirchengeschichtlichen Unterrichtes in der Volksschule (Rensing) — Der hl. Benedikus und die Bedeutung seines Ordens (Beckmann) — Jugendseelsorgekursus in Düsseldorf (Roter) — Material zur Frage der Einheitsschule — Anregungen — Bücher-, Zeitschriftenschau.

Chrysologus. Paderborn, 57. Jhrg., 6. H.: Sonntagspredigten: Die Unfehlbarkeit des Papstes — Warum hilft manches Gebet nicht? — Morgengebet — Woher der Haß des Unglaubens gegen die Kirche? — Festtagspredigten: Himmelfahrt Christi: Ersatzversuche für unsern Jenseitsglauben — Himmelfahrtsgedanken — Pfingstfest: Die Feuerzungen — Gelegenheitspredigten: Zur 6. Kriegsanleihe — Die schmerzhafte Mutter Gottes und das Problem des Leidens — Maipredigten: Das Leiden eine Glaubensprobe — Leidensweisheit — Leidensfrüchte für das Tugendleben — Leidenslohn — Bittprozessionen — Warum dient der katholische Priester im Kriege nicht mit der Waffe? — Vereinspredigten: Männerapostolat. Gedeon — Jünglingsverein, David und Jonathas — Mütterverein: Die Mutter und das Kind nach der Schulentlassung — Jungfrauenverein: Früchte der christlichen Vollkommenheit, die Tugend des Glaubens — Homilet. Anregungen.

Der Prediger und Katechet. Regensburg, 67. Jhrg., Maiheft: 4. Sonntag nach Ostern: Apostelttrost auch unser Trost (Ebner) — Katechetische Predigt: Von den bösen Geistern (Biesendorfer) — 5. Sonntag nach Ostern: Von der Macht des Gebetes (Götz) — Auf das Fest Christi Himmelfahrt: Das Seelenschlößlein Himmelslust (P. Laurentius) — Katechetische Predigt über den 6. Glaubensartikel (Bemsel) — Sonntag in der Himmelfahrtsoktav, Die Apostelexzitien (P. Heinrich) — Auf das heil. Pfingstfest: Die Wirkungen des hl. Geistes (P. Dietrich). — Katechetische Predigt über den 8. Glaubensartikel: Gottes Geist und wir! (Thoma) — Pfingstmontag: Das Reich des hl. Geistes (Pater Heinrich) — Gelegenheitspredigten — Apologetische Katechesen — Vereinsreden — Homiletischer Ratgeber.

Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Köln, 18. Jhrg., 3. H.: Der Engel- und Teufelsglaube des Apostels Paulus — Pessimismus und Kriegsleid, ihr Recht und ihre Ueberwindung — Die Elternvereinigung — Moses — Miszellen — Bücherschau.

Die christliche Schule. Eichstätt, 8. Jhrg., 4. H.: Die distriktive Schulaufsicht in Bayern (Hindringer — Ist der Tod fürs Vaterland ein Martyrium? (Nackl) — Umschau — Zeitschriften — Bücherschau.

Marien-Burg. Trier. 8. Jhrg., März: Der hl. Joseph (Gedicht) — Der hl. Thomas von Aquin — Die Gnadenbilder zu Luxemburg und Kevelaer — Das Herz des Gottmenschen im Weltenplan (Hamm) — Erster Religionsunterricht in der Familie! — Der Engel des Herrn! — Das Geschlechtsleben. — Aus den Vereinen.

Holland. Breslau, 8. Jhrg., 3. H.: Gedanken zum Kreuzweg — Lösungen — Jungfrau und Mutter — Feldmesse — Hermann Bahrs Heimkehr — Vor dem Uebertritt zur Kirche — Worte — Der Vorsatz — Gesundheit — Sprechsaal — Besprechungen.

Soziale Kultur. M.-Gladbach, 37. Jhrg., 4. H.: Unser System des Einjährigendienstes (Mayer) — Oeffentliches Meldewesen und Jugendpflege (Hüfner) — Die Organisation des genossenschaftlichen Getreideverkaufes in Nordamerika (Rudloff) — Rundschau — Handel und Verkehr — Literatur.

Caritas. Freiburg i. B., 22. Jhrg., Nr. 6/7: Zur Frage der staatlichen Aufsicht über die freiwillige Wohlfahrtspflege — Der Vaterländische Hilfsdienst und der Caritasverband — Katholische Arbeitsgemeinschaft für den vaterländischen Frauendienst im Kriege — Arbeitsausschuß der Kriegerwitwen- und -waisenfürsorge (Salzgeber) — Der Hilfsausschuß für Gefangenenseelsorge (Katholische Abteilung) — Carritative Wohlfahrtspflege auf dem Lande durch den örtlichen Caritasausschuß (Pfeifer) — Die

Bäder- und Anstaltsfürsorge des Zentralkomitees vom Roten Kreuz (Saltzgeber) — Ueber Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Oesterreich-Ungarn (Geis) — Die Organisation der Fürsorgeerziehung im Bistum Fulda — Prälat Antor de Waal † (Göller) — Die Unterbringung unterernährter Stadtkinder auf dem Lande (Löhr) — Drei preußische Minister für den Landaufenthalt unterernährter Stadtkinder — Lehrgang über die praktische Arbeit der katholischen Mädchenschutzvereine (Taepper) — Zur Frage der Polenseelsorge in der Diaspora — Kleinere Mitteilungen — Bücherschau.

Das Heilige Feuer. Paderborn, 4. Jhrg., 7. H.: Gedichte. Karfreitag; Post communionem (Feiten) — Ostern 1917 (Werle) — Das deutsche Leben (Felder) — Gedicht, Arbeit (Bauer) — Der Mensch und die Zeit (Kühnel) — Neues Deutschland (P. Terhünte) — Gedicht. Der Wall von Eisen (Wachler) — Antiker Auferstehungsmythos und urchristliche Ostermystik (Zoepfl) — Krieg und Glaube (Kammer) — Die Zukunftsaufgaben der deutschen Frau (Jünger) — Die Bedeutung guter Lektüre, zumal für unsere weibliche Jugend (Antz) — Deutscher Geist (Heimann) — Nationale Kunst (Pudor) — Ueber den Stil des Epos (Wachler) — Schopenhauer gegen die Lateinlosen — Sechs wichtige Schriften.

Leuchtturm. Trier, 10. Jhrg., 15. H.: Das Ferrol'sche Rechenverfahren (Ferrol) — Gedichte — Aegypten, der Schlußstein im Friedensgewölbe (Kielert) — Das Bauernmuseum des Stiftes St. Lambrecht (Schelver) — Der Arbeitsmarkt nach dem Krieg (Bechtold) — Der Mondmann und die zwei Sternendichter (Lohrer).

Die Burg. Trier, 5. Jhrg., 31./32. H.: Goldlandfahrer (Ensgraber) — Schwert und Stola (Sartorius) — Die Kriege im 19. Jahrhundert — Verschiedenes.

Petrus-Blätter. Trier, 6. Jhrg., 30. H.: Priestermangel (Baeumker) — Die Gesichte der Dienerin Gottes Anna Kath. Emmerich (Niessen) — Erinnerungsblätter an Paul Scholz (Bollard) — Betrachtungen über einen alten Holzschnitt (Baeumker) — Aus dem päpstlichen Rom — Ecclesiastica.

Allgemeine Rundschau. München, 14. Jhrg., 17. H.: Die Aufhebung des Jesuitengesetzes (Kuckhoff) — Das dritte Kriegsjahr (Nienkemper) — Der große Umsturz in Rußland (Jäger) — Zeitgeschichtliche Wirkungen des ausgehenden Mittelalters am Bau der Kirche (Hoffmann) — Großkapitalistische Einflüsse bei der Elektrizitätsversorgung Bayerns (v. Soden) — Zum Trommelfeuer (Lamby) — Beethoven und die Freude (Mayr) — Chronik der Kriegsereignisse — Vom Büchertisch — Bühnen-, Musik-, Finanz- und Handelsschau.

Der Gral. Trier, 11. Jhrg., 6. H.: Dem toten Kaiser (Schaukal) — Der Jugend Kampf und Not (Volvers) — Es waren Königskinder (Laurenburger) — Moritz Graf Strachwitz (Graf Strachwitz) — Die „Mondscheinsonate" (J. Kaiser) — Deutsche Kriegslyrik der Vergangenheit (Jakubczyk) — Stimmen der Zeit — Kritische Warte.

Die Bücherwelt. Bonn, 14. Jhrg., 7. H.: Hermann Bahr als Erzähler — Jean Paul — Seb. Wiesers neueste Dichtungen — Eine Gefangenenbibliothek — Rundschau — Rezensionen — Aus der philosophisch-theologischen Literatur — Kriegspoesie.

Allgemeines Literaturblatt. Wien, 26. Jhrg., Nr. 7/8: Hofrat Joseph Hirn † (Mayr) — Es folgen 48 Besprechungen von Werken aus allen Gebieten des Wissens.

Korrespondenzblatt für katholische Jugendpräsides. Düsseldorf, 22. Jhrg., 4. H.: Die Briefe unserer Soldaten — Nochmals das Jungmännerproblem — Gegenüberstellung der katholischen Jugend- und Gesellenvereine in den einzelnen Diözesanverbänden — Ueberweisungen.

Der Jugendverein. Düsseldorf, 8. Jhrg., H. 4: Die Frühjahrsaushebung 1917 — Jugendvereine keine Erwachsenenvereine — Das Amt der Bezirksvorsteher und Förderer — Kampf der Zigarette — Stoffdarbietung für Versammlungen und Bildungsabende — Aus unseren Verbänden und Vereinen.

Jugendführung. Düsseldorf, 4. Jhrg., H. 4: Wirtschaftliche Förderung der Jugendvereinsmitglieder (Helmann) — Schwierigkeiten der Jugendpflege auf dem Lande (Böckling) — Umbau einer alten Scheune zu einem Jugendheim — Wie gewinnen wir die Schulentlassenen? (Herions) — Der Spielabend (Diefenbach) — Stoffdarbietung zu Vorträgen (Schold) — Umschau — Zeitschriften.

Trierische Chronik. Trier, 13. Jhrg., Nr. 7/8: Ein Adelshof des 18. Jahrhunderts in Trier (Deuser) — Sanitäre Verhältnisse in Coblenz im 16. und 17. Jahrhundert (Schüller) — Kulturskizzen vom Hunsrück im 18. Jahrhundert (Schüller) — Zur Ehrenrettung des letzten Abtes von Himmerod (Brückmann) — Späte Reste einer Markgenossenschaft Cochem (Reitz) — Alte Häuser in Trier (Strasser) — Ein Werk des Glockengießers Dietrich Wolf (Antz) — Zur Geschichte des Trierer Schiffbaues — Takenecke: Trier — Weinhausen.

Der Morgen. Leutesdorf, 11. Jhrg., 4. H.: Das Kreuz, Beckrufe an die Menschen unserer Zeit — An den Bundesrat — Verloren? — Amerika einst und jetzt — Aus Nachbarschaft — Allerlei.
Beilage: **Frührot,** illustrierte Zeitschrift für die Jugend, Aprilnummer; **Frisch vom Quell,** für Kinder, Aprilnummer; **Quickborn,** Heidhausen, für abstinente studierende Jugend, 4. Jhrg., Nr. 10.

Die Mädchenbühne, München, 6. Jhrg., 8. H., enthält Schau- und Lustspiele, Vorträge und Gedichte — **Jungmänner-Apostolat,** 1. Jhrg., Nr. 1, Wiesbaden, Rauch, Nummer 1 Pfg. (Monatsblätter für die eucharistische Jugendbewegung, herausgegeben von Franziskanern) — **Seraphischer Kinderfreund und Marienkind,** Ehrenbreitstein, 28. Jhrg., Nr. 4 — **St. Benedikts-Stimmen,** Prag, 41. Jhrg., Nr. 4 — **Sonntagsglocken,** Berlin, 18. Jhrg., Nr. 7 — **St. Kamillusblatt,** Baals, 20. Jhrg., Nr. 4 — **Allgemeine Tertiaren-Zeitung,** 6. Jhrg., H. 7/8 — **Die Wacht,** Düsseldorf, 13. Jhrg., Nr. 1/2 — **Das Werk des Pater Damian,** Simpelveld, 23. Jhrg., H. 3/4 — **Stimmen aus St. Klara,** Baals, 11. Jhrg., Nr. 3/4 — **Sonntag ist's,** München, 2. Jhrg., Nr. 16 — **Afrika-Bote,** Trier, 25. Jhrg., Nr. 5/6 — **Die Weltmission der katholischen Kirche,** illustr. Monatsblatt, 2 Mk., Freiburg, Herder, 1. Jhrg., Nr. 4/5 — **Theol. Rundschau,** Tübingen, 20. Jhrg. H. 1/2, liberal-protestantisch.

□ □ □

Soeben ist erschienen

Das sittliche Leben.

III. Band des Werkes

Grundfragen

der

Philosophie und Pädagogik

für gebildete Kreise dargestellt

von Dr. C. Willems

Professor am Priesterseminar zu Trier.

Dieser Band hat die Fragen zum Gegenstande, die das sittliche Leben des Menschen am tiefsten berühren.

Früher sind bereits erschienen:

I. Band. Das Sinnesleben.

II. Band. Das geistige Leben.

Diese beiden Bände behandeln die wichtigsten Fragen der Philosophie und Pädagogik, soweit sie in das Gebiet des Sinnes- und Geisteslebens gehören.

Preis für den Band broschiert Mk. 6.—, gebunden Mk. 7.—.

Aus dem Inhalt:

I. Band. Das Sinnesleben: Pädagogik und Psychologie in ihrer gegenseitigen Beziehung. — Das Bewußtsein vom psychologischen und erkenntnistheoretischen Standpunkte. — Psychische Tätigkeiten und Fähigkeiten. — Die Sinneswahrnehmung. — Die experimentelle Psychologie und ihre Bedeutung für Unterricht und Erziehung. — Die inneren Sinne und ihr Verhältnis zu den äußeren Sinnen. — Das Gedächtnis. — Die experimentelle Gedächtnisforschung und ihre Bedeutung für den Unterricht. — Die experimentelle Erforschung der Vorstellungen und ihrer Beziehung zu Unterricht und Erziehung. — Die Anschauung im Lichte der psychologischen Forschung. — Der Traum. — Der Hypnotismus. — Halluzination, Kristallvision und „zweites Gesicht". — Das Gedankenlesen. — Der Instinkt. — Leib und Seele.

II. Band. Das Geistesleben. Die Denklehre im allgemeinen. — Die Begriffslehre im besondern. — Der transzendentale Begriff des Seins. — Die transzendentalen Begriffe der Einheit, Wahrheit, Gutheit und ihre Beziehung zum Seinsbegriff. — Substanz und Akzidenz. — Ursache und Wirkung. — Zweck und Mittel. — Raum und Zeit. — Die Zeit. — Endlich und Unendlich. — Das Schöne und Häßliche. — Das Urteil. — Einteilung der Urteile. — Das Schlußverfahren. — Die Wahrheit. — Quellen und Kriterien der Wahrheit. — Das geistige Leben im Lichte der experimentellen Psychologie. — Die Kantsche Erkenntnislehre.

III. Band: Das sittliche Leben. Die Gefühle. — Der freie Wille. — Ausbildung des Willens. — Der Charakter. — Person und Persönlichkeit. — Die sittliche Ordnung. — Ziel und Bestimmung des Menschen. — Gut und Bös. — Die Normen der sittlichen Ordnung, objektive und subjektive. — Pflicht und Gesetz. — Lohn und Strafe. — Die Motive des sittlichen Lebens. — Unsterblichkeit der menschlichen Seele. — Ethik, Religion und Christentum. — Kants Sittenlehre.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier.